
Digitized by Google

1923 nr 13 Rau

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit . 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Digitized by Google

25289.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Raub Straßburgs

im Jahre 1681.

Vaterländischer Roman in 3 Theilen

von

Heribert Rau.

Dritter Theil.



Frankfurt a. M.
Literarische Anstalt.
(Rütten und Löning.)
1862.

Digitized by Google



Druck von C. Adelmann in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Inhalt.

Dunkele Wege.

Straßburgs Fall.

Digitized by Google

Digitized by Google

Berichtigungen.

S.	10,	Zeile	25	lies:	bekleidete statt bekleitete.
„	59,	„	15	„	sagte statt sage.
„	77,	„	15	„	königlichem statt königlichen.
„	107,	„	3	„	freie statt frei.
„	240,	„	23	„	Hatte ihn Jeneggen in Händen statt: Hatte in Jeneggen ihn Händen.
„	241,	„	15	„	Namens statt Names.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dunkele Wege.

Digitized by Google


Bayerische Staatsbibliothek München

Der Brautwerber.

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall,
  Die eben am Himmel geschlagen;
Schon schwingt er sich auf, der Sonnenball,
  Vom Winde des Morgens getragen;
    Der Tag, der Tag ist erwacht,
                                  — Die Nacht,
  Die Nacht soll blutig verenden —
Heraus, wer an's ewige Licht noch glaubt!
Ihr Schläfer, die Rosen der Liebe vom Haupt,
  Und ein flammendes Schwert um die Lenden!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
  Erhebt euch vom Schlummer der Sünden;
Schon wollen die Feuer sich überall,
  Die heiligen Feuer entzünden.
    Frisch auf und die Waffen gefeit!
                                  Der Streit,
  Der Gottesstreit soll beginnen.
Hinweg aus des Liebchens rosigem Arm
Und hinein in der Feinde gepanzerten Schwarm
  Und auf fliegenden Rossen von hinnen!

Digitized by Google

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
Kein Küssen gilt es und Kosen,
Sie singt von nahendem Donnerhall,
Sie singt von des Schlachtfelds Rosen.
Den Rosen, damit in Todeslust
Die Brust,
Die Brust der Helden sich schmücket.
D'rum auf und wohlan, bis frei die Welt,
Sei der Himmel ein einig Kriegerzelt
Und der Dolch der Rache gezücket.

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
So laß, o Jugend, dein Träumen,
Und wie von den Bergen mit Jubelschall
Die muthigen Wasser schäumen,
Und wie sie jagen in's tiefste Thal
Den Strahl,
Den silbernen Strahl durch's Gelände,
So gib' ihr dein Blut, so gib' ihr dein Wort,
Daß die Erde nicht ganz und gar verdorrt,
So gib' ihr dein Herz, deine Hände.

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall;
Die kecke Gespielin der Wolke
Fliegt jauchzend hinter dem Sonnenball,
Hoch über dem staunenden Volke,
Und unter dem Scheffel bleibt auch nicht
Das Licht,
Das Licht der Freiheit verborgen;
Viel tausend Herzen sind angefacht,
Und preiset die Liebe die Sterne der Nacht,
Die Völker, sie preisen den Morgen!"

Herwegh.

Digitized by Google

Morgenrufe, wie dieser, schlugen schon oft an die Ohren des deutschen Volkes, es erwachte dann auch wohl auf kurze Zeit; . . . aber . . . wach und gerüstet bleiben, oder gar dem Rufe thatkräftig folgen, das ist seine Sache nicht. Lieber lauscht es den Schlummerliedern, die man ihm — von bedrohter Seite her — vorsingt, und läßt sich durch sie wieder gemüthlich in den alten Schlaf einwiegen.

O! es träumt sich ja so schön! Auch Träume haben, wenn nicht gerade der Alp drückt, ihre Poesie . . . und . . . Poesie liebt der Deutsche!

Die Klosterverschwörung in Straßburg war in der That ein Wecker-Ruf für die Bevölkerung der Stadt. Wer bis dahin noch blind über Dasjenige gewesen, was Frankreich, Straßburg gegenüber, beabsichtigte, dem mußte unleugbar der Staar gestochen sein.

So begann denn auch wirklich, von diesem Momente an, in dem kleinen Freistaate ein ganz neues, ungemein reges, politisches Leben.

Der Sieg der deutschen Parthei, der Patrioten im Magistrate, war — wenigstens für den Moment — ein vollständiger. Günzer ging ja, wie man zu sagen pflegt, das Wasser bis an den Kragen. Er und seine Parthei hatten sich nicht nur durch die

Digitized by Google

seinerzeitige Verbannung des jungen Hugo von Zedlitz und die jetzige Widerrufung derselben stark compromittirt, sondern Günzer war ja auch der Ueberführung des eigenen Hochverrathes kaum und nur wie ~~durch~~ durch ein Wunder entgangen. Dies Bewußtsein drückte den sonst so kecken Mann jetzt nieder, wie das Bewußtsein der eigenen Schuld die vielen übrigen, bereits von Frankreich durch Günzer's Vermittelung bestochenen und erkauften Magistrats-Mitglieder.

Die Opposition gegen Syndicus Frantz und die Parthei der Patrioten schwieg daher in den ersten Tagen ganz, ja der Einfluß der Letzteren trat mit einemmale scharf in den Vordergrund. Freilich stand jetzt fast die ganze Bevölkerung der Stadt hinter ihr.

Die alten guten Straßburger waren nämlich seit jenem verhängnißvollen Ereignisse politisch wie neu geboren. Alle Herzen schlugen mit einemmale wieder für die alte reichsstädtische Verfassung, — für die wieder aufzunehmende Bewaffnung und neue militärische Organisation der Bürgerschaft in den Zünften und durch dieselben.

Jede Brust hob sich wieder höher in dem alten reichsstädtischen Stolz.

Was Hugo von Zedlitz mit seinen wenigen Getreuen gethan, schrieb sich bald jeder Einzelne im

Digitized by Google

Bewußtsein seiner eigenen Thatkraft zu, und dies Bewußtsein eigenen Heldenmuthes steigerte sich dann, im Lichte des Eigendünkels und der Ueberhebung, bis zu einem, ganz Frankreich gebotenen Trotz.

In der That ward jetzt die Bewaffnung der Zünfte mit großem Eifer betrieben. Die Zunft- und Trinkstuben wandelten sich nahezu in militärische Bureaux und kleine Zeughäuser um. Geldbeiträge zur Anschaffung von Waffen wurden gesammelt und Stunden ausgeschrieben, in welchen man sich in der Handhabung der Waffen zu üben habe. Die Bürger bezogen sogar alle drei Tage die Wachen selbst.

Alles war Feuer und Flammen! . . . nur . . . hatte nichts die rechte Art und Weise, . . . weil man Alles übertrieb und zu hastig und unüberlegt ausführte.

Ob die angeschafften Waffen tauglich seien oder nicht, darauf sah man wenig: wenn sie nur da waren.

Ob das Wesen und der Charakter so manchen Mannes auch eine Bürgschaft dafür leiste, daß er — im Falle eines ernstlichen Kampfes — sich auch stelle, . . . darnach frug man nicht, wenn nur die Fähnlein gebildet und recht viele Namen in den Registern derselben eingetragen.

Von einer ordentlichen Subordination war auch

Digitized by Google

wenig die Rede. Natürlich! . . . standen doch Bürger neben Bürger . . . und . . . es war ja doch alles nur guter Wille.

Auch betrieb jede Zunft ihre Angelegenheiten für sich; an ein festes, ordnungsmäßiges Band zwischen Allen, . . . an eine Unterordnung der sämmtlichen Zünfte unter einen entschiedenen und kräftigen Oberbefehlshaber dachte man nicht. Wohl war hie und da von Hugo von Zedlitz die Rede gewesen. Aber das ging doch nicht! Den Einen war er zu jung, den Anderen gar zu eifrig; diese stießen sich an dem Vater, Jene an seiner adligen Abstammung . . . kurz . . . die Frage blieb in der Schwebe.

Es wollte eben, vor lauter Hast und gutem Willen, keine Ordnung in das Ganze kommen, so viel Mühe sich auch Frantz, der junge Zedlitz, Wenck und andere tüchtige Männer gaben . . . und doch ist Ordnung für eine derartige Organisation die erste Grundbedingung.

Straßburg war — wenigstens dem Namen nach — eine kleine Republik; . . . aber . . . wo blieben hier wie anderswo die wahren ächten Republikaner?

Republikanismus — ächte, wahre Vaterlandsliebe setzt Uneigennützigkeit voraus. Da aber die Uneigennützigkeit gerade auch wieder aus der

Digitized by Google

ächten Vaterlandsliebe entspringt — sich ihres edlen Ursprunges also bewußt ist und bewußt bleibt — ernährt und entwickelt sie auch Uneigennützigkeit. Aus seiner Persönlichkeit herausgehen, für das Ganze leben, in das Allgemeine sich verlieren, und gewissermaßen sich versenken, glücklich sein, indem man das Glück der Anderen befördert; seinen Reichthum im Wohlstande des Staates, seine Ehre in der Ehre der Nation, der man angehöret, seinen Stolz in die Macht des Vaterlandes zu setzen, das heißt: Republikaner sein. Dieses Gefühl, wenn es einmal das Ganze ergriffen hat, bringt aber auch alle öffentlichen Tugenden hervor, da Tugend, im höchsten Sinn des Wortes, doch nur freiwillige Entäußerung seiner selbst um der Anderen Willen ist; dies ist denn auch die sicherste Stütze der wahren Freiheit: denn Freiheit ist das Gemeingut aller Bürger; ohne Gemeinsinn wird man die Freiheit für sich allein wollen, und sie dazu brauchen, die der Anderen zu unterdrücken.

Aber, wie gesagt, wo sind die Menschen zu finden, die so denken . . . und handeln?

Die Welt sah schon viele Republiken . . . aber . . . noch gar wenige ächte Republikaner!

Auch Günzer war so klug, dies einzusehen. Als daher der erste Schrecken und die erste Gefahr vor-

Digitized by Google

über waren, erholte er sich rasch. Sein diplomatisches Genie verließ ihn auch jetzt nicht, und — sich in seine Lage und den Augenblick findend — schaute er dem sich überstürzenden Treiben seiner Mitbürger still lächelnd zu. Günzer kannte dies Flackerfeuer plötzlicher Volkserregung, das prasselnd bis zum Himmel schlägt, um dann . . . desto eher wieder in sich selbst zusammenzusinken.

Weniger ruhig ließ ihn der Einfluß, den Hugo von Zedlitz auf die Bevölkerung gewonnen, und welchen sich der junge Mann — wenn gleich er, sich auf sein juristisches Examen vorbereitend, zurückgezogen lebte — zu erhalten wußte.

Indeß . . . Volksgunst ist ja ebenfalls so gut als Strohfeuer! Das „Hosiannah!“ von heute und „kreuzigt ihn!“ von morgen, war dem schlauen Stadtschreiber nichts Neues; auch die Art und Weise war es nicht, wie man es anfängt, daß sich der Wind bei dem vielköpfigen Ungeheuer, Volk genannt, drehe. Lag doch der Zauberstab für alle derartige Manipulationen in seiner Hand . . . er bestand ja in den französischen Bestechungsgeldern!

Sobald also Günzer gewiß war, daß er nicht compromittirt sei, nahm er, leise und unbemerkt, die Zügel wieder in die Hand. Anfangs geschah dies

Digitized by Google

ohne Opposition, ja selbst mit dem Anschein einer Aenderung seiner Ansichten. Der Schlaue ließ aber damit nur dem Volke Zeit, seinen patriotischen Rausch auszutoben. Er wußte, was solche Bewegungen dem Einzelnen für Opfer, auch in pecuniärer Beziehung, kosten; wie bald aber auch gerade die ewige Opferbereitschaft die gewöhnlichen Menschen ernüchtert und abkühlt. Er baute daher auf diese Erfahrung . . . und . . . mit Recht. Schon nach wenigen Wochen ließ die allgemeine Begeisterung merklich nach und zeigte in nicht allzugroßer Ferne ihr sanftseliges Ersterben.

Natürlich waren dabei seine Creaturen im Geheimen nicht unthätig, so wenig wie er selbst. Gelder flossen in Menge, und wann wären die Menschen Bestechungen nicht zugänglich gewesen?

Einmal aber so weit, trat Günzer wieder nach und nach mit der alten, bald sogar mit verdoppelter Entschiedenheit auf, um das verlorene Terrain abermals zu gewinnen. Wohl bekämpften Frantz und seine Parthei dies neue Vordringen aus allen Kräften; allein die Zeit der Betäubung der Mittelparthei — der Parthei der Halben, der Aengstlichen und Schwachen — war vorüber und dem alten Instinkte sowohl, wie geheimen Verpflichtungen folgend, klammerte sich diese — Selbstständigkeit ist ohnedem

Digitized by Google

die Sache der wenigsten Menschen — wieder an den alten Führer. Da trat für sie und Günzer ein Ereigniß hinzu, das den Muth der Französischgesinnten ungemein stärkte und hob, und den der Gegenparthei gewaltig niederdrückte: der Hof von Frankreich, den König an der Spitze, erschien auf einer Rundreise plötzlich in dem benachbarten Städtchen Colmar ... machte dort für längere Zeit Halt und überschwemmte Straßburg mit Freundschaftsbeweisen.

Frantz und die Seinen, Hugo von Zedlitz, Wenck und mancher sonstige Ehrenmann durchschauten zwar dies Mannöver und warnten vor den Freundesgeschenken der Danaer ... aber das Schreien der Günzer'schen und die liebe Eitelkeit der geschmeichelten Bürgerschaft ließ ihre Stimme fruchtlos verhallen.

Ehe man es sich versah, standen die Dinge in Straßburg ganz auf demselben Punkte, wie ... vor der Klosterverschwörung: Günzer war wieder Herr der Stimmung des Magistrates.

Unterdessen hatte sich aber im Geheimen unter Günzer's Augen noch ein anderes, sich freilich in den Gränzen des Familienlebens bewegendes Drama vorbereitet.

Günzer war von niederer Abkunft. Als er noch in den Kinderjahren stand, bekleidete sein Vater die Stelle eines Beisitzers bei dem Ausschusse der zwanzig

Digitized by Google

Zünfte. Da derselbe aber die Geheimnisse dieses Collegiums gegen Geld verrieth und verkaufte, wurde er mit Schande aus demselben ausgestoßen.*)

Einen noch tieferen Schatten warf aber ein Vorkommniß mit dem Bruder des Beisitzers auf die Familie Günzer. Dieser nämlich — der Oheim des jetzigen Stadtschreibers — war der Falschmünzerei beschuldigt. Er floh auf die andere Seite des Rheines, wurde jedoch ergriffen und nach Straßburg zurückgeführt. Kaum aber hatte er die Brücke erreicht, als er seinen Wächtern entschlüpfte, über das Geländer hinaus in den Rhein sprang und ertrank.**)

Was nun Günzer — der jetzt eine so wichtige Rolle in Straßburg spielte — selbst betrifft, hinterließen ihn seine Eltern in den betrübtesten Verhältnissen. Wohl war er ein Knabe von Geist und Kopf, aber auch von durchtriebenem Charakter. Gänzlich verwahrlost, würde er sicher schon frühe untergegangen sein, hätte sich seiner nicht die alt-adlige Familie Zorn von Plobsheim und besonders auch jene von Bernhold, die mit den Plobsheim's enge verbunden war, liebevoll angenommen.

Günzer wurde hier völlig wie ein Kind des

---

*) Coste: p. 150.
**) Coste: p. 150.

Digitized by Google

Hauses aufgenommen, erzogen und in die niederen und höheren Unterrichtsanstalten gehalten. Bald zeigte sich denn auch in der That seine große Befähigung, so daß ihn seine Beschützer nicht nur mit Wohlthaten geradezu überhäuften, sondern Herr von Bernhold ihn auch seinem ältesten Sohn fast gleich stellte.

Zur Zeit nun, als Türenne seine großen Erfolge im Elsaß feierte, war Herr von Bernhold erster Stadtrichter in Straßburg. Und da es schon damals galt, die immer weiter greifende Macht Ludwigs **XIV**. mit aller Vorsicht, der Vaterstadt gegenüber, zu beschränken, zu diesem Zwecke aber ein juristisch und diplomatisch gebildeter Kopf an den französischen Hof gesandt werden mußte, so verwendete Herr von Bernhold den jungen Günzer dazu, den er durch seine zahlreichen und fortwährenden Wohlthaten an sich gefesselt glaubte.

Nachdem Herr von Bernhold also seinem Schützlinge die nöthigen Vollmachten der Regierung verschafft und ihn mit den Mitteln zur Reise und zu einem längeren Aufenthalte in Paris reichlich ausgestattet hatte, eröffnete er ihm die diplomatische Laufbahn dadurch, daß er ihn bei dem Grafen von Ruvigny einführte.

Graf von Ruvigny verschaffte denn auch Günzer,

Digitized by Google

in Folge der Empfehlung des Herrn von Bernhold, die Bekanntschaft mehrerer hochgestellter Persönlichkeiten am Hofe, namentlich auch die des Marquis von Louvois. Der Scharfblick des Ministers durchschaute Günzer aber sofort, und da er schon damals in diesem jungen Manne ein treffliches Werkzeug für seine weitaussehenden Pläne ahnte, beehrte Louvois den damals noch ganz jungen Mann mit seinem besonderen Vertrauen. Die Sache ging so weit, daß man Günzer „le mignon connu de la France" nannte.*)

Indeß schien Günzer bis dahin seinen Einfluß nur zu Gunsten seiner Vaterstadt gebraucht zu haben. Volles Vertrauen von Seiten des Magistrates lohnte seine Geschicklichkeit und seinen Eifer, und so kam es denn auch, daß er bei seiner Rückkehr nach Straßburg erst zum Stadt- und in der Folge sogar auch zum Rathsschreiber ernannt wurde. Natürlich übertrug man dabei dem geschickten diplomatischen Unterhändler, dem durch Louvois Gunst geehrten Manne, auch die auswärtigen Angelegenheiten, namentlich die Geschäfte mit Frankreich.

Dahin aber hatte ja Günzer längst im Gehei-

*) M. Coste: „Réunion de Strasbourg à la France." Documents etc. p. 150.

Digitized by Google

men gestrebt — und — auf diesem Posten gerade wollte ihn auch der schlaue Louvois haben. Beide verstanden sich ja nur zu gut; so daß denn auch Günzer — als nach wenigen Jahren die rechte Zeit gekommen schien — ohne eine weitere Aufforderung von französischer Seite, im Stillen — Louvois gegenüber — die Maske fallen ließ und von der Stunde an im Interesse Frankreichs handelte.

Welchen Verrath Günzer hier gesponnen, durch welche ungeheuere Summen er sich bestechen ließ, um durch seine Stimme in den Sitzungen des Magistrates, durch seine Rathschläge und tausend andere Machinationen den Fall Straßburgs und die Ueberlieferung dieser wichtigen deutschen Reichsstadt und Reichsfestung an Frankreich herbei zu führen, wissen wir bereits. Außerdem war ihm ja von Louvois für den Fall der Uebergabe seiner Vaterstadt die Stelle als Syndicus und Director der Staatskanzelei in Straßburg zugesagt.

Dies war Günzers Verfahren, dem Staate und der Vaterstadt gegenüber; . . . wie aber benahm er sich nun gegen seinen Wohlthäter und dessen Familie?

Es ist traurig, Blicke in Herzen werfen zu müssen, in welchen Nacht und Verdorbenheit ihren Thron aufgeschlagen . . . und doch! . . . gibt es denn in

Digitized by Google

der ganzen Geschichte des Menschen ein Kapitel, das wichtiger für unsere eigene Besserung, unterrichtender für unser Herz und unseren Geist ist, als die Annalen menschlicher Verirrungen? Bei jedem Unrecht, bei jedem großen Verbrechen war eine verhältnißmäßig große Kraft in Bewegung.

Wenn sich das geheime Spiel der Begehrungskraft bei dem matteren Lichte gewöhnlicher Affekte versteckt, so wird es im Zustande gewaltsamer Leidenschaft desto hervorspringender; der feinere Menschenforscher, welcher weiß, wie viel man auf die Mechanik der gewöhnlichen Willensfreiheit eigentlich rechnen darf, und wie weit es erlaubt ist, analog zu schließen, wird manche Erfahrung aus diesem Gebiete in seine Seelenlehre herübertragen, und für das sittliche Leben verarbeiten.

Es ist etwas Einförmiges und doch wieder so Zusammengesetztes, das menschliche Herz. Eine und eben dieselbe Fertigkeit oder Begierde kann in tausenderlei Formen und Richtungen spielen, kann tausend widersprechende Phänomene bewirken, kann in tausend Charakteren anders gemischt erscheinen, und tausend ungleiche Charaktere und Handlungen können wieder aus einerlei Neigung gesponnen sein, wenn auch der Mensch, von welchem die Rede ist, nichts weniger denn eine solche Verwandtschaft ahnt.

Digitized by Google

Stände einmal, wie für die übrigen Reiche der Natur, auch für das Menschengeschlecht, ein Linnäus auf, welcher nach Trieben und Neigungen klassifizirte, wie sehr würde man erstaunen, wenn man so manchen, dessen Laster in einer engen bürgerlichen Sphäre und in der schmalen Umzäumung der Gesetze jetzt ersticken muß, mit dem Ungeheuer Borgia in einer Ordnung beisammen fände.

Als Günzer sich noch als ganz junger Mensch in der Familie des Herrn von Bernhold befand, und dieser — sein Wohlthäter, sein zweiter Vater, — ihn mit seinem vollsten Wohlwollen beehrte, und selbst später, als der alte Herr gestorben und dessen Sohn, mit welchem Günzer erzogen worden war, das Haupt der Familie wurde, vertraute man diesem unter Anderem auch die Archive der Familien Bernhold und von Zorn an. Namentlich aber hatte der junge fähige Mann damals von seinen Beschützern den Auftrag, die Urkunden und Rechtstitel der Herrschaft Plobsheim aufzusuchen, in Betreff deren sich manche Streitigkeiten erhoben hatten.

Aber auch der jüngere von Bernhold starb rasch und unerwartet. Seine Wittwe eine geborene von Zorn war untröstlich. Mitten in dieser unruhigen Zeit ihrer Stütze beraubt, wandte sie sich, — überzeugt, daß Günzer ihrer Familie ganz ergeben sei —

Digitized by Google

an diesen, ja sie wählte den Stadtschreiber sogar zu ihrem Curator und Beistand.

Und was that nun Günzer? . . . Er trat auch hier mit einem niederträchtigen Plane hervor; . . . mit einem Plane den sein Stolz, seine Habsucht und Herrschgierde längst ausgebrütet, und den bisher nur die ernste würdevolle Persönlichkeit des Herrn von Bernhold zurückgehalten.

Jetzt . . . war dieser Mann todt . . . Frau von Bernhold Wittwe . . . die Familie ohne Haupt und Halt . . . jetzt . . . unterschlug Günzer die in den Archiven längst gefundenen, die Herrschaft Plobsheim und deren Besitz betreffenden Urkunden und Rechtstitel . . . um . . . sich selbst in den Besitz dieser Herrschaft zu setzen.*) — — —

Es waren lichte, vom herrlichsten Wetter begünstigte Sommertage, die Alma, das liebliche Töchterchen des Syndicus Frantz, zum Besuche auf Plobsheim zubrachte.

Beide Familien, jene des Syndicus und die von Bernhold, standen seit lange in freundschaftlichen Verhältnissen zu einander. Manche schöne Stunde, manchen frohen Tag hatten sie zusammen verlebt;

*) Coste: a. d. p. 151.

so war es denn auch für Mutter Hedwig und Alma Pflicht, jetzt, nach dem kaum erfolgten Tode des jüngeren Herrn von Bernhold, die junge, tief und innig trauernde Wittwe zu trösten.

Frau Hedwig freilich konnte und mochte den Gatten in diesen schlimmen Zeiten nicht lange verlassen; Alma aber hatte Zeit, der Trauernden einige Wochen zu widmen und so hatte sie denn Mutter Hedwig in der That schon vor längerer Zeit nach Plobsheim gebracht, und Alma hier auch gern und willig das Amt einer liebevollen Trösterin übernommen.

Und Alma's schlichtes, klares Wesen, das vom Vater die hohe Kunst geerbt: alles Unschöne, Peinliche und Verworrene grundsätzlich in die engsten Schranken zurückzuweisen, damit dem klaren freien Leben Raum verschafft werde, war für das übernommene Amt wie geschaffen.

Es kam ihr nicht in den Sinn, die junge unglückliche Frau damit trösten zu wollen, daß sie ihr andere Personen aufzählte, die gleiches Unglück getroffen. Alma's Vernunft sagte ihr, daß dies ein schlechter Trost, der das leidende Herz nur mit bleierner Hand noch mehr zerknirsche, nicht aber mit dem Schicksale aussöhne.

Ihr Trost bestand in etwas ganz Anderem. Al-

Digitized by Google

ma suchte allmälig in der Gebeugten die eigene Kraft, die der furchtbare Schicksalsschlag niedergeschmettert, wieder zu wecken. Sie wußte, daß für den Unglücklichen die Gegenwart die furchtbarste Zeit sei: so suchte sie denn bei Frau von Bernhold die Gedanken an diese Gegenwart durch ihren freundlichen liebevollen Umgang, durch Anregung zu vielseitiger Thätigkeit im Hauswesen und bei den Kindern und durch die Erinnerung an eine schöne Vergangenheit zu verscheuchen.

Auf der Schwelle der Gegenwart umarmen sich ja Hoffnung und Erinnerung schwesterlich, — sie, die sich so innig verwandt sind und stets so freundlich zuwinken.

Endlich lag in Alma's tiefem Gemüthe, in ihrer großen schönen Seele noch ein dritter Weg zu trösten, den ihr selbst — zur Zeit der Verbannung des Geliebten — das Schicksal gezeigt. Es war: großes Unglück mit Größe zu tragen. Darin lag ja auch ein Stück ihrer Religion. Sie gab ihm in den Worten Ausdruck:

O ringe nicht nach Paradiesen!
Von Größe fern und Erdenlust
Ist uns ein Himmel angewiesen:
Der Himmel in der eignen Brust.
Trag' alle deine ernsten Zähren

Digitized by Google

In dieses große Heiligthum!
Dort wandelt sie zu goldnen Aehren,
Zu Kronen, still dein Engel um.

Auf diese Weise aber ward Alma der trauernden Wittwe selbst zu einem lieblichen Engel des Trostes und der Erhebung. Frau von Bernhold konnte sie bald gar nicht mehr entbehren; während Alma in der allmäligen Aufrichtung der Gebeugten eine stille, schöne Genugthuung fand.

Und doch entging es der Tochter des Syndicus nicht, daß sich — trotz alledem — gar manchmal der Schleier tiefer Schwermuth über das Haupt der kleinen Frau legte. Der aber war nicht — das durchschaute Alma's weiblicher Scharfblick sogleich — aus Schmerz, sondern aus Sorgen gewoben, . . . aus Sorgen, die Frau von Bernhold der jungen Freundin bisher verborgen.

Auch heute lag diese Schwermuth wieder auf ihr.

Es war Sonntag. Die Sonne strahlte warm und freundlich vom Himmel.

Frau von Bernhold und Alma saßen an einem der Fenster des stattlichen Schlosses zu Plobsheim, dem Mittelpunkte der schönen, gleichnamigen Besitzung, deren alleinige Herrin die junge Wittwe jetzt war.

Digitized by Google

Und diese junge Wittwe konnte noch immer als eine recht schöne Erscheinung gelten.

Ihrer drei, in noch sehr zartem Alter stehenden Kinder ungeachtet, hatte sie sich, bis zu dem Tode ihres innig geliebten Gatten, die volle Frische der Jugend erhalten. Freilich löschte dieser herbe Schlag die Rosen momentan von ihren Wangen . . . indeß . . . konnte nicht auch hier die Zeit den Frühling zurückführen? Außerdem waren ihre Gestalt und ihr Gliederbau zart, ihre Züge von gewinnender Lieblichkeit, so daß man sie mit Recht eine feine und hübsche Frau nennen konnte. Ein sanftes gutes Wesen war sie ohnedem, wie sie ihrem Manne eine treue liebe Gattin gewesen, ihren Kindern eine gute Mutter war.

An Geist, Energie und Lebensfrische wurde Frau von Bernhold freilich von Alma, ihrer viel jüngeren Freundin, bei weitem übertroffen. Da sie sich indeß Reinheit und Kindlichkeit der Seele erhalten, so machte sich der Unterschied der Jahre zwischen Beiden kaum bemerkbar. Jetzt hatte der Schmerz der Wittwe und das edle Streben Alma's, ihn zu sänftigen, Beide völlig verschmolzen.

So saßen sie denn auch jetzt neben einander. Eine leichte Handarbeit beschäftigte sie, während die sanft bewegte Luft die Blumendüfte des Gartens zugleich mit dem Geläute der Sonntag-Nachmittags-Glocken durch das geöffnete Fenster hereintrug.

Digitized by Google

Unten, im Garten selbst, spielten in schattiger Laube — überwacht von einer älteren Frau — die Kinder.

Alles athmete Friede, Ruhe, sanfte behagliche Heiterkeit, nur in der jungen Wittwe Zügen lag, neben dem bereits ruhiger gewordenen Schmerz, ein recht sorgenvoller Ausdruck.

Alma hatte dies wohl bemerkt. Ihn zu verscheuchen, lenkte sie jetzt die Aufmerksamkeit der Mutter auf die lieblichen Kinder, die in ihrer Unschuld und Unerfahrenheit so lustig und so heiter spielten, als ob nichts in der Familie vorgefallen, . . . als ob das Vaterherz noch schlüge, das sie bis dahin so treu bewacht . . . und . . . das jetzt doch für immer zu schlagen aufgehört.

Es lag etwas unendlich Rührendes in diesem heiteren Spielen, Plaudern und Lachen der in tiefste Trauer gekleideten Kleinen. Es war der Gedanke an den unersetzlichen Verlust, den sie erlitten und den sie jetzt noch nicht ahnten. Und doch mußte der Blick auf sie der Mutter wieder ein Trost und ein Sporn zur inneren Erhebung sein; waren sie doch die Ebenbilder des geliebten heimgegangenen Gatten; . . . lag doch in ihrem Anblick für die Mutter die lebendige Mahnung: den armen, vaterlosen Kleinen nun eine doppelte Liebe und Aufmerksamkeit zuzu-

Digitized by Google

wenden, um sie zu Menschen zu erziehen, die ihres Vaters würdig.

Mutterliebe erhebt ja jedes weibliche Wesen auf einen höheren, bis dahin ungekannten Standpunkt. Sie that es auch bei der jungen Wittwe; . . . jetzt erst ging ihr die ganze Bedeutung der Pflichten auf, die ihr als Mutter geworden.

Aber gerade dies war es ja auch, was seit dem Austoben des ersten Schmerzes um den verlorenen Gatten so schwer, so erdrückend auf ihr lastete.

Als daher die Kleinen freundlich heraufläcbelten, mit ihren Händchen grüßten und „Mutter!“ riefen, stürzten mit einemmale Thränenströme aus den Augen der Wittwe.

O! . . . Mutter! . . . Mutter! . . . Süßer klingt kein Ton, kein irdisch Wort; von heiliger Rührung macht es die geheimsten Fasern des Herzens erzittern, dem es gilt; . . . aber . . . welche Wucht liegt auch in seinem Mahnrufe!

„Mutter!“ hallte es in dem Herzen der jungen Wittwe wider, und mit diesem Klange schrie es auch zugleich in ihm auf: „Sie haben keinen Vater mehr! . . . sie haben nur dich, dich, ihre Mutter, zu ihrer Erziehung, zu ihrer Vertheidigung gegen die böse Welt, zur Aufrechthaltung ihrer schwer bedrohten Rechte!“

Digitized by Google

Und dies! . . . dies war es ja, was die Berge von Sorgen auf die Seele der jungen Frau wälzte.

Sie weinte bitter. Alma war aufgestanden und hatte das Haupt der älteren Freundin sanft an ihre Brust gelegt.

Sie sprach kein Wort. Sie ließ Frau von Bernhold ruhig ausweinen; aber der sanfte Druck an das treue Herz, die leisen liebevollen Küsse auf die Stirne der Weinenden wirkten erleichternd und beruhigend: sie gaben ja das Bewußtsein des nicht ganz Alleinstehens . . . das Bewußtsein: doch noch ein treues Herz sein zu nennen, in das man seinen Schmerz und seinen Kummer ausgießen könne.

Und . . . dies that denn auch die Weinende jetzt unaufgefordert.

Konnte sie ahnen, daß ihre Mittheilung Alma erbeben machte? Frau von Bernhold nannte ja einen Namen, der die Seele des Mädchens mit Schrecken erfüllte.

Es war der Name . . . Günzer's! Freilich nannte ihn die junge Wittwe — ihrer Seits — ohne alle und jede schlimme Nebenbedeutung: Günzer war ja die rechte Hand der Familie, der er Alles, was er war und hatte, verdankte.

Was das Herz der jungen Frau aber so schwer drückte, war: daß Stadtschreiber Günzer — wie er

Digitized by Google

versicherte — noch immer in den Familienarchiven die Rechtstitel und Urkunden nicht aufgefunden hatte, die der Familie Bernhold — jetzt der Wittwe und deren Kindern — den Besitz der schönen und reichen Herrschaft Plobsheim außer Zweifel stellten.

Und . . . dies hatte ja schon der alte, längst verstorbene Herr von Bernhold, — der Wohlthäter und zweite Vater Günzer's — mit der vollsten Ueberzeugung behauptet: sie mußten in den Familienarchiven vorhanden sein . . . sie mußten sich endlich irgendwo finden.

Von dem Auffinden dieser Urkunden aber hing für die junge Wittwe Alles ab, da sie die Reunions-kammern zur Vorlage verlangten. Konnte dies nicht geschehen, stand von der französischen Regierung — deren rücksichtsloses Schalten und Walten in dem Elsaß genugsam bekannt war — das Schlimmste zu erwarten.

So stand die ganze Existenz, die ganze Zukunft der Mutter, . . . und was für diese mehr sagen wollte, ihrer Kinder, auf dem Spiele; denn besaß die Familie auch sonst noch Vermögen, so bildete der Besitz der Herrschaft Plobsheim doch den Hauptstock desselben.

Alma hatte dieser vertrauensvollen Mittheilung

Digitized by Google

mit klopfendem Herzen zugehört. Auch sie ängstigte jetzt die Lage der jungen Frau; . . . aber ihr Herz schnürte noch etwas Anderes zusammen: Der Gedanke, daß die ganze Angelegenheit in Günzer's Händen liege.

Günzer — von dessen verrätherischen Absichten in Beziehung auf Straßburg man in der Familie Frantz moralisch überzeugt war, wenn man ihm auch bis jetzt noch keine Schurkerei beweisen konnte; . . . der sich gegen Hugo von Zedlitz so schändlich benommen — Günzer war Alma ein Gräuel. Er hatte für die unschuldige, reine und kindliche Alma etwas Dämonisches.

Aber durfte, konnte sie hier etwas gegen den Mann sagen, der seit Jahren das ganze volle Vertrauen der Familie besaß? Auch war ja hier wohl nichts von ihm zu fürchten, da zahllose Wohlthaten ihn an diese Familie banden.

Und doch! . . . doch! . . .

Alma kämpfte lange in ihrem Innern.

Es war etwas wie eine dunkele, dumpfe, peinliche Ahnung mit dieser Mittheilung über sie gekommen.

Es war ihr, wie Jemanden, dem eine innere unabweisbare Ueberzeugung sagt: es brennt im Hause! und der, ob er will oder nicht, „Feuer!" rufen muß, . . . wenn er auch keines sieht.

Digitized by Google

Alma mußte leise an eine Warnung vor Günzer hinstreifen.

„Und sind Sie auch von der Redlichkeit dieses Charakters überzeugt!“ — frug sie endlich entschiedener.

„Von seiner Anhänglichkeit an unsere Familie gewiß!“ — entgegnete die Wittwe. — „Günzer verdankt meinem verstorbenen Schwiegervater und meinem eigenen Vater alles was er ist und hat. Auch mein unvergeßlicher Mann hat ihn mit Wohlthaten überhäuft. Ich denke mir, daß es für ihn eine Freude und eine Genugthuung sein muß, jetzt mir und meinen armen Kindern den Besitz von Plobsheim sichern zu helfen.“

Alma seufzte . . . aber sie schwieg; es kam ihr doch unrecht vor, ein solches wohlbegründetes Vertrauen zu erschüttern.

In demselben Augenblicke sah man zwei Reiter von der Landstraße nach dem Schloße einbiegen.

Die beiden Damen sahen scharf nach ihnen hin . . . erblaßten aber im gleichen Momente.

Es war Stadtschreiber Günzer und sein Schwager Kämpffer, der ebenfalls den Familien von Bernhold und von Zorn befreundet war und denselben Alles, namentlich auch seine Stellung als Syndicus des Niederelsässischen Adels, verdankte.

Digitized by Google

Die beiden Damen erhoben sich mit klopfenden Herzen, ohne eigentlich zu wissen warum.

Ein zweiter Blick durch das Fenster belehrte sie, daß Kämpffer weiter — wie es schien um das Schloß herum reite; Günzer aber den andern Weg nach demselben nahm.

Alma bat, sich auf ihr Zimmer zurückziehen zu dürfen. Frau von Bernhold hatte nichts dagegen, da eine geschäftliche Unterhaltung vorauszusehen war.

Wenige Minuten später trat Stadt- und Rathsschreiber Günzer ein.

Er war auffallend sorgsam und fein gekleidet. Aber auch seinen Gesichtsausdruck und sein Wesen schien der Stadtschreiber besonders zu überwachen. Eine ungemeine Freundlichkeit lag in seinen nicht unschönen Zügen; die stechenden Augen aber hatten einen wunderbar gekünstelten, darum auch fast unheimlichen Blick. Sein sonst immer so unsicher scheinendes Wesen war dabei einem so zuversichtlichen, sogar herausfordernden Auftreten gewichen, daß es selbst Frau von Bernhold auffiel.

„Sie bringen mir wohl günstige Nachrichten!“ — sagte jetzt, nach den ersten Begrüßungen, die junge Wittwe, indem ein leichtes Roth — ein matter Wiederschein ihrer früheren Blüthe — die bleichen Wangen auf Momente färbte, was ihr bei dem tief

Digitized by Google

schwarzen Anzuge etwas eigenthümlich Schönes und Interessantes gab.

„Gute Nachrichten sogar!" — entgegnete Günzer mit verbindlichem Tone — „wenn Sie dieselben günstig aufnehmen."

„Warum sollte ich nicht," — fuhr Frau von Bernhold fort — „ich bedarf ihrer in meiner verlassenen und traurigen Lage sehr. Sie wissen dies ja selbst recht gut, Herr Stadtschreiber. Aber nehmen Sie Platz."

Beide ließen sich nieder.

„Und worauf beziehen sich Ihre Nachrichten?" — hub jetzt die Wittwe wieder an — „doch wohl auf unsere Angelegenheit mit Plobsheim?"

„In einer Beziehung ja! — versetzte der Stadtschreiber mit eigenthümlichem Lächeln und einer Artigkeit, die Frau von Bernhold sonst gerade nicht an ihm gewohnt war.

„In einer Beziehung?"

„So ist es!"

„Und die andere?"

„Erlauben Sie mir, gnädige Frau, daß ich von ihr später spreche."

„Wie Sie es für gut finden. Aber spannen Sie mich vor allen Dingen nicht auf die Folter. Wie steht es mit den Urkunden? Haben Sie dieselben

gefunden? Seitdem mein guter Mann todt ist, liegt diese Angelegenheit mit Bergeslast auf meiner Seele. Gott, der Allmächtige, weiß es, nicht wegen mir, . . . wohl aber um meiner armen vaterlosen Kinder willen!"

Und Thränen stürzten aus den Augen der jungen Wittwe, deren Schmerz um den unersetzlichen Verlust bei dieser Erinnerung mit seiner vollen Wucht wieder erwachte.

Ein eigenthümlicher Blick Günzers traf die junge Frau. Es lag etwas herausforderndes, triumphirendes in ihm.

„Sie müssen sich trösten!" — sagte er dabei. — „Die Sache ist nun einmal nicht zu ändern. Damit, daß man sich seinem Schmerze hingibt, macht man in der Welt nichts gut. Man muß im Leben alles diplomatisch auffassen, das heißt," — setzte er hinzu, und das ihm angeborene schleichende Wesen machte sich unwillkürlich wieder geltend — „man muß einer Sache in jeder Lage diejenige Seite abgewinnen, die für uns Gewinn in Aussicht stellt."

„Für mich hat das Leben Alles verloren!" — meinte die Wittwe traurig.

„Sie gehen zu weit!" — entgegnete Günzer. — „Jeder Schmerz findet mit der Zeit seine Ausgleichung. Sie, gnädige Frau, sind noch jung, hübsch."

Digitized by Google

„Günzer!“

„Sie können noch glücklich werden.“

„Und das sagen Sie, der Sie meinen trefflichen Mann so genau kannten? Der Sie mit ihm erzogen wurden?“

„Ja!“ — fuhr Günzer lauernd fort. — „Er war allerdings ein recht guter und trefflicher Mensch. Aber im Leben ist alles zu ersetzen.“

„Meinen Gatten ersetzt mir nichts!“ — sagte die Wittwe leise, und abermals drängten sich Thränen in ihre Augen.

„Die Zeit wird Sie anders denken lehren. Das Leben ist ein großes ewig bewegtes Meer. Wir Menschen sind die vom Hauche der Zeit aufgeregten Wogen: unbedeutende Produkte eines leichten Lufthauches, oder auch gewaltige, von den mächtig erregten Elementen erzeugte Erscheinungen. Aber ist das nicht gleich viel? In diesem Momente geboren . . . hat uns der kommende schon wieder verschlungen. Es hebt und senkt sich keine Welle, die nicht gleich wieder ersetzt wäre.“

„Das mag für das Leben und unsere Stellung in demselben gelten,“ — entgegnete Frau von Bernhold — „für ein liebendes Herz gilt es nicht. Aber lassen wir das, Herr Stadtschreiber, beruhigen Sie lieber mein bangendes Mutterherz über die vorhin erwähnte Angelegenheit.“

Digitized by Google

Ein stechender Blick zuckte aus Günzers Augen nach der jungen Wittwe. Dann sagte er trocken:

„Damit steht es schlecht!“

Frau von Bernhold erblaßte.

„Wie!“ — sagte sie, und die Stimme versagte ihr fast den Dienst, — „sagten Sie denn vorhin nicht, sie hätten gute Nachrichten?“

„Wenn Sie das, was ich vorzutragen habe, günstig aufnehmen würden.“

„Ich verstehe Sie nicht! Haben Sie denn die Urkunden und Rechtstitel, die uns die Herrschaft Plobsheim auf ganz unantastbare Weise zusprechen, noch nicht gefunden?“

„Nein!“

„Aber, du mein Gott! sie müssen ja da sein!“

„Ich suche jetzt bereits seit Jahren danach!“

„Dafür unseren innigen Dank! . . . aber . . . haben Sie denn alles in den Archiven durchgesehen?“

„Jeden Winkel, . . . jedes Pergament!“

„Günzer!“ — rief die junge Frau in unbeschreiblicher Aufregung — „Sie wissen, wie unendlich viel für mich und meine Kinder von dem Auffinden dieser Urkunden abhängt!“

„Ich weiß es!“ — versetzte der Stadtschreiber mit eisiger Ruhe. — „Alles! . . . Wenn die Rechtstitel nicht aufgefunden werden. . . .“

Digitized by Google

„O sprechen Sie es nicht aus, das Entsetzliche!"

„Ist die Herrschaft Plobsheim für Sie verloren. Die Reunionskammern haben sich ausgesprochen!"

„Und ich und meine Kinder?"

„Es gibt Mittel sich dagegen zu schützen!".

„Aber, nein! nein!" — rief hier die junge Frau — „es gibt ja noch einen gerechten Gott im Himmel, der nicht zugeben wird, daß man einer Wittwe und ihren Kindern ihr Eigenthum mit frechen Händen raubt!"

„Frankreich und seine Reunionskammern beabsichtigen keinen Raub. Im Gegentheil! um das rechtmäßige Besitzthum festzustellen, verlangen sie die gesetzmäßigen Beweise dafür."

„Und die müssen da sein! Mein Vater und Schwiegervater, so wie viele Glieder der Familien Bernhold und Zorn, erinnerten sich recht gut, sie mit eigenen Augen gesehen zu haben!"

Die Züge des Stadtschreibers verfinsterten sich. Abermals zuckte ein stechender Blick nach der Wittwe; dann sagte er mit dem Ausdruck der Kränkung:

„Mißtrauen Sie mir, gnädige Frau? oder halten Sie mich in dieser wichtigen Angelegenheit für nachlässig?"

„Gewiß nicht!" — rief Frau von Bernhold erschrocken; Günzer war ja noch in dieser Angelegen-

Digitized by Google

heit ihr einzi'ger Halt. — „Aber Sie könnten die Urkunden doch vielleicht übersehen haben. Die Archive unserer Familie sind mit Documenten vollgepfropft! . . . Vielleicht haben sie sich verschoben . . . vielleicht . . ."

„Hier sind die Schlüssel für beide Archive!" — sagte Günzer ernst. — „Bitte, gnädige Frau, untersuchen Sie die Sache selbst!"

„Wie könnte ich das? und . . ."

„Wählen Sie sich einen anderen Rechtsfreund!"

„Günzer?!"

„Ihr Vertrauen fehlt mir."

„Wie können Sie dies sagen? Wollen Sie mich, die Wittwe des Mannes, mit dem Sie wie ein Bruder erzogen wurden, . . . wollen Sie mich, seine Wittwe und seine armen Kinder jetzt im Stiche lassen? . . . jetzt? . . . wo man uns unser Eigenthum, den durch Jahrhunderte geheiligten Besitz der Herrschaft Plobsheim, rauben will?"

„Nein!" — sagte Günzer jetzt, mit einem plötzlich ganz eigenthümlich aufleuchtenden Anfluge von Freundlichkeit, die aber etwas Unheimliches in sich trug, — „nein, das will ich nicht! . . . sondern gerade das Gegentheil."

„Guter Gott!" — rief Frau von Bernhold freudig — „so wissen Sie einen Ausweg? So

haben Sie doch vielleicht ein Mittel gefunden, Plobsheim aus den gierigen Händen der Reunionskammern zu reißen?"

„Vielleicht!"

„Warum vielleicht? Kostet es Opfer, ich will sie ja gern für meine Kinder bringen!"

„Ich denke nicht, daß man die Sache ein Opfer nennen kann."

„Welche Sache?"

„Lassen Sie mich deutlich sein."

„Bitte!"

„Mit Frankreich und den Reunionskammern ist nicht zu spassen."

„Wer wüßte das nicht."

„Es gilt also das Aeußerste an die Erhaltung von Schloß und Herrschaft Plobsheim zu setzen; mithin auch an den Titel und die damit verbundenen großen Adelsrechte; denn . . . wem Plobsheim durch die Kammern zugesprochen wird, dem überkommen Titel und Rechte eines Seigneurs, eines Besitzers der Seigneurie de Plobsheim."

„Das wäre . . ."

„Gnädige Frau, das . . . ist so! . . . Leider! . . . Aber wir haben Beispiele genug dafür . . ."

„Aber, ich bitte Sie . . ."

Digitized by Google

„Bleiben wir bei dem Sachverhalt. Man muß im Leben immer den ruhigen Verstand den Gefühlen überordnen, und den eigenen Rechtsbegriff nicht mit dem verwechseln, was einmal als Recht gesetzlich gilt."

„Aber . . ."

„Es muß also das Aeußerste an den Erhalt der Seigneurie Plobsheim gesetzt werden. Dies aber ist schwer und gefährlich. Schwer, weil die bewußten Dokumente fehlen . . . gefährlich, weil Frankreichs Feindschaft dabei im Hintergrunde droht."

„Louvois ist ihr Freund!"

„Darauf baue ich auch."

„Und Sie wollen für mich und meine Kinder das Aeußerste wagen."

„Ja! — unter einer Bedingung."

„Und die wäre?"

„Lassen Sie uns gemeinsame Sache machen?"

Frau von Bernhold blickte den Stadtschreiber erstaunt an:

„Wie meinen Sie das?" — frug sie dann — „ich verstehe Sie nicht. . ."

„Nun . . . Sie sind Wittwe . . ."

„Leider! . . ."

„Und ich . . . .

Frau von Bernhold glaubte ihren Ohren nicht zu trauen.

Digitized by Google

„Sie haben die Freundlichkeit mein Rechtsanwalt zu sein!“ — sagte sie, blaß wie der Tod.

„Ja!“ — fuhr Günzer fort. — „Allein ich bin zu gleicher Zeit auch Stadt- und Rathsschreiber zu Straßburg, ein Mann . . . der ein sehr schönes Vermögen aufweisen kann . . . und . . . ledig!“

„Aber was hat das mit unserer Angelegenheit zu thun?“

„Sehr viel! Ich verpflichte mich Ihnen Plobsheim zu erhalten, wenn . . . wir gemeinsame Sache machen . . . das heißt mit einem Wort . . . wenn Sie mir Ihre Hand als Gattin reichen!“

Ein leiser Schrei entfuhr bei diesen Worten der Wittwe. Alma's Warnung flog durch ihre Seele. O Gott! o Gott! . . . den Hügel, der ihres geliebten Gatten Hülle barg, deckte noch frischer Rasen . . . und . . . Günzer . . . der Sohn eines Ehrlosen, der Neffe eines Falschmünzers . . . der, durch ihre Familie aus dem Staube Emporgezogene, wagte es . . . nicht nur um ihre Hand anzuhalten! . . . nein! . . . es lag ja jetzt klar am Tage: der Elende warb um sie, um sich in den Besitz der Herrschaft Plobsheim zu setzen.

Das war zu viel für ein einfaches schlichtes redliches Herz; . . . zuviel für eine Dame, wie Frau

Digitized by Google

von Bernhold; . . . zu viel für ein liebendes Weib, das noch mit blutendem Herzen um den theuern Gatten weinte; . . . zu viel für eine Mutter, die das rechtmäßige Erbtheil ihrer Kinder von der räuberischen Habgier eines Elenden bedroht sah'!

Groß und stolz, aber bleich wie der Tod, erhob' sie sich, die Schlüssel der Archive ergreifend, die Günzer vor sie auf den Tisch gelegt. Dann sagte sie mit einer, der kleinen Frau sonst ganz fremden Hoheit:

„Herr Stadt- und Rathsschreiber, Sie sind entlassen! Ich werde mir einen anderen Rechtsanwalt wählen."

Auch Günzer hatte sich erhoben. Sein Gesicht war jetzt erdfahl, die Augen schleuderten stechende Blicke, um den Mund aber zuckte es wie kalter diabolischer Hohn. Dennoch zitterte seine Stimme, als er sagte. — „Bedenken Sie, was Sie thun!"

„Ich denke nur eines!" — entgegnete Frau von Bernhold — „daß es da oben bei dem ewigen Gott noch Gerechtigkeit geben wird!"

„Und Sie schlagen wirklich meine Hand aus?"

„Ich habe auf diese, mich so tief verletzende Frage, nur ein Ja der Verachtung."

„Bedenken Sie Ihre Zukunft und die Ihrer Kinder!"

Digitized by Google

„Wittwen und Waisen stehen in Gottes Hand!“

„Sie werden es eines Tages bereuen!“

„Nie!“ — rief die Wittwe fest und stolz — „auch wenn Sie, den die Wohlthaten meiner Familie groß gezogen, . . . einen Schurkenstreich gegen mich und meine Kinder im Sinne hätten!“

Und mit diesen Worten verließ Frau von Bernhold, am ganzen Leibe zitternd, das Zimmer . . . um . . . in dem anstoßenden Gemache laut weinend zusammenzubrechen.

Digitized by Google

Die Hexenküche.

„D'Auvaux, wie viel Zeit fehlt noch?"

„Noch volle zehn Minuten."

„Teufel! ich dachte die Stunde müsse herum sein."

„Die Zeit schleicht für den Erwartenden und jagt davon für den Genießenden."

„Dem, für den wir diese Suppe brauen, wird sie allerdings nur zu schnell davon jagen."

„Von solchem Genuß sprach ich nicht."

„Und doch ist es auch einer."

„Allerdings, Lesage, da hast du Recht . . . und noch dazu ein doppelter."

„Wie so?"

„Nun . . . ein verdammt bitterer für Denjenigen, der das Tränklein selbst genießt und ein labender für den . . . der es genießen läßt."

„Jedenfalls ist der Letztere seiner Sache gewiß."

Digitized by Google

„Ich denke überhaupt, wir machen unserer Kunst Ehre."

„Aber die Kunst macht uns keine."

„Weil wir Narren sind."

„Narren?"

„Freilich! arbeiten wir nicht für die Voisin, statt für uns?"

„Nun! ich meine doch sie zahle gut."

„Was will das heißen! Es sind elende Abfälle, die sie uns giebt, gegen die ungeheuren Summen, die sie einsteckt."

„Rücken wir ihr auf den Pelz, und zwingen sie, uns besser zu stellen."

„Wie willst du das machen?"

„Wir haben sie in unserer Hand."

„Und sie . . . uns!"

„Aber das Successionspulver . . . ist das nicht unsere Erfindung?"

„Ich denke, . . . doch nicht so ganz; wir . . . wir haben es von Exili, dem schlauen Italiener, . . . dem Lehrmeister des La Croix und der Marquise von Brinvillier."

„Nenne mir diese Namen nicht."

„Warum?"

„Weil ich — aus sehr triftigen Gründen — sehr ungern an das Ende dieser Menschen denke."

Digitized by Google

„Warum ließen sie sich ertappen. Ich denke unter unserer Hirnschale sieht es besser aus.“

„Bah! darauf möchte ich keine Bohne geben: der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht. Was mich allein beruhigt, ist einzig, daß wir und die Voisin durch unsere Hauptkundschaft gedeckt sind; gehören dazu nicht: Monsieur, der Bruder des Königs, die Königin selbst, der Marquis von Effiat, die Gräfin Soisson, der Herzog von Lauzun, der Prinz Cardinal von Bouillon, Groß-Almosenier von Frankreich, der Herzog von Saint-Aignan und viele andere hohen Häupter. Man wird sich hüten, diese Namen zu compromittiren.“

„Möglich! Viel gebe ich aber auch darauf nicht. Eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus. Wenn der König sich einmal genöthigt sehen sollte, durchzugreifen . . .“

„Dann bleiben wir, die armen Teufel, in der Schlinge hängen — das ist richtig — und die Großen schlüpfen durch.“

„Denken wir nicht an solche alberne Dinge. Für uns heißt es — ein kluger Mann ist sich in Allem klar — für uns heißt es: Das Leben bis auf die Hefe genießen. Läßt uns dann der Teufel im Stich . . . nun . . . so ist der Spaß am Ende.“

„Und ich bin es mit meiner Brauerei jetzt wohl auch?“

Digitized by Google

„Ja! . . . noch eine einzige Minute und das Ding hat genug gekocht.“

Dies Gespräch wurde von d'Auvaux und Lesage, den beiden Priestern, geführt, welche — nebst der Vigoureux und im Vereine mit der berühmten Kartenschlägerin La Voisin — damals in Paris die geheime Giftfabrikation mit so großem Erfolg betrieben, daß ganz Frankreich, ja ganz Europa davor erbebte.

Sie waren es ja auch gewesen, welche die La Voisin bei jener Teufelsbeschwörung unterstützten, durch die der Groß-Almosenier von Frankreich, Prinz Cardinal von Bouillon, in Gesellschaft des Herzogs von Saint-Aignan, die Schätze Türenne's heben wollte.

Jetzt und bei dem Gespräche, welches sie eben geführt, befanden sie sich in ihrem Allerheiligsten, d. h. in ihrem Laboratorium, in welchem jene furchtbaren Gifte bereitet wurden, die in der damaligen Zeit und bei der allgemeinen gränzenlosen Sittenlosigkeit und Verdorbenheit des französischen Hofes eine so ausgebreitete Anwendung fanden, daß es noch heute jeden ehrlichen Menschen schauert, auf jene entsetzliche Zeit zurückzublicken.

Die Umgebung entsprach dem Geschäft.

Es war ein dunkeles, dumpfes, kellerartiges Ge-

Digitized by Google

wölbe, in welchem sich die beiden Männer befanden: ein Gewölbe, das den unteren Stock des Hintergebäudes eines finsteren, dumpfen Hauses der Faubourg Saint-Germain einnahm.

Weite Höfe schlossen es von dem Lärm der Straßen ab, und gaben dem finsteren Gewerbe, das hier betrieben wurde, eine erhöhte Sicherheit.

Licht fiel hier nur durch einige hoch in den Mauern angebrachte kleine Fenster ein, die noch dazu mit starken Eisen vergittert waren.

Retorten und Destilirgefäße aller Art, Glas-Kolben und Tigel in den verschiedensten Formen, Mörser und andere abenteuerliche Gefäße waren an den Wänden und in den Ecken aufgespeichert.

Von einem Gerüste herab blickten finster — wie Tod verkündend — Büchsen und Gefäße mit Opium-Präparaten, sublimirtem Mercur, calcinirtem und präparirtem Vitriol, Höllenstein und Antimonium.

Seltsame Thiere, theils getrocknet, theils ausgestopft, hingen — wie man es in den Zeiten des Mittelalters in den geheimnißvollen Werkstätten der Alchimisten liebte — von der Decke herab: ein ausgestopfter Hayfisch und ein getrocknetes kleines Krokodil. Zwischen beiden Ungeheuern hatte eine messingene Hängelampe ihren Platz.

Digitized by Google

Auf einem großen, von einem gewaltigen Schornsteine überragten Herde aber brannte eben ein Kohlenfeuer, über welchem Lesage seit einer Stunde eine braune Flüssigkeit kochte.

Uebelriechende Dämpfe stiegen von ihr auf und suchten — wie erschrocken und als ob sie etwas von dem, was hier vorgehe, errathen könnten — das Weite.

Hinter dem Herde in der Ecke lag eine todte Katze mit angeschwollenem Bauch, die ihre steifen Glieder weit ausstreckte. Man hatte mit ihr einen Versuch über die Wirksamkeit eines neu erfundenen Giftes gemacht.

Kaninchen huschten hin und her. Die armen Thiere ahnten nicht, daß sie zu ähnlichen Experimenten bestimmt seien.

O! die La Voisin, d'Auvaux und Lesage waren noch lange nicht so weit, wie die Marquise von Brinvillier.

In der Befürchtung, die Gifte, welche dieses furchtbare Weib mit Hülfe ihres Geliebten, des Herrn von Sainte-Croix, bereitete, möchten nicht wirksam sein, machte die Marquise erst mehrere Versuche an Thieren; diese fielen nach Wunsch aus; da sie aber vielleicht nicht von demselben Erfolge bei Menschen sein konnten, so fuhr sie mit diesen schau-

Digitized by Google

derhaften Untersuchungen fort, indem sie die Gifte nun auch an menschlichen Wesen erprobte. — Wenn ein von der Last des Unglücks und Elendes darniedergebeugter Mann ihre Hülfe in Anspruch nahm, so gab sie vor, Mitleid für seine unglückliche Lage zu fühlen, stillte seinen Hunger, und in der Speise, die ihre großmüthige Hand ihm reichte, war der Tod. Unter dem Vorwande, arme kranke Menschen zu besuchen, zu trösten und ihnen beizustehen, vertheilte sie vergiftetes Brod an sie. Sie unterrichtete sich alsdann genau von den Wirkungen, die es hervorbrachte, aber mit großer Behutsamkeit, damit sie nicht verdächtig wurde. Wer hätte übrigens auch gewagt, Argwohn gegen diese vornehme und doch so menschenfreundliche Dame laut werden zu lassen? gegen eine Dame mit allen Reizen der Jugend und Schönheit, ja der Tugend und Milde geschmückt, die sich den Vergnügungen, die sich ihr ohne Aufhör darboten, entriß, um in den Aufenthalt der Noth und des Schmerzes armen Kranken Trost und Hülfe zu bringen! Stand sie nicht da, wie ein zum Heile armer Menschen vom Himmel gesandter Engel? . . . Wer hätte da wagen sollen, in diesem Engel des Friedens und der Sanftmuth einen Dämon der Hölle zu erblicken, der die gräuliche Verworfenheit besaß . . . die gräßlichsten Thaten unter der Hülle der Wohlthätigkeit zu verüben! . . .

Digitized by Google

Aber die Fürchterliche ist durch dies Alles noch nicht befriedigt; . . . die Opfer der Marquise hauchen ja ihr Leben fern von ihren Blicken aus; sie kann die Erscheinungen, die schrecklichen Wirkungen nicht berechnen. Um sich daher der Ausführung ihrer Mordpläne zu vergewissern, will sie Augenzeugin der Fortschritte und Symptome des Giftes sein. Sie will dessen Gang, sei er schnell oder langsam, je nachdem es in ihrem Wunsche liegt, belauschen. Da ersieht sie sich zu diesem dämonischen Studium ein Weib, das in ihrem Dienste ihr ganz ergeben ist und ihr täglich Beweise seiner Zuneigung giebt, nämlich ihre Kammerfrau. Sie sagt zu ihr, sie wolle ihr etwas recht Gutes zu essen geben und setzte ihr delicaten Schinken und Compot von vergifteten Johannisbeeren vor; die Beklagenswerthe spürt bald die traurigen Wirkungen dieser Güte; sie empfindet die schneidendsten Schmerzen in den Eingeweiden, und dieser Fall ist Sainte-Croix ein Anzeigen, welches ihn lehrt, das Gift, das noch nicht von gehöriger Wirkung ist, stärker zuzubereiten.

Und die Marquise wiederholt zu verschiedenen Malen ihre fürchterlichen Versuche an Personen, die sie zu Tische eingeladen.

Sie vergiftete — sagt Frau von Sevigné in ihren Briefen — mehrere Personen, die sie nicht

Digitized by Google

tödten wollte, durch Versuche mit Taubenpasteten. Der Chevalier von Guet nahm an einer dieser netten Mahlzeiten Theil und siechte seitdem zwei, drei Jahre lang, nach deren Verlauf er endlich starb. Als die Marquise im Gefängnisse war, fragte sie, ob er todt sei, und als man dies verneinte, war ihre Antwort: „Der hat ein sehr zähes Leben!“

Die Vergiftung ihres eigenen Vaters war hierauf die nächste — wohl auch die unerhörteste Schandthat der Brinvillier.

So weit entmenscht waren aber doch die La Voisin und ihre Helfershelfer noch nicht. Sie machten Proben an Thieren . . . höchstens einmal an einem Bettler, dem ja sterben eine Wohlthat war.

Uebrigens kam ihnen dabei auch zu statten, daß sie Exili — der Italiener — die Bereitung jener furchtbaren Gifte gelehrt.

Sie betraten daher einen gebahnten Weg und hatten nur zu prüfen, ob ihnen die Recepte gelungen seien.

Und diese Gifte! . . . Es war etwas Eigenthümliches mit denselben, wenn auch viel Uebertriebenes von ihnen gefabelt wurde.

Soviel steht fest, daß Exili, Saint-Croix, die Marquise von Brinvillier, die La Voisin und die

Digitized by Google

Priester d'Auvaux und Lesage in der diabolischen Kunst der Zubereitung der Gifte — dem damals niederen Stand der Chemie und Arzneikunde gegenüber — große Kenntnisse und Fertigkeiten besaßen.

Die Berichte der damaligen Sachverständigen können nicht genug ihre Verwunderung über die Art und Beschaffenheit jener tödtlichen Substanzen ausdrücken, welche freilich, wie schon angedeutet, alle Kenntnisse und Erfahrungen der Arzneikunde jener Zeit überstiegen.

Die Saint-Croix'schen Gifte — so sagen sie — entzögen sich allen Versuchen, welche man nach den Gesetzen der Chemie mit ihnen anstelle. Die Giftstoffe seien dabei dermaßen versteckt, daß man sie nicht erkenne, und so fein, daß sie die Kunst und Einsicht des Arztes betrögen. Alle bisherigen Regeln bewiesen sich als unanwendbar und alle Erfahrungen als falsch. Sicher waren hier auch die Aerzte selbst, bei der Betheiligung der meist sehr Hochgestellten, nicht geneigt, Vergiftungen nachzuweisen.

Bei den Versuchen an Thieren, zum Beispiel, hätten sich die giftigen Substanzen so künstlich verborgen, daß man nicht im Stande gewesen sei, sie zu entdecken.

Die Hühner, Tauben und Hunde, welchen man von dem vergifteten Wasser des Sainte-Croix etwas

Digitized by Google

eingeträufelt, seien zwar kurze Zeit darauf gestorben; bei der Oeffnung derselben habe man aber alle Theile des Leibes gesund und frisch gefunden und nur etwas geronnenes Blut in der Herzkammer.

Auch die Pulver des Sainte-Croix (man fand sie nach seinem Tode in einem Kästchen) hätten eine Katze sofort zum ununterbrochenen Speien und darauf zum Tode gebracht; aber auch hier sei kein einziger Theil ihrer Leibes von Gift angefressen gefunden worden.

Die Gifte, die jene schrecklichen Menschen bereiteten, sind nicht mehr vorhanden, um den Chemikern unserer Zeit vorgelegt werden zu können. Unstreitig würden sie sich zumeist auf Arsenik zurückführen lassen. Ein schreckliches Zeichen des tiefen Sittenverfalles jener Tage aber bleibt es, daß deren Bereitung, Verhüllung und Anwendung sich bis zu einer Art „Kunst“ aufschwingen konnte. Exili und Sainte-Croix sollen die Giftmischerei in der That als Wissenschaft betrieben haben. Die Genossen der La Voisin, die Priester d'Auvaux und Lesage, traten in die Fußstapfen dieser würdigen Männer.

So waren denn beide in der That in diesem Augenblicke mit einer neuen Giftbereitung beschäftigt. Lesage hatte — wie wir wissen — eine braune

Digitized by Google

Flüssigkeit seit einer Stunde über einem Kohlenfeuer zu einer dicklichen Masse eingekocht.

Jetzt — bei Beendigung des vorhin angeführten Zwiegespräches — nahm er das Gefäß vom Feuer und löschte die Kohlen.

„So!“ — sagte er dabei — „mag es jetzt verkühlen.“

Eines der Kaninchen sprang in diesem Momente munter herbei, sich neben dem Herde niedersetzend.

Ein widerliches Lächeln spielte um Lesage's Züge.

„Meldest dich wohl selbst!“ — fuhr er, zu dem Thiere gewandt, mit rohem Humore fort. — „Nun, es soll dir die Ehre werden, dies Säftchen zuerst zu probieren.“

„Es muß in einer viertel Stunde unter heftigen Zuckungen verenden!“ — sagte d'Auvaux mit Gemüthsruhe — „sonst ist das Ding für einen Menschen zu schwach.“

„Du vergißt“ — fiel Lesage ein — „daß es nicht gleich tödten soll. Die Wirkung ist auf acht bis vierzehn Tage zu berechnen . . . und . . . wohlgemerkt . . . ohne auffallende Erscheinungen.“

„Exili's Recept: Nummer 35!“ — entgegnete d'Auvaux kopfnickend.

In diesem Augenblicke ließ sich ein sonderbar klapperndes Geräusch hören.

Digitized by Google

„Die Voisin!“ — sagte Lesage — „Sie gibt ihr Zeichen!“

„Laß sie kommen!“ — versetzte d'Auvaux. — „Ich wünschte, sie müßte selbst einmal eines von den Tränkchen schlucken, die wir ihr brauen, und die sie zu so ungeheueren Preisen verkauft. Dann könnten wir auf eigenen Füßen stehen und die Summen ungeschmälert aus erster Hand empfangen.“

„Das Weib muß einen colossalen Reichthum besitzen!“ — sagte Lesage, indem er hinging, ein Glas, das eine in Spiritus aufbewahrte Mißgeburt enthielt, hinweg nahm und an einem, hinter demselben in der Wand angebrachten kleinen Ringe zog.

„Wir sollten wirklich einmal . . .“ — meinte d'Auvaux.

Die beiden Männer wechselten einen Blick des Einverständnisses . . . einen Blick! . . . der jede ehrliche Seele hätte erschauern machen.

„Kommt Zeit, kommt Rath!“ — sagte Lesage, und schob die eisernen Riegel von der Thüre zurück.

Die La Voisin trat ein.

Sie war reich aber mit jener Ueberladung gekleidet, die emporgekommenen Personen zumeist eigen ist. Ihre nicht unschönen Züge trugen den Charakter der Verschmitztheit. Farbe, Aussehen und Fülle der Körperformen deuteten auf Behäbigkeit und reichlichen materiellen Genuß.

Digitized by Google

Jetzt, im Augenblicke, schien sie von etwas aufgeregt und unangenehm berührt.

„Eine fatale Neuigkeit!" — sagte sie eintretend und die Thüre wieder hinter sich schließend. — „Der König und sein Hof verlassen Versailles."

„Nun, was liegt daran!" — entgegnete d'Auvaux. — „Man wird sich auf einige Zeit nach irgend einem Lustschloß begeben."

„Ja! wenn es das wäre, wer würde alsdann davon reden!" — fuhr die Voisin fort. — „Aber der König will weiter."

Lesage zuckte die Achseln: — „Der König oder die Herzogin von Fontanges."

„Diesmal der König!" — meinte Madame Voisin.

„Und wohin?" — frug d'Auvaux.

„Nach Rheims, Thionville, Metz, Nancy!"

„Aha!" — sagte Lesage lachend. — „Merkt ihr was?"

„Was denn?" — frug d'Auvaux.

„Majestät scheint sich einmal den Straßburger Münster in der Nähe beschauen zu wollen."

„Mag wohl an dem sein!" — versetzte die Kartenschlägerin. — „Der Herzog von Saint-Aignan, der mich gestern besuchte, um sich die Karten wegen einer gewissen Sache legen zu lassen, vertraute mir

Digitized by Google

im Geheimen: der Hof werde sich sogar einige Zeit in Colmar aufhalten."

„In Colmar?" — wiederholten Lesage und d'Auvaux.

„Glaub's nicht! Was sollte die vergnügungssüchtige Herzogin in dem Nest."

„Wenn aber der König seine besondere Absicht hat!"

„Und die Fontanges will nicht?"

„Bst!" — machte Madame La Voisin, die sich unterdessen auf einem alten Stuhle niedergelassen. — „Es steht nicht mehr alles wie sonst!"

„Mit der Herzogin?" — frug d'Auvaux mit dem Ausdrucke höchsten Zweifels.

„Mit der Fontanges!" — bekräftigte die Dame.

„Madame!" — versetzte d'Auvaux mit Sicherheit — „da irren Sie sich. Die Fontanges steht fester denn je. Wissen Sie denn nicht, was die neueste Mode ist?"

„Die Haare à la **Fontanges** zu tragen!" — sagte die Voisin achselzuckend.

„Was ist das für eine Geschichte?" — frug hier Lesage, der die ganze Zeit über seinen Trank zur Abkühlung in ein Gefäß mit Wasser gehalten hatte.

„Die vergangene Woche" — berichtete d'Auvaux — „war eine große Jagdparthie angesagt. Sie wurde

Digitized by Google

in Begleitung des ganzen Hofes ausgeführt. Die Lustpartien und Vergnügungen nehmen ja kein Ende mehr, seitdem die schöne Marmorstatüe aus der Limagne die Maitresse des Königs ist."

Lesage lachte laut auf und rief:

„D'Auvaux wird Moralist!"

„Den Teufel auch!" — meinte d'Auvaux. — „das Land kann die Kosten bald nicht mehr erschwingen."

„Was geht das uns an!" — sagte Lesage verächtlich — „wir leben vom Hof und den Hohen Herrschaften, nicht vom Volke. Aber wir sprachen ja von einer neuen Mode?"

„Richtig!" — rief d'Auvaux. — „Also auf jener Jagdparthie brachte der Wind die Frisur der Maitresse in Unordnung. Die Herzogin befestigte ihr Haar so gut sie konnte, ganz leicht mit einem Bande. Da dies nun durch Zufall unvergleichlich hübsch angebracht war und der Fontanges reizend stand, erschienen den folgenden Tag alle Damen des Hofes — Prinzessinen, Herzoginen, Marquisinen, bis zum letzten Ehrenfräulein — mit einem ähnlichen Bande im Haare."

„Und diese Coiffüre ist jetzt Mode?"— frug Lesage."

„Ja!" — sagte die Bosin — „und wird es unter der Bezeichnung: coiffure à la Fontanges in

ganz Europa werden. Aber will denn das etwas für die Stellung der Herzogin bedeuten? Abbé Choisy sagte jüngst, als er bei mir war, die Fontanges sei schön, wie ein Engel, aber einfältig wie ein Gänschen. Und er hat recht! Ihre Stellung hat ihr den Kopf verrückt. Sie überläßt sich seit einiger Zeit einem Hochmuth, der sie stürzen wird. Sie geht an der Königin vorüber, ohne dieselbe zu grüßen. Die Montespan aber hat sie mit solcher Nichtachtung beleidigt, daß diese ihre tödtliche Feindin wurde."

„Alles noch kein Grund, an ihren Fall zu glauben!" — sagte d'Auvaux. — „der König liebt sie bis zum Wahnsinn."

„Liebte!" — meinte die Voisin.

„Er ließ ihr erst die vergangene Woche ein reizendes Appartement einrichten und die Wände ihres Salons mit Tapeten behängen, in welche die Darstellungen seiner Siege eingewoben sind. Der witzige Schmeichler Saint-Aignan war gleich mit einem Verse bei der Hand, der dem König und seiner Geliebten sehr gefiel."

„Und der lautete?" — frug Lesage.

„Wie folgt!" — versetzte d'Auvaux.

„Le plus grand des héros paraît dans cette histoire;
Mais quoi! je n'y vois point sa dernière victoire!
De tous les coups qu'à faits ce généreux vainqueur,

Soit pour prendre une ville ou pour gagner un coeur,
Le plus beau, le plus grand et le plus difficile
Fut la prise d'un coeur qui sans doute en vaut mille,
Du coeur d'Iris enfin, qui mille et mille fois
Avait bravé l'amour et méprisé ses lois!"

„Seid Ihr nun zu Ende, d'Auvaux?" — frug die La Voisin.

„Zu dienen!"

„So will ich Euch nun sagen warum ich — für meine Person — glaube, daß der Boden unter den Füßen der schönen Fontanges wankt."

„Ich bin ganz Ohr! denn . . . fällt sie, so muß man wissen, an wen man sich für die Zukunft zu halten hat. Also, Madame, Ihre Gründe!"

„Ich habe schon erwähnt, daß gestern . . ."

„Der Herzog von Saint-Aignan bei Ihnen war, sich die Karten schlagen zu lassen."

„Und was meint Ihr, d'Auvaux, was er erfahren wollte?"

„Wie soll ich das wissen!"

„Ob eine gewisse . . . jetzt sehr hochstehende Person noch lange am Ruder bleibe!"

„Teufel!" — rief d'Auvaux mit dem Ausdruck des größten Staunens. — „Ja, wenn es freilich so steht; . . . dann . . . wenn ein Saint-Aignan diese Frage an das Schicksal richtet . . ."

Digitized by Google

„Dann hat er, der dem Könige und seiner Maitresse so sehr nahe steht, schon eine Ahnung woher der Wind zu blasen anfängt.“

„Nun, und was sagten die Karten?“

„Was mir mein Bischen Verstand zuflüsterte. Auf die Herzdame folgte — nach vier anderen Karten — Kreuz-Aß.“

„Trefflich! trefflich!“ — rief d'Auvaux — „die Gewaltige ist nach einer gewissen Zeit . . . es können vier Tage, vier Wochen, vier Monate sein . . . ausgestochen.“

„Sie ist kalt!“ — sagte hier Lesage.

„Wer?“ — frug d'Auvaux erstaunt — „die Herzogin von Fontanges?“

„Ach was!“ — meinte Lesage — „meine Suppe!“

„So wollen wir die Probe machen!“ — versetzte d'Auvaux ruhig und packte eines der herumspringenden Kaninchen an den Ohren. — „Hier!“

Lesage ergriff es und flößte ihm einige Tropfen des braunen Saftes ein.

Die Voisin lachte: — „Wohl bekomm's!“ — sagte sie dabei.

D'Auvaux hielt das arme Thier noch fest.

Die drei finsteren Dämone umstanden es jetzt schweigend und mit gespannter Aufmerksamkeit; . . . es galt, sich der Wirkung des Giftes zu versichern.

Digitized by Google

Es war für Menschen berechnet und auf nicht sofortige Wirkung, dennoch mußte es, nach Exilis Angabe ein Kaninchen binnen 20 Minuten tödten.

Nach einigen Minuten ward das kleine Thier unruhig . . . die Augen erweiterten sich . . . sonderbare Halsbewegungen traten ein.

Die Voisin lachte wieder laut auf. — „Der Schelm coquettirt wie ein Mädchen, das eben flügge wird!" — sagte sie dabei:

„Nein, er würgt!" — meinte Lesage heiter — „wie ein Herr vom Hofe, dem die Majestät eine Pille gegeben hat, die nicht hinunter will . . . und doch muß!"

„Die brennt manchmal nicht weniger im Hals, als mein Trank!" — sage Lesage und beobachtete behaglich die Bewegungen des Schmerzes, die das arme Thier machte.

Aber schon stellten sich bei demselben auch Zuckungen ein: brennende Schmerzen und Krämpfe im Magen.

„Es geht zu schnell!" — meinte d'Auvaux — „der Trank ist zu stark. Zuckungen dürften sich frühestens bei einem Kaninchen nach zehn Minuten zeigen."

„Auch nach fünf!" — meinte Lesage.

„Nein!" — sagte d'Auvaux. — „Exili stellt ausdrücklich, in Betreff der Probe, auf: bei ei-

Digitized by Google

nem Kaninchen mittleren Alters: nicht vor zehn Minuten."

„Was gilt die Wette, ich habe mit fünf recht!" — rief Lesage lebhaft.

„Drei Flaschen Sect!"

„Gut!"

Lesage ging nach einem alten Schranke, nahm eine beschmutzte Rolle heraus, öffnete sie und las — den Zeilen mit dem Finger folgend — einige Worte. Dann blickte er plötzlich triumphirend auf, deutete auf eine Stelle und rief:

„Was steht hier?"

D'Auvaux und die Voisin blickten hinein.

„Fünf!" — rief die letztere heiter — „Lesage hat gewonnen!"

„Auch recht," — meinte d'Auvaux. — „Man kann sich irren. Ich werde zahlen."

„Und ich trinke mit!" — versetzte die Voisin. — „Es soll eine Stunde geben, so köstlich, als wir sie noch je zu Dritt erlebt. Ich fühle mich zu Allem aufgelegt. Aber der Sect muß ächt und stark sein.

„Aufgepaßt!" — meinte d'Auvaux — „unser Todeskandidat erbricht sich."

„Ist Blut dabei?"

„Nein!"

„Wird noch kommen!"

Digitized by Google

„Hopp! hopp! das nenn' ich Zuckungen!“ — rief die Voisin. — „Es ist übrigens doch recht einfältig, daß wir die Proben an Thieren machen müssen. An Menschen würden sie ganz sichere Anhaltspunkte geben.“

„Wir hätten aber acht bis vierzehn Tage Zeit nöthig!“ — meinte Lesage — „und unser Trank ist noch heute Nacht abzuliefern.“

„Das ist wahr!“ — versetzte die Voisin. — „man eilt sehr damit.“

„Man? . . .“

„Ich kenne den Besteller nicht!“

„Doch vom Hofe?“

Die Voisin legte den Finger auf den Mund, indem sie d'Auvaux zugleich einen bedeutsamen Blick zuwarf.

„Verstehe!“ — sagte dieser. — „Regierungsangelegenheiten. Was geht's mich an!“

„Reisen nicht Monseigneur Louvois morgen früh' ab?“ — frug Lesage.

„Wie man sagt.“

Lesage trillerte ein Liedchen vor sich hin.

Das kleine Thier lag in den letzten Zuckungen. Blut drang ihm aus Maul und Nase. Seine Schmerzen und seine Angst schienen fürchterlich.

„Und die Bezahlung?“

Digitized by Google

„Ist, wie ich Euch schon gesagt, Meister d'Auvaux, fürstlich!" — versetzte die Kartenschlägerin. — „Der Mann knausert bei solchen Dingen nicht."

„Ich glaub's!" — rief Lesage lachend. — „Es kostet ihn ja nichts."

„Nur ehrlich theilen!" — meinte d'Auvaux und warf Lesage einen bedeutsamen Blick zu, den dieser mit einem Blitz der Augen auf die Voisin beantwortete.

„Wie immer!" — bestätigte die Dame La Voisin.

„Fertig!" — rief im gleichen Augenblicke Lesage. — „Der Candidat hat verendet."

Und er nahm das Thier bei den Löffeln und warf es zu der todten Katze.

„Der Trank ist recht."

„Wenn nicht zu stark.

„So nimmt man eine kleinere Gabe."

„Aber ich muß genau wissen, wie viel Tropfen auf einen Becher Wein," — sagte die Voisin. — — „Lebensfrist acht bis vierzehn Tage."

„Ohne auffallende Zeichen?"

„Ohne solche. Es ist das ausdrückliche Bedingniß."

„Mann? Weib? Kind?"

„Mann."

„Alter?"

„Einige sechszig Jahre!"

Digitized by Google

„Kräftig?"

„Nicht mehr so ganz."

„Da thun es fünf Tropfen."

„Gut!"

„Und wann bekommen wir unser Geld?"

„Heute Abend noch sollt Ihr es haben, wenn wir Eure drei Flaschen guten Sect bei mir in dem bewußten geheimen Zimmer trinken!" — sagte die Voisin mit einem widerlich leuchtenden Blick auf ihre beiden Gefährten. — „Ich sorge für ein Souper dessen sich Monseigneur Louvois nicht zu schämen hätte."

„Da reichen aber drei Flaschen nicht!"

„So setze ich noch drei dazu!" — meinte die Voisin.

Lesage und d'Auvaux lachten lascive auf.

„Wird gut werden!" — sagte Lesage.

„Wir haben geschafft, so wollen wir auch genießen."

„Wie man sich ehrlich durch die Welt bringt!"

Abermals füllte lautes Lachen die finstere Halle.

„Aber noch eines, ehe wir gehen!" — sagte jetzt d'Auvaux, zu der Voisin gewandt, während Lesage die Riegel der Thüre zurückschob. — „Warum traten Sie vorhin so alterirt über die Nachricht ein, daß der Hof Versailles auf einige Zeit verlasse."

Digitized by Google

„Als ob wir dadurch nicht so gut als brach gelegt würden?"

„So ruhen wir die kurze Zeit auf unseren Lorbeeren. Uebrigens fällt ja das Kartenschlagen, Prophezeien u. s. w. für Sie nicht aus."

„Lumpereien!" — meinte die Voisin. — „Doch, damit ich es nicht vergesse: Frau von Montespan vertreibt sich ja jetzt die Langeweile auf eigene Weise."

„Mit Beten wahrscheinlich; das ist ja gewöhnlich das Ende vom Liede!"

„Möglich! aber . . ."

„Nun?"

„Die Einsame sucht jetzt . . . den Stein der Weisen."

„Hätte sie das gethan, ehe die Fontanges an's Ruder kam."

„Spaß bei Seite!" — sagte die Voisin, und mit dem Munde zugleich sprachen die Blicke. — „Sie treibt Alchemie!"

„Wer sagt das!"

„Sie ließ mich es durch einen vertrauten Diener wissen, und . . . bittet . . . um einige Chemikalien."

„So! so!" — rief Lesage mit boshaftem Lachen. „Aber daß ja . . . keine Giftstoffe darunter seien."

Digitized by Google

„Verstehe!" — sagte Lesage — „ich werde ihr das Nöthige zurecht legen."

„So bringt es heute Abend mit; der Diener will es dieser Tage bei mir abholen."

„Soll geschehen!"

Die drei verließen das Gemach. Lesage aber sang unter dem Schließen der Thüre — die todte Katze und das todte Kaninchen hingen über seinem Arm —:

„Die Welt ist schön! die Welt ist schön!
Nur muß man sie versteh'n!
Hübsch sachte gehn! hübsch sachte geh'n,
Und nicht auf kleine Dinge seh'n:
Denn klein ist groß, und groß ist klein;
Drum heißt es klug und pfiffig sein:
Und sieh! . . . die Welt ist dein!"



Digitized by Google

Die Herzogin von Fontanges.

Vierzehn Meilen von Straßburg und sechs und neunzig Meilen von Paris entfernt liegt das Städtchen Colmar.

Unter der fränkischen Monarchie war Colmar — Columbaria — nur eine Meierei, die indeß allmälig zu einem Dorfe heranwuchs. Schon Kaiser Karl der Große hatte hier ein Arbeitshaus für Weiber — Genitium oder Gynaecium — gestiftet, während Kaiser Friedrich II., der edle Hohenstaufe, es zu einer Stadt erhob, die so schnell heranwuchs, daß sie schon im Jahre 1282 erweitert werden mußte.

Bald darauf trat Colmar in den Rang einer freien deutschen Reichsstadt ein und behauptete von da an unter den zehn Reichsstädten der Landvogtei Hagenau den zweiten Rang, bis Ludwig XIV.

Digitized by Google

sie 1673 mit Gewalt an sich riß, ihre Festungswerke demolirte und ihre Freiheit zerstörte.

Seit jener Zeit war es um Colmar's Blüthe geschehen ... und doch schien gerade jetzt — in der Zeit, von welcher wir hier reden, — dem alten Columbaria ein neuer Stern aufgegangen zu sein: denn — die Einwohner begriffen es kaum selbst — Ludwig XIV., der Große, wie ihn die Welt schmeichelnd nannte, ... Ludwig XIV. und sein Hof weilten seit einigen Tagen in Colmar's Mauern!

Das alte ehrwürdige Rathhaus — in der Zeit, da Colmar noch deutsch war, „Wagkeller“ genannt, von einer als Sinnbild der Gerechtigkeit daran angebrachten Wage, ... seit dem französischen Regime aber Palais de justice — war, wenigstens auf kurze Zeit, in ein königliches Schloß umgewandelt; während der ganze übrige Hof alle nur einigermaßen anständigen Wohnungen in Beschlag genommen hatte.

Freilich geschah dies von den vornehmen, verwöhnten Herren und Damen mit Weh und Ach und verzweifeltem Nasenrümpfen ... aber ... der König wollte es, ... der König hatte es befohlen ... und ... so war Colmar plötzlich und wie durch Zauber in ein kleines Versailles umgewandelt.

Digitized by Google

Das bescheidene Städtchen und seine Einwohner wußten beide nicht, wie ihnen geschah. Da es aber Gold regnete und Alles sehr gut bezahlt wurde, so fügte man sich gern. Wohnungen und Lebensmittel erreichten dabei unerhörte Preise, und dennoch war kaum das Nöthigste an Victualien aufzubringen. Fürsten und Herren, Marquisen und Herzoginnen mußten sich oft — aus Mangel feinerer Dinge — mit Milch und Käse begnügen. Wohnungen und Betten standen fast durchweg denjenigen nach, die in Versailles oder Paris ihre niedere Dienerschaft inne hatte. Aber ... hier kam den Betheiligten, nach der ersten peinlichen Ueberraschung, der französische Charakter zu Hülfe. Allgemein und nur mit wenigen Ausnahmen betrachtete man die Sache sofort von der leichten und komischen Seite. Die mannigfachen Entbehrungen gaben zu tausend lustigen Scenen, zu heiterem Lachen, zu endlosen Witzen und köstlichen Calembours Veranlassung. Dazu kam alsdann noch das Piquante der Sache, das für überreizte und übersättigte Menschen — zeitweise wenigstens — in einem gewissen houtgoût des Lebens und seiner Verhältnisse liegt, ... in einem überreizt-wollüstigen Behagen und Untertauchen in sonst verachtete Sphären. Endlich aber hob hier die Freiheit, die man auf Reisen genießt, die letzten Schranken der Zurückhal-

Digitized by Google

tung noch auf. Die Gelegenheit bot zahllose Abenteuer und Niemand an diesem Hofe wäre so thörigt gewesen, solche zurückzuweisen.

An jedem hereinbrechenden Abend schlüpften die feinsten Damen in die einfache Tracht Colmarer Bürgersfrauen und Mädchen, die sie scherzweise von ihren Hausleuten entlehnten, . . . und die Herren? . . . nun sie thaten natürlich dasselbe. Die bürgerlichen Tugenden der guten Colmarer zogen sie freilich damit nicht an . . . und . . . Versailles und Paris hätten sich vielleicht gewundert, wenn sie das erlebt . . . was um jene Zeit Colmar sah.

Der ganze Aufenthalt des Hofes ward in der That zu einem, aus zahllosen köstlichen Episoden zusammengesetzten Schäferroman; auch Colmar selbst lieferte seinen Contingent dazu, und zwar gerade aus seinen höchsten und . . . niedersten Sphären. Die Sache war neu und fameuse piquant!

Selbst von dem Könige hieß es . . . er sei dem reizenden Romane nicht ganz ferne geblieben.

Aber Ludwig XIV. und seine Minister, Louvois und Colbert-Crossi, waren nicht die Männer, nur, um einer Laune oder eines Schäferromanes Willen, Reisen — wie die angetretene — zu unternehmen. Unter dem buntschillernden Deckmantel dieses originellen, ächt französischen Treibens

Digitized by Google

spielte das große, ernste Drama der Zeit fort. Aber auch dieses Drama schien in dem vorletzten Acte, nach Außen hin, einen freundlicheren Character annehmen zu wollen.

Nie war der Verkehr zwischen dem französischen Hofe und dem jetzt so nachbarlichen Straßburg ein so lebhafter, aber auch ein so beruhigender gewesen.

Die Krone Frankreichs hatte die Kloster-Verschwörung in Straßburg auf das Entschiedenste von sich abgewiesen, . . . den Mönchen und namentlich dem Guardian die ganze Verantwortlichkeit überlassend.

Dieser freilich hatte sich mit seinen frommen Brüdern sofort unter Frankreichs Schutz gestellt und über die Gränze begeben. So mußte die Sache vor der Hand auf sich beruhen. War hier doch auch ein tieferes Eindringen — dem mächtigen Nachbar gegenüber — zu gefährlich . . . demnach unrathsam.

Nun aber schien es Ludwig XIV. wirklich darauf abgesehen zu haben, die in Straßburg noch immer nachgrollende Aufregung so bald als möglich zu beschwichtigen; denn er und seine Minister strömten mit einemmale von freundlichen Gesinnungen über.

Namentlich geschah dies bei der Annäherung des Hofes an Straßburg. Die freund-nachbarlichsten Versicherungen trafen ein. Frankreich beabsichtigte ja von

Digitized by Google

jeher nichts anderes, als das Wohl und die Blüthe der Stadt; und nur, weil diese so ganz von Kaiser und Reich im Stiche gelassen wurde, wünschte Ludwig XIV. ihr seinen Schutz angedeihen lassen zu können.

Der französische Resident, Herr von Frischmann, hatte vollauf zu thun, alle diese Artigkeiten schriftlich und mündlich dem Magistrate Straßburgs zu übermachen. Die Französischgesinnten, die Schwachen und Halben, strahlten vor Entzücken; die Warnungen der Gegenparthei — die in allen diesen Manoeuvres nur diplomatische Fallstricke sah — verhallten im Winde.

Ja! die Regierung Straßburgs beschloß sogar: den König von Frankreich bei seinem Aufenthalte in dem benachbarten Colmar durch eine Deputation aus ihrer Mitte begrüßen zu lassen.

Syndicus Frantz, Stadt- und Rathsschreiber Günzer — als: „le mignon connu de la France“ — und einige andere Mitglieder des Magistrates wurden dazu erwählt.

Frantz lehnte entschieden ab; Günzer dagegen setzte merkwürdiger Weise seinen ganzen Einfluß daran, daß der Syndicus diese Ehrensendung annehme. Dennoch würde dies nicht geschehen sein, wenn nicht — auf eine Anfrage bei seiner Majestät

Digitized by Google

— der König den Wunsch, Syndicus Frantz an der Spitze der Gesandtschaft zu sehen, ausdrücklich zu erkennen gegeben.

Unter diesen Umständen wäre eine Ablehnung von Seiten des Syndicus eine schroffe Verletzung allen diplomatischen Herkommens . . . ja! . . . eine Feigheit gewesen. Frantz sagte also zu, wenn auch mit schwerem Herzen; . . . denn — da er nun einmal kein Heuchler, kein Achselträger und Lügner sein konnte — war ein gefährliches Zusammentreffen mit dem damals mächtigsten Monarchen der Erde fast unvermeidlich.

Der Entschluß des Syndicus war ein heldenmüthiger.

Aber es ist nicht die Art und Weise bedeutender Charaktere, aus dem, was sie Großes beginnen wollen, viel zu machen.

Syndicus Frantz sah mit klarem Blick, daß er einer großen Gefahr entgegengehe. Einem Monarchen, wie Ludwig XIV., und einem Minister, wie Louvois, die Wahrheit sagen, kann leicht . . . Freiheit oder Leben kosten.

Deshalb aber zurückzubeben wäre Engherzigkeit gewesen . . . und diese kannte ein Mann, wie Frantz, nicht. Engherzigkeit umgiebt die Brust des Menschen mit einem undurchdringlichen Panzer, der keinem

Digitized by Google

Gedanken Zutritt gestattet, als dem: an sich selbst und das Nächste; große, schöne, freie Seelen aber vergessen sich selbst über das Wohl ihrer Mitbürger und der Welt.

So war es auch hier. Der Angst seiner Gattin und seines Kindes, . . . den Warnungen Hugo's setzte der würdige Mann jetzt eine ruhige Entschiedenheit entgegen; . . . aber . . . er ordnete in der Stille der Nacht auch sein Haus, . . . traf sogar alle nöthigen Vorkehrungen für den Fall seines nicht Wiederkehrens oder . . . seines Todes.

So kam der Tag heran, welchen die Majestät von Frankreich in Gnaden anberaumt hatte, die zu seiner Begrüßung bestimmten Gesandten von Straßburg zu empfangen.

Die Gesandtschaft war eine pompöse, und — wie bei allen derartigen städtischen Angelegenheiten — in mittelalterlichem Style gehalten.

Sie ging in fünf schwerfälligen Carossen ab.

In der ersten saßen zwei Herolde der Stadt, in die Farben derselben gekleidet, Straßburg's Wappen auf Brust und Rücken, die weißen Stäbe zur Hand.

In den vier folgenden Wagen befanden sich die hochweisen und hochedlen Herren des Rathes: Dominique Dietrich, Johann Leonhard Fröreisen, Johann Störr, Stadt- und Rathsschreiber Günzer und Syndicus Frantz.

Digitized by Google

Alle waren in die malerische Tracht der städtischen Gerichtsbarkeiten des Mittelalters gekleidet: in schwarzen Sammt mit pelzverbrämten Röcken und Baretten.

Frantz fuhr allein mit Hugo von Zedlitz, der es sich nicht hatte nehmen lassen, dem würdigen Manne, dem Vater seiner Geliebten, als Privatsecretär zu folgen. Hugo durchschaute ja mit klarem Blick die gefährliche Lage des Syndicus. Konnte er demselben auch bei der Audienz nicht zur Seite stehen, so war er ihm sonst doch nahe und entschlossen, jede Gefahr mit ihm zu theilen.

Gestern waren die Herren von Straßburg abgegangen, heute sollten sie empfangen werden.

Jetzt war es noch frühe am Tage — das heißt früh für Menschen, deren eigentliches Leben erst mit der Nacht beginnt, und die den Morgen nach dem Stande der Mittagssonne messen — als sich Saint-Aignan bei der Herzogin von Fontanges melden ließ.

Nur der König hatte offiziell um solche Stunde freien Eintritt bei ihr.

Marie Angeline Scoraille de Rousille, Herzogin von Fontanges, befand sich in einem reizenden Morgen-Habit. Ein weißes Gewand von indischem Gewebe, so leicht und duftig, daß es den schönen Kör-

Digitized by Google

per wie ein durchsichtiges Wölkchen umfing und das Unterkleid von weißem Atlas in seinem vollen Glanze durchschimmern ließ, verhüllte nur spärlich die unübertrefflich schönen Formen.

Spitzen von ungeheurem Werth wallten leise um Hals, Brust und Arme, hie und da durch Agraffen weißer Zahlperlen neckisch gehalten.

Das Reizendste aber war, daß Ober- und Unterkleid durch ähnliche Agraffen nach vorn ebenfalls hinaufgezogen waren und so ein zweites blendend weißes Unterkleid sehen ließen.

Aber auch das Fleisch dieses wunderbaren Weibes kam weißem Marmor, kam Alabaster gleich; während die prächtigen, eigenthümlich rothen Haare sie wie mit einer Goldglorie umgaben.

Angeline von Fontanges war schön wie eine Königin; aber . . . auch stolz wie eine solche; und dieser Stolz, bei der ihr eigenen äußerlichen Kälte und dem Mangel geistiger Belebung, gab ihr — da er sich fort und fort steigerte — in der letzten Zeit etwas Hartes, Herrisches, Zurückstoßendes.

Am empfindlichsten fühlte dies im Geheimen Saint-Aignan. Er war es ja, der — im Vereine mit der Montespan — die kleine unbedeutende Marie Angeline an den Hof von Frankreich gebracht und ihr den Weg zu ihrer jetzigen Macht gebahnt. Er

Digitized by Google

war es gewesen, der ihr zuerst schützend und rathend zur Seite gestanden, . . . ihm hatte sie sich früher ganz vertraut, — . . . von ihm sich leiten lassen, . . . ihm und seinen Wünschen, dem Könige gegenüber, gedient, . . . ihm sogar in süßen Stunden ihr Herz geschenkt. Freilich war dies alles auch jetzt noch theilweise der Fall . . . aber doch . . . nur theilweise, da Angelinens angeborene Eitelkeit, durch den sie umgebenden königlichen Glanz, ihrem Stolz und ihrer Herrschsucht eine solche Nahrung gab, daß sie nachgerade auch Saint-Aignan wie alle Uebrigen zu beherrschen strebte.

Saint-Aignan aber hatte sie an den Hof gebracht, um selbst durch sie über den König zu herrschen. Er that es auch jetzt noch — äußerlich mit der Geduld eines schlauen Höflings die Fesseln der reizenden Fontanges tragend — in seinem Inneren aber trat, durch diesen Stolz und diese Herrschsucht eines Wesens gereizt, das er gehoben und geistig übersah, eine gewisse Kälte zwischen ihn und sie.

Auch wenn eine Leidenschaft wild und gewaltig in dem Busen eines Wüstlings aufflammt, hat sie keine Dauer. Die Kraft des Bestandes fehlt; Uebersättigung lebt von Abwechslung; in der Erfüllung der Wünsche liegt nur gar zu oft, namentlich wenn sie unlauter sind, deren Tod.

Digitized by Google

Indeß hatte Saint-Aignan's scharfes Auge seit einiger Zeit auch noch etwas Anderes beobachtet, . . . etwas, was stets unbedingt bestimmend auf jeden Höfling einwirkt: es kam ihm vor, als gehe es dem Könige . . . wie ihm.

Wohl stand die Herzogin gerade jetzt auf dem Gipfel ihrer Macht; — wohl war es ein wahrhaft königlicher Glanz, den Ludwig XIV. um sie verbreitete; — wohl liebte sie der König noch . . . aber . . . es nagte, seit jener Nacht, in welcher er Gauthier bei ihr getroffen und verhaftet, ein Wurm an der Blüthe dieser Liebe.

Wohl sah es Ludwig XIV. — der Stolze — gern, daß die Geliebte seines Herzens ebenfalls mit königlichen Stolze auf alle Welt neben ihm herabsah; er freute sich sogar im Geheimen über die Herabsetzungen, die die Königin hie und da durch seine Maitresse erleiden mußte; . . . aber im Tiefinnersten seiner Seele vergaß er — so widersprechen sich die Menschen oft — Angelinen doch diese Beleidigungen der Majestät nicht.

Saint-Aignan's scharfen, lauernden Blicken entging nichts von dem Allen. Er kannte seinen Herrn und König genau — ein Höfling weiß von keinem anderen Studium —; er kannte seine Größe und Schwächen, seine wahrhaft königliche Generosität,

Digitized by Google

wo er liebte und sein vernichtendes Wesen, wenn Haß ihn erfaßte; . . . er kannte vor allen Dingen aber . . . seinen Unbestand in der Liebe! . . .

Nur wo Witz und Schärfe des Verstandes überwiegend vorhanden waren, konnte . . . vielleicht! . . . diesem Unbestand gesteuert werden.

Hier . . . war dies nicht der Fall. Nicht Geist, sondern nur körperliche Schönheit, . . . Neuheit und Eigenthümlichkeit der Erscheinung gaben Angelinen Reiz für den König.

Saint-Aignan aber wußte, wie schwach ein solches Band bei einem Ludwig XIV. war. Er sah: wie der König bereits, als guter Feldherr, mitten im Flor seiner Liebe, ein geheimes Arsenal von Schutzwaffen gegen dieselbe in seinem Inneren anlegte, um im passenden Augenblicke, d. h. in dem der Uebersättigung, gehörig zum Rückschlage gewaffnet zu sein.

Für Saint-Aignan gab es also jetzt eine doppelte Aufgabe, und die war: einmal, so lange als nur immer möglich Angelinens Einfluß auf den König — hinter dem er ja selbst stand — zu halten und zu stützen; dabei aber andererseits den Barometer der königlichen Gunst, der Herzogin von Fontanges gegenüber, genau zu beobachten, um . . . sobald sich hier ein entschiedenes Sinken

zeigte, die eigene Hand auf der Stelle von Derjenigen zurückzuziehen ... deren baldige Ungnade bevorstand.

Indeß — wie schon gesagt — dies war ja für den Augenblick noch nicht zu fürchten.

Noch überstrahlte die Sonne der königlichen Gunst Angeline mit voller Kraft und Klarheit, die leisen Wölkchen einzelnen Mißbehagens tief unten am Horizonte zurückhaltend. Und wahrlich! die reizende Geliebte des Königs machte den vollsten Gebrauch von dieser Gunst. Namentlich seit einiger Zeit gab ein rauschendes Fest dem anderen die Hand; ... eine Lust folgte der anderen in schwindelnder, betäubender Hast.

Aber freilich es gab auch gar manches in der Seele Angelinens, was zu betäuben war: die Regungen des Gewissens, — die Erinnerung an eine Mutter, die über den Fall der Tochter in Gram und Schmerz dem Grabe entgegenwelkte — und — vor allen Dingen der Gedanke an ... Gauthier!

Wußte sie denn, ob er noch lebe oder todt sei?

Und wenn ihn — den unselig Geopferten — die Ruhe des Grabes noch nicht umfing, so ... wehe! wehe! der Gedanke war entsetzlich! ... so war er in der Bastille lebendig begraben! ... Lebendig begraben, wegen seiner Liebe zu

Digitized by Google

ihr! . . . zu ihr! . . . die für ihren Verrath an ihm und den Lohn der Sünde in königlichem Glanze, in Reichthum, Macht, Ueppigkeit und Herrlichkeit schwelgte.

O! das unselige Gespenst von Loches verfolgte sie noch! . . . nicht als eine Wesenheit, nicht als ein Schatten, nicht als ein Trugbild . . . wohl aber . . . als ein ewig und ewig wiederkehrender Aufschrei ihres Gewissens!

Darum die unaufhörlichen Feste; darum der rasende Strudel von Lustbarkeiten und Vergnügungen, die Millionen verschlangen . . . und . . . ihr Gewissen doch nicht betäubten. — — — —

Saint-Aignan war so eben bei der Herzogin von Fontanges eingetreten.

Angeline glich, in ihrem weißen, duftigen Negligé — das durch sein leichtes Verhüllen noch mehr reizte, als durch sein reizendes Enthüllen, — einer aus dem Kelche einer Lilie aufsteigenden Fee.

Der Herzog begrüßte sie mit dieser Artigkeit, indem er zugleich die kleine, zarte Hand Angelinen's ergriff und einen leisen Kuß auf dieselbe drückte.

Die Herzogin nahm beides — an ähnliche Huldigungen gewöhnt — mit stolzem Lächeln hin. Sie betrachtete sich bereits als die eigentliche Königin von Frankreich. Saint-Aignan befürchtete aber gerade

von diesem unklugen Stolz und Hochmuth, von dieser gefährlichen Eitelkeit, am ersten ihren Sturz. Er wußte, wie die wirkliche Königin darüber dachte, und — auf das Tiefste beleidigt — sammt ihrer ganzen Parthei, der Parthei des hohen Adels, gerade deshalb, gegen die Fontanges bei dem Könige arbeitete.

Er ließ es daher an Winken nicht fehlen, die Angeline aber freilich selten verstand. Gewöhnlich waren dieselben, seiner eigenthümlichen Weise nach, in Anecdoten gehüllt.

Auch heute machte er es so. Um die Herzogin zum Nachsinnen über sich selbst zu bringen, wußte er mit ungemeiner Geschicklichkeit das Gespräch auf die schöne, sanfte und unglückliche La Valière — eine der ersten ihrer Vorgängerinnen — zu leiten. Die neue Mode à la Fontanges mußte den Uebergang bilden.

Man sprach von ihr, kam auf sonderbare grillenhaften Moden überhaupt, als Saint-Aignan plötzlich rief:

„Aber ich wette, schöne Herzogin, daß Ihnen die tollste aller weiblichen Moden unbekannt ist!"

„Und die wäre?" — frug die Fontanges.

„Als sich die Marquise von Montespan zum erstenmale nach ihrem Bekanntwerden mit seiner

Digitized by Google

Majestät, Ludwig XIV., Mutter fühlte," — Saint-Aignan betonte den Satz ziemlich stark — „schien sie sehr verwirrt über den Zustand, in dem sie sich befand. Um ihn daher zu verbergen, erfand sie eine neue Mode: sie kleidete sich nämlich männlich, mit Ausnahme eines Rockes, über den in der Gegend des Gürtels das Hemde gezogen und so gebauscht wurde, daß es den ganzen Leib bedeckte."

„Pfui!" — rief die Herzogin — „das muß nicht schön gewesen sein!"

„Und doch ahmte es sofort der ganze weibliche Theil des Hofes nach. Merkwürdigerweise verließen von diesem Momente an alle Höflinge die arme Herzogin de la Valière."

„Warum?"

„Weil" — sagte Saint-Aignan, wie gleichgültig und doch mit einem eigenen Tone — „weil mit der Schwangerschaft der Montespan der Sturz der La Valière ausgesprochen war. Es trat auch in der That sofort Alles zu der Marquise über, und dies um so mehr, als die arme La Valière — einzig bemüht, dem König zu gefallen — niemals darauf bedacht gewesen war, sich Freunde zu erwerben."

„War es nicht genug, daß der König ihr Freund war?" — rief hier die Herzogin von Fontanges

Digitized by Google

stolz, den schönen Kopf zurückbiegend als zöge eine schwere goldene Krone ihn in den Nacken.

„Es schien das nicht so ganz die Meinung des Marschall von Grammont zu sein."

„Wie so?" — frug Angeline mit einem kleinen Aufwerfen der Lippen.

„Nun!" — fuhr Saint-Aignan heiter und unbefangen fort — „als sich die Herzogin von La Valière gegen diesen über ihr plötzliches Verlassensein beklagte, antwortete er: Teufel! liebe Freundin, während Sie Ursache zum Lachen hatten, hätten Sie die Anderen auch lachen lassen sollen; denn jetzt, wo Sie Ursache zum Weinen haben, . . . werden die Anderen Ihnen höchstens . . . weinen helfen . . . und . . . — setzte Grammont skeptisch hinzu — das nur . . . vielleicht!"

Die Herzogin von Fontanges lächelte verächtlich. Dann sagte sie — ihr Bild in einem großen Spiegel betrachtend, der auf ihren Befehl mit der ganzen Einrichtung ihres Boudoirs hierher vorangeeilt war, — „die La Valière war ein unbedeutendes Kind. Man muß verstehen seine Majestät mit stärkeren Banden und für immer zu fesseln."

Der Herzog von Saint-Aignan, der der Fontanges — die leicht hingegossen in einem kostbaren Fauteuil lag — den schönen Federhut in der Hand

Digitized by Google

gegenüber stand, lächelte fein, indem er sich zugleich verbeugte und mit verbindlichem Tone sagte:

„Eine Aufgabe, die einer so reizenden und geistreichen Dame, wie der Frau Herzogin, nicht schwer fallen kann.“

„Ein Tabouret!“ — befahl Angeline.

Es ward von einem Pagen dem Sessel der Herzogin auf vier Schritte Entfernung gegenüber gesetzt . . . und . . . Saint-Aignan nahm mit einer Verbeugung Platz.

Das Gespräch kam jetzt auf das bevorstehende Tages-Ereigniß: die Audienz der Straßburger Abgesandten; aber Angeline liebte die Politik nicht . . . sie wollte Zerstreuung, selbst jetzt; . . . sie wollte sich selbst nicht Zeit lassen, zu einem Gedanken zu kommen; das unausstehliche Colmar langweilte sie ohnehin tödtlich.

„Vertreiben Sie mir die Zeit, Saint-Aignan!“ — rief Sie daher jetzt gähnend — „erzählen Sie mir eine von Ihren tausend Geschichtchen oder Anecdoten. Sie können unterhaltend sein, wenn Sie wollen.“

Der Herzog biß sich auf die Lippen, verbeugte sich aber dennoch lächelnd:

„Ihre Anerkennung, hohe Frau, ist höchst schmeichelhaft für mich!“ — sagte er dabei, diesmal aller-

Digitized by Google

dings mit kaum zurückgehaltener Ironie, — „und da mir die leisesten Wünsche aus diesem reizenden Munde Befehle sind, so beeile ich mich, zu gehorchen."

„Nehmen Sie, was Sie wollen, nur muß es für mich neu und . . . zerstreuend sein."

„Kennen Sie die artige Geschichte von Racan, dem Dichter, und Fräulein von Gournay?"

„Nein!"

„Nun denn, so hören Sie, schöne Frau!"

„Ich bin bereit!" — sagte die Herzogin, mit ihrer kleinen Hand über die Stirne fahrend, als wolle sie da die peinlichen Gedanken wegwischen, die sie wieder verfolgten und belästigten."

Der Herzog aber hub an:

„Zu Paris lebte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine alte Jungfer Namens Maria Le Jars, Fräulein von Gournay, an welcher bereits siebzig und einige Frühlinge leise vorüber geeilt waren.

Sie selbst erzählt in einem kurzen Bericht über ihr Leben, daß, als sie in ihrem neunzehnten Jahre Montaignes berühmtes Werk, „Essais," gelesen, sie von einem brennenden Verlangen, den Verfasser kennen zu lernen, ergriffen worden sei.

Als daher Montaigne einige Zeit später nach Paris kam, sandte sie sogleich zu ihm, um ihn be-

Digitized by Google

grüßen und ihn der Achtung versichern zu lassen, in welcher er und sein Buch bei ihr standen.

Montaigne besuchte sie denn auch noch denselben Tag, um sich bei ihr zu bedanken, und seitdem faßten sie eine solche Zuneigung zu einander, daß sie anfing ihn Vater zu nennen, und Montaigne „meine Tochter!“ zu ihr sagte.

Aber . . . Fräulein von Gournay ward im Laufe der Zeit auch Schriftstellerin. Da die Männer und die Liebe für sie ausblieben, lud sie die Poesie und die Musen zu sich ein. Eine Blüthe dieser jungfräulichen Schriftstellerei war nun ein Buch im Style jener Zeit geschrieben, welches an schmachtenden herzrührenden Ausdrücken Alles übertraf, was bis dahin geschrieben worden war: dies Buch führte den wunderlichen Titel — es ist immer gut, wenn wenigstens der Titel originell ist — „Schatten des Fräulein von Gournay.“

Aber . . . Bescheidenheit bleibt stets schön! — fuhr der Herzog fort. — Obgleich Fräulein von Gournay nun selbst Autor geworden, blieb ihr doch eine nicht minder lebhafte Verehrung für alle großen Geister jener Zeit, Malherbes ausgenommen, den sie verabscheute, weil er sich erlaubt hatte, ihr Buch zu kritisiren.

Als nun „ihr Schatten“ erschien, schickte

Digitized by Google

sie — es war damals schon Gebrauch — denselben an mehrere berühmte Männer jener Tage: unter anderen auch an Racan.

Racan war über diese Aufmerksamkeit erfreut. Wie hätte er denken sollen, daß ihm sein böser Genius dabei schlecht aufspielen sollte.

Als der Dichter nämlich dies artige Geschenk der vierundsiebzig jährigen Jungfrau erhielt, befanden sich gerade unglückseligerweise der Chevalier von Bueil und Ivrande, zwei seiner Freunde — lustige und joviale Seelen — bei ihm.

Racan, der sich geschmeichelt fühlte, erklärte vor ihnen, daß er den nächsten Tag nach drei Uhr die liebenswürdige Schriftstellerin besuchen werde, um sich bei ihr zu bedanken. Der Teufel aber gehe mit witzigen Köpfen um. Solche Gehirne sind wie Wespennester, ehe man es sich versieht greift man hinein, und . . . zieht die Hand, mit tausend Stichen bedeckt, zurück.

Racan's Erklärung war für den Chevalier und Ivrande nicht verloren; die beiden lustigen Vögel nahmen sich vor, ihrem Freunde Racan, dessen unerschöpfliche Gutmüthigkeit allgemein bekannt war, einen tollen Streich zu spielen.

„Aber!" — sagte hier der Herzog, in seiner Erzählung einhaltend — „ich langweile wohl die Frau Herzogin?"

Digitized by Google

„O nein!" — entgegnete Angeline, aus einem peinlichen Brüten auffahrend, und warf dem Herzog von Saint-Aignan einen gnädigen Blick zu. — „Fahren Sie nur fort, Herzog, wir haben ja jetzt doch für den Moment nichts Besseres zur Unterhaltung."

Saint-Aignan verbeugte und bedankte sich mit ironischem Lächeln, indem er sagte:

„Wie glücklich sind wir Anderen gegen Sie!"

„Warum?" — frug die Herzogin erstaunt.

„Weil Jedem, der Sie, reizende Frau, an Körper und Geist zu bewundern das Glück hat, kein Augenblick lang wird und . . . stünde er eine Ewigkeit vor Ihnen!"

„Schmeichler!" — sagte die Herzogin gnädig — „aber fahren Sie fort. Verscheuchen Sie mir die Erinnerung an das unselige Gespenst von Loches, die mich wieder verfolgt."

„Denken Sie an die Stunden, die seinem letzten Verschwinden folgten!" — lispelte der Herzog mit einem eigenthümlichen Blicke.

Ein dunkeles Roth färbte das schöne Antlitz Angelinens:

„Weiter! weiter!" — rief sie dabei, den Fächer vor ihrem Gesichte auf und zuschlagend — „die Geschichte, Herzog!"

„Vergebung!" — rief dieser — „wer aber ließe

Digitized by Google

sich in Ihrer Nähe nicht von seinen Vorsätzen abziehen. Ich wollte erzählen und . . . bewundere . . . bete an . . . wie immer."

„Und der Streich, welchen der Chevalier und Yvrande ihrem Freunde spielten?"

„Ja so!" — sagte der Herzog. — „Nun! Sie befehlen, Hoheit, und ich nehme meine Erzählung wieder auf. — In der That stellte sich den folgenden Tag um ein Uhr der Chevalier von Bueil bei dem Fräulein von Gournay ein und klopfte an ihre Thüre. Eine Gesellschaftsdame, welche die gute alte Jungfer bei sich hatte, öffnete ihm. Der Chevalier gab ihr das Verlangen zu erkennen: ihre Gebieterin sprechen zu wollen.

Fräulein Jamin — dies war der Name der Gesellschaftsdame — ging sogleich in das Cabinet des Fräuleins von Gournay, die gerade Verse machte, und meldete ihr, daß sie Jemand zu sprechen wünsche.

„Wer ist es?" — frug die Gournay.

„Er will seinen Namen nur Ihnen sagen, Madame!"

„Wie sieht er denn aus?"

„Es ist ein schöner Mann von dreißig bis fünfunddreißig Jahren, der von gutem Haus zu sein scheint!" — antwortete die Jamin.

„So lassen Sie ihn eintreten!" — gebot Fräu-

Digitized by Google

lein von Gournay; — „der poetische Gedanke, dem ich auf der Spur war, war schön, aber er kann wieder kommen, . . . während . . . der Cavalier vielleicht nicht wieder kommen würde.“

Die Jamin ging und der Chevalier trat ein.

„Mein Herr! — sagte die Schriftstellerin nach der ersten Begrüßung — „ich ließ Sie eintreten, ohne Sie zu fragen, wer Sie seien, weil mir die Jamin berichtete, daß Sie ein Cavalier seien. Darf ich vielleicht jetzt persönlich um Ihren Namen bitten?“

„Mein Fräulein,“ — entgegnete der Chevalier mit einer tiefen Verbeugung — „ich heiße Racan!“

Fräulein von Gournay, die Racan nur dem Namen nach kannte, war außerordentlich erfreut und bedankte sich tausendmal, daß ein so junger und wohlgewachsener Mann, wie er, die Güte habe, sich wegen einer so alten Jungfer, wie sie, zu bemühen; worauf der Chevalier, der ein Kopf voll Witz und Geist war, ihr tausend hübsche Erzählungen auftischte und sie so gut unterhielt, daß ihr drei Viertelstunden wie zehn Minuten entschwanden. Endlich entfernte er sich, eine ganze Tasche voll Complimente wegen seiner Artigkeit mitnehmend, und die gute alte Jungfer auf eine enthusiastische Weise von sich eingenommen zurücklassend.

Fräulein von Gournay befand sich jetzt in einer

Digitized by Google

glücklichen Stimmung, um den verlorenen Gedanken wiederzufinden, über welchem sie unterbrochen worden und der — einmal verscheucht — entflohen war.

Sie machte sich also wieder an ihre Studien; kaum aber hatte sie sich gesetzt, als Jvrande, in ihre Wohnung schlich, und bis in das Heiligthum drang, in welchem sich Fräulein von Gournay befand.

„Ich erlaube mir eine große Freiheit!“— sagte er eintretend — „aber die berühmte Verfasserin des „Schatten“ kann man nicht wie gewöhnliche Sterbliche behandeln.“

„Ein artiges Compliment!“ — meinte die erstaunte Jungfer, sich gegen Jvrande wendend, — „ich werde es in meinen Tabletten aufzeichnen; aber, mein Herr, welchem Beweggrund verdanke ich die Ehre Ihres Besuches?“

„Mein Fräulein!“ — sagte Jvrande — „ich komme, mich für die Ehre zu bedanken, die Sie mir durch das Geschenk Ihres Buches erzeigten.“

„Ich, mein Herr?“ — versetzte die Schriftstellerin überrascht — „ich habe es Ihnen noch nicht geschickt; . . . Sie sind gewiß Schriftsteller . . . ich gestehe Ihnen mein Unrecht ein; es hätte geschehen sollen . . . aber . . . Jamin! einen „Schatten“ für diesen Edelmann!“

„Vergebung!“ — rief hier Jvrande — „ich bin

Digitized by Google

schon so glücklich durch Sie in seinem Besitz zu sein, . . . und hier . . . bringe ich Ihnen einige Verse von mir, die ich Ihnen als Tausch für Ihr reizendes, tiefgefühltes Buch anbiete."

„Aber diese Verse" — sagte die Dame, nach einem flüchtigen Blick auf das Geschenk, — „sind ja von Herrn Racan!"

„Der bin ich selbst!" — entgegnete Jvrande lächelnd.

„Wollen Sie sich über mich lustig machen?" — rief die alte Jungfer erstaunt.

„Ich, mein Fräulein?" — versetzte Jvrande — „ich sollte mich über die Tochter des großen Montaigne lustig machen, von der Lipsius gesagt hat: videamus quid sit paritura ista virgo*), und der junge Heinsius: Alusa virgo concurrere viris scandit supra viros!**)"

„Gut!" — sagte Fräulein von Gournay, durch diese Lawine von Lobeserhebungen über alle Beschreibung gerührt — „dann hat mich der Herr, der mich eben verließ, zum Besten gehabt. Nun, die Jugend lacht gern über das Alter, und ich vergebe, weil ich

---

*) Wir werden sehen, was diese Muse hervorbringen wird.

**) Das Weib, das mit den Männern zu kämpfen wagt, erhebt sich über sie.

Digitized by Google

durch den Scherz wenigstens zwei geistreiche Männer kennen lernte.“

Nach einer jetzt folgenden längeren Unterhaltung entfernte sich auch Jvrande. Er war so liebenswürdig und geistreich gewesen, daß er Fräulein von Gournay in der festen Ueberzeugung zurückließ, diesesmal mit dem wahren Verfasser der reizenden „Bergeries“ (Schäfergedichte) zu thun gehabt zu haben.

Kaum war indeß Jvrande weg, . . . als . . . der wahre Racan erschien.

Da Racan engbrüstig war, so trat er ganz außer Athem herein und warf sich in einen Armstuhl.

Durch das dadurch hervorgerufene Geräusch wurde Fräulein von Gournay, die noch immer den schönen Gedanken suchte, den der Chevalier von Bueil verscheucht hatte, aufmerksam, drehte sich um, und erblickte mit Erstaunen eine Art von dickem Pächter, der, ohne ein Wort zu sagen, die Backen aufbließ und sich die Stirne wischte.

„Jamin!“ — rief sie — „Jamin, kommen Sie schnell!“

Die Gesellschafterin eilte herbei.

„Um Gottes Willen!“ — rief ihr Fräulein von Gournay zu, die ihre Augen nicht von Racan abwenden konnte und laut lachte — „um Gottes Willen! . . . sehen Sie doch diese komische Figur!“

Digitized by Google

„Mein Fäulein!“ — sagte Racan, der unglücklicherweise den Naturfehler hatte, die Buchstaben R und C nicht aussprechen zu können — „mein Fäulein, in eineh Vietelstunde wehde ih Ihnen sagen, wahum ih hieheh gekommen bin; abeh jetzt lassen Sie mih zu Athem kommen. — Wie zum Teufel mohten Sie sih so hoh logiehen? Ah! Sie wohnen seh hoh, mein Fäulein!“

„Sie begreifen, schöne Herzogin!“ — sagte hier Saint-Aignan — „daß, wenn Racan's Gestalt und Haltung das Fräulein von Gournay schon amüsirte, dies noch weit mehr der Fall bei dem Kauderwelsch war, von dem ich eben versuchte, Ihnen einen oberflächlichen Begriff zu geben.“

Endlich aber wird man Alles müde, selbst das Lachen, und nachdem daher Fräulein von Gournay wieder zu Athem gekommen war, sagte sie:

„Aber, mein Herr, nachdem die Viertelstunde, die Sie von mir begehrten, um ist, werden Sie mir zum Wenigsten sagen, was Sie eigentlich bei mir wollen?“

„Mein Fäulein,“ — erwiderte Racan — „ih komme, Ihnen füh das mih gemahte Geshenk zu bedanken.“

„Welches Geschenk?“

„Ei, Ihen Shatten.“

Digitized by Google

„Meinen Schatten?“ — frug das Fräulein, welche anfing, die Sprache des Herrn Racan zu verstehen — „meinen Schatten?“

„Feilih, Ihen Shatten.“

„Jamin!“ — sagte Fräulein von Gournay — „ich bitte Sie, helfen Sie doch dem armen Mann aus seinem Traum. Ich habe mein Buch Niemand als dem Herrn von Malherbe gesandt, der mich schlecht genug dafür belohnt hat, . . . und dem Herrn Racan, der so eben von hier wegging.“

„Wie, deh so eben von hieh wegging?“ — schrie Racan — „ich bin ja Ah — — an“.

„Wer sind Sie? . . . Ahan?“

„Ih sage niht Ah — an, ih sage Ah — an!“

Der arme Poet gab sich unendliche Mühe, um seinen Namen auszusprechen, der unglücklicherweise in den fünf Buchstaben, aus welchen er bestand, gerade die beiden enthielt, die er nicht aussprechen konnte, und den er daher immer so entstellt hervorbrachte, daß Fräulein von Gournay, nachdem sie sich vergebliche Mühe gegeben hatte, ihn zu verstehen, endlich ungeduldig ausrief:

„Mein Herr, können Sie schreiben?“

„Wie, ob ih scheiben kann? geben Sie mih eine Fedeh! . . . “

„Geben Sie dem Herrn eine Feder, Jamin!“

Jamin gehorchte und reichte dem unglücklichen Besucher ein Feder, der denn auch mit großen Buchstaben seinen Namen Racan schrieb.

„Racan!" — rief die Jamin.

„Racan?!" — wiederholte Fräulein von Gournay. — „Sie . . . Sie . . . sind Racan?!"

„Ja doch!" — erwiderte der Dichter, ganz vergnügt, endlich verstanden zu werden; überzeugt zugleich, jetzt eine ganz andere Aufnahme zu finden.

Aber . . . er hatte sich getäuscht.

„Sehen Sie doch, Jamin, die hübsche Figur, um sich einen solchen Namen anzueignen!" — rief Fräulein von Gournay ganz wüthend. — „Die beiden Anderen waren doch wenigstens liebenswürdig und angenehm, während dieser Schwachkopf nur ein elender Possenreißer ist!"

„Mein Fäulein, mein Fäulein!" — fuhr Racan auf — „was soll das heißen, was Sie da sagen? ich bitte Sie?"

„Das soll heißen, daß Sie der Dritte sind, der sich mir heute unter diesem Namen vorstellt!"

„Deh Ditte? . . . deh Ditte?" — schrie Racan außer sich. — „Ih weiß niht, mein Fäulein . . ."

„Zum Teufel mit Ihrem Fäulein!" . . .

„Ih weiß niht, was Sie meinen; abeh ih weiß, daß ih deh wahhe Ah — an bin."

Digitized by Google

„Ich weiß nicht!" — rief, roth vor Zorn, die vierundsiebenzigjährige Schöne — „wer Sie sind; so viel aber weiß ich, daß Sie der Einfältigste von den Dreien sind. Mordieu! ich werde nicht dulden, daß man sich über mich lustig macht! Verstehen Sie mich?"

Und mit diesem Fluche, den die Gournay auf ihre Weise und zu ihrem Gebrauche erfunden hatte, stand sie rasch auf, indem sie mit der Hand eine Bewegung machte, durch welche sie den Herrn einlud, sie zu verlassen.

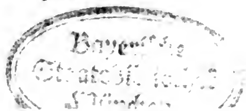
Bei dieser sehr verständlichen Einladung sprang Racan, der nicht mehr wußte, was er thun sollte, nach einem Bande von seinen Werken.

„Mein Fäulein!" — rief er dabei — „ih bin doh deh wahe Ah — an, wenn Sie dies Buh nehmen wollen, so will ih Ihnen von einem Ende zum andehn alle Vehse sagen, die dainnen stehn!"

„So haben Sie sie gestohlen!" — schrie Fräulein von Gournay außer sich — „so wie Sie den edlen Namen Racan gestohlen haben, und ich erkläre Ihnen, daß, wenn Sie mich nicht den Augenblick verlassen, ich um Hülfe rufen werde."

„Abeh, mein Fäulein . . ."

„Jamin! Jamin!" — rief die Gournay — „schreien Sie Spitzbuben, Räuber, Mörder!"


Digitized by Google

Jetzt aber hatte der arme Poet genug; und ... das Ergebniß und die Folgen dieser Drohung nicht erst abwartend, nahm er das Treppenseil zur Hand, und eilte, trotz seiner Engbrüstigkeit, gleich einem Pfeil davon.

Noch den nämlichen Tag erfuhr Fräulein von Gournay zu ihrem Entsetzen den Zusammenhang der ganzen Geschichte. Sie wollte verzweifeln, daß sie gerade Demjenigen die Thüre gewiesen, der der wirkliche Racan gewesen.

In ihrer Herzensangst miethete sie daher in aller Frühe des nächsten Morgens eine Kutsche und eilte zu dem tief gekränkten und schwer beleidigten Dichter.

Racan lag noch im Bette und schlief seinen Schreck und Aerger von gestern aus. Aber die arme, alte Jungfrau hatte so große Eile, einem Manne, den sie so hoch schätzte, ihre Entschuldigungen zu machen, daß sie — ohne auf den Kammerdiener zu hören — in Racan's Zimmer drang, auf das Bett zueilte und dessen Vorhänge auseinander riß. Racan, der dadurch plötzlich wach wurde und die alte Jungfer vor sich sah, bildete sich ein, sie wolle ihn nochmals verfolgen. Er sprang also mit einem Satze aus dem Bette und lief im Hemde davon, die Thüre seines Toilettenzimmers dreimal verriegelnd und verschließend.

Digitized by Google

Aber die Gournay war ihm nachgestürzt, ... und nun klärte sich nach einigen Augenblicken die Sache auf.

Racan vernahm durch die Thüre hindurch, daß es keine Vorwürfe mehr, sondern Entschuldigungen waren, die Fräulein von Gournay ihm machte. Natürlich söhnte dies den Gutmüthigen sofort aus ... er öffnete die Thüre, und ... von diesem Augenblicke an ... waren Racan und das Fräulein von Gournay die besten Freunde von der Welt.

Nichts aber ist schöner, als daß Bois-Robert diese Scene später, im Beisein Racan's — dessen Sprache er bewunderungswürdig nachmachen konnte — oft dem großen Cardinal wiedererzählen mußte. Sie brachte jedesmal allgemeine Heiterkeit hervor. Racan selbst aber warf sich dann stets auf einen Stuhl, lachte, daß ihm die Thränen in die Augen traten und rief:

„Das ist wah! das ist wah! nichts ist waheh!“

Der Herzog schwieg. Er hatte seinen Zweck erreicht: Angeline von Fontanges hatte sich vergessen und lachte herzlich.

Ihr leichter Sinn bedurfte ja nur oberflächlicher Anregung, um jede ernste Mahnung zu verscheuchen.

Digitized by Google

Stunden verflossen ihr jetzt in heiterem Gespräche mit Saint-Aignan, der, wie gewöhnlich, in Witzen und Anecdoten übersprudelte.

Um wie viel ernster waren diese Stunden für Andere!

Digitized by Google

Eine Audienz.

Die große Audienz hatte bereits begonnen; sie fand im Saale des alten Rathhauses statt, dessen Wände mit kostbaren Tapeten behängt und der so reich ausgestattet war, als sich dies in der Kürze und bei der Entfernung von Paris hatte thun lassen. Ueberall strahlte dabei das königliche Wappen von Frankreich, nur von dem Mittelpunkte der Decke herab blickte — wie zum Hohne — das in Holz geschnitzte Wappen Oestreichs.

Hier nun war Ludwig XIV. mit seinem ganzen Hofe erschienen; . . . mit seinem ganzen Hofe, da es ihm darauf ankam, den Abgesandten Straßburgs auf alle Weise zu imponiren. Alles glänzte in Sammt und Seide, blitzte in Gold, Silber und Edelsteinen, und all diese Herrlichkeit überstrahlte noch der Kranz reizender Damen, der ja in der

Digitized by Google

Umgebung des galantesten Königs jener Zeit nie fehlen durfte.

Es war, als ob sich alle Sterne des Himmels hier um die Sonne versammelt hätten, die in ihrer Mitte voll Glanz und Herrlichkeit, voll Majestät und Größe thronte.

Die Sonne aber war Ludwig XIV., der auf einem erhöhten Thronsessel Platz genommen. Um ihn standen die Prinzen von Geblüte, sowie die Minister: Marquis von Louvois und Colbert-Croissi. Prinz Condé nahm nach Monsieur, dem Bruder des Königs, den ersten Rang ein; zu ihren Seiten standen die Herzöge von Beaufort und Lauzun, die Herzöge und Herzoginnen von Chatillon, von Rohan, von Montbazon und Brissac, von Sévigné, Lamothe, d'Argenteuil, Chateau-Regnault, d'Humières, Caumartin und d'Hacqueville. Dem Prinzen Saint-Fargeau zur Rechten aber zeigte sich die stolze Figur des Bischofs von Straßburg, Fürsten Franz Egon von Fürstenberg.

Dies waren indeß nur die Sterne erster Größe; an sie schlossen sich in zweiter Linie die weiteren Träger des hohen Adels von Frankreich: Marquis und Marquisinnen, Grafen und Gräfinnen, sowie die übrigen Barone und Würdenträger des Reiches. Auch an berühmten Männern: Schriftstellern und

Digitized by Google

Künstlern aller Art fehlte es nicht. Ludwig XIV. liebte es, dem Namen „des Großen", den ihm sein Jahrhundert ertheilt, in seiner Erscheinung zu entsprechen.

Und vor dieser glanzvollen Versammlung erschienen jetzt, unter Vortritt der beiden Herolde, die einfachen Bürger Straßburgs: Ammeister Dominique Dietrich, Syndicus Frantz, Rathsschreiber Günzer und die Räthe und Schöffen Fröreisen und Hecker.

Wunderbar stachen sie mit ihrer schlichten, schwarzsammten Tracht von der in allen Farben, in den prachtvollsten Gold- und Silberstickereien und dem Schmucke blitzender Edelsteine schillernden Masse der Herren und Damen des Hofes ab . . . aber auch in ihrem Auftreten.

Rings umher nur stolz-lächelnde, höhnisch dreinschauende Gesichter, den Stempel des Uebermuthes und des den Hof Ludwigs XIV. charakterisirenden unbegränzten Leichtsinnes in den Zügen; . . . hier, bei den Abgesandten Straßburgs, den Bürgern der alten freien deutschen Reichsstadt, tiefer Ernst, der sich der Wichtigkeit des Augenblicks, der Mißlichkeit der Lage, klar bewußt war.

In keinem dieser Herzen wohnte Furcht und doch waren sie alle blaß, diese Männer, außer Günzer, der dem Hofe und seinem Leben befreundet — unberührt von dem Imponirenden blieb, welches die

Digitized by Google

Erscheinung Ludwigs XIV. und seines glanzvollen strahlenden Hofes für die Anderen haben mußte.

Und doch sah man Ammeister Dietrich und Syndicus Frantz, die innere Würde an: ruhig, ernst und gemessen traten sie ein und nachdem sie sich tief vor dem König verbeugt, hoben sich ihre Häupter wieder fest und stolz, wie es dem freien Mann gebührt . . . selbst wenn er Königen und Kaisern gegenübersteht.

Ludwig XIV. aber war heute ganz ungewöhnlich huldvoll und freundlich.

Mit gnädigem Lächeln nahm er die Begrüßungsworte entgegen, die Günzer, der Mignon Frankreichs, — im Namen und Auftrage des Magistrates von Straßburg — an ihn richtete. Wußte sie der schlaue und gewandte Sprecher doch so zu stellen, daß sie in seinem Munde den Ausdruck einer viel größeren Devotion annahmen, als man ihnen zu geben beabsichtigt hatte.

Der gleich huldvollen Aufnahme erfreute sich auch das kostbare Geschenk, welches Ammeister Dietrich von Seiten der Stadt, als Zeichen ihrer Ehrerbietung und freund-nachbarlichen Gesinnung, dem Könige Frankreichs zu Füßen legte.

Ludwig XIV. dankte freundlich; und nie trug — seiner Versicherung nach — Frankreichs Thron

Digitized by Google

einen Monarchen, der es so gut und so aufrichtig mit Straßburg gemeint, wie er.

Die Worte des Königs flossen wie Honig. Sie wirkten auch in der That sichtlich auf die Abgesandten . . . nur nicht auf den Syndicus Frantz. Während die Häupter der Anderen sich dankbar und ehrfurchtsvoll immer mehr neigten, blieb er allein hochaufgerichtet stehen, einen kalten schneidenden Ernst in den Zügen.

Dem Adlerblick Ludwigs XIV. konnte dies nicht entgehen, — war er doch auch vollständig und auf das Genaueste über die Gesinnungen des Syndicus unterrichtet. Plötzlich brach er daher ab und sagte in seiner langsamen und nachdrücklichen Weise:

„Und seid Ihr, Syndicus Frantz, mit diesen unseren Ansichten nicht einverstanden?“

„Nein, Majestät!“ — entgegnete der Syndicus ruhig aber fest.

„Und warum nicht?“ — frug der König mit einem Blick, der jeden Anderen in der Tiefe seiner Seele hätte erbeben machen. — „Wir wollen die gute Stadt Straßburg zu nichts zwingen, obgleich sie Frankreich nach seinen natürlichen Gränzen und den Rechts-Aussprüchen der Reunions-Kammern zugehört. Wir wollen und werden seine Neutralität achten . . . Unserer Ansicht nach, sollten indeß die

Digitized by Google

guten Straßburger klug sein, und sich selbst unter die schützenden Adlerschwingen unserer Macht stellen. Ist das Eure Ansicht nicht, Syndicus?"

„Nein, Majestät!" — entgegnete Frantz abermals.

Todtenstille herrschte in dem Saale.

Günzer, Dietrich und die Uebrigen standen entsetzt.

„So sprecht Eure Meinung aus!" — sagte der König nach secundenlangem Schweigen — „und gerade und offen; wir wollen und verlangen Offenheit von Euch!"

Abermals trat eine kurze, lautlose Stille ein.

Frantz stand noch immer hoch aufgerichtet . . . aber auch sein Antlitz deckte jetzt Todtenblässe . . . der große Augenblick, wie er ihn sich gedacht, wie er ihn erwartet . . . war gekommen.

Jetzt! jetzt! galt es... Mann, Patriot, ein ächter Deutscher, ein freier Bürger zu sein . . . dem Feinde Deutschlands, dem Räuber des Elsasses, dem Könige Frankreichs, dem allmächtigen Ludwig XIV. gegenüber!

Und, wie von den Schwingen einer höheren heiligen Begeisterung getragen, sprach sich jetzt Syndicus Frantz aus.

„Majestät!" — rief er, und seine Stimme klang

Digitized by Google

so voll und mächtig, daß sich alle Anwesenden erschüttert fühlten — „Majestät! Straßburg, die alte frei deutsche Reichsstadt, hat uns hieher gesandt, dem erhabenen Könige von Frankreich, Ludwig XIV., den die Welt den Großen nennt, als ihren durchlauchtigsten Nachbar freundlichst und ehrfurchtsvoll zu begrüßen."

„Gewiß, kein Sterblicher wird die Größe Ludwigs XIV. leugnen, wenn er auf Frankreich und die Fortschritte blickt, die dies große und schöne Land unter der Regierung Ew. Majestät gemacht!"

„Frankreich herrscht zu Land und Meer, es blüht durch Handel und Industrie, es überstrahlt alle übrigen Reiche Europas durch die Glanzperiode, die Ludwig XIV. in Poesie und Künsten heraufgeführt."

„Corneille und Racine theilen sich in den Scepter der Tragödie, in den Ruhm, Repräsentanten der modernen Eleganz, Nachfolger der Griechen zu sein. Molière läßt seine Meisterstücke aufführen: Muster des Geschmackes, des gesunden Menschenverstandes und des Frohsinns. La Fontaine schreibt seine Fabeln, Bossuet seine Weltgeschichte, Fenelon seinen Telemach, Fontenelle seine Welten. Boileau wird aufhören zu schreiben, wenn Ludwig XIV. aufhört zu leben, da er dann keinen Feldzug in Holland mehr wieder zu geben, keinen Uebergang über den Rhein mehr zu berichten hat."

Digitized by Google

„Und wie das Reich der Poesie, so öffnete das Zauberreich der Töne unter Ew. Majestät Scepter seine Pforten: Quinault und Lully berauschen die Welt in Entzücken, und Ludwig XIV. baut an den Stufen seines Thrones der Musik einen stolzen Tempel, wie sein erhabener Sinn die römische Maler- und die Pariser Bauakademie hervorrief. Ewig wird Versailles in der Kunstgeschichte den Namen Ew. Majestät verkünden, — jenes Versailles, wo Marmor und Bronze sich unter den kunstfertigen Händen Mansard's und Perrault's, Girardon's, Coysevox und Coston's, schneller als die Bäume unter dem Hauche Gottes gestalten und Lebrun dem todten Elemente durch seinen Pinsel das reichste Leben einhaucht."

„Und nicht nur durch Poesie, durch Künste und Wissenschaften, auch durch die staatskluge Beförderung der Industrie verstand es Ew. Majestät, Frankreich allen Länder, die es umgeben, überlegen zu machen. Kein Jahr, das nicht die Errichtung neuer Manufakturen bezeichnet. An 44,000 Weberstühle gehen im Königreiche, französisches Tuch und Seidenstoffe, Tapeten und Teppiche, Spitzen und Spiegel bieten aller Welt eine siegreiche Concurrenz."

„Und . . . was soll ich sagen von Ew. Majestät Armeen? Hier schweigt mein Mund, wo die Namen

Digitized by Google

Condé, Türenne, Luxemburg, Catinat, Vandone sprechen und . . . die Geschichte in ihr Recht tritt."

„Majestät! ich verkündige es gern und laut: Schmach würde Derjenige auf sich laden, der hier Ludwig XIV. nicht staunend „den Großen„ nennen wollte!"

„Darum auch sendet uns Straßburg, und diese Huldigung legen wir gern zu Ew. Majestät Füßen."

„Aber, „Sire! . . . nun lassen Sie uns Straßburgern auch die Freude, Ludwig XIV. „den Gerechten" nennen zu dürfen!"

Eine Bewegung durchzuckte hier die lautlos harrende Masse.

„Straßburg ist eine alte, ehrwürdige, freie . . . deutsche Reichsstadt! . . . Sie verehrt den König von Frankreich, als ihren durchlauchtigsten, starken und mächtigen Nachbar; aber sie setzt in eben diese Stärke und Macht ihres Nachbars das Vertrauen . . . daß er diese nicht mißbrauchen werde."

Eine leichte Unruhe entstand. Ludwig XIV. saß unbeweglich, keine Muskel seines Gesichtes zuckte.

„Straßburg!" — fuhr Syndicus Frantz fort — „Straßburg ist deutsch und will deutsch bleiben! . . . Straßburg ist eine freie Stadt und will und wird seine Freiheit wahren!

Digitized by Google

. . . und . . . deß sind wir gewiß: Ludwig XIV., den man den Großen nennt, wird diese Größe, den Adel seiner Gesinnung dadurch beweisen, daß er Straßburg in seiner Freiheit und Unabhängigkeit schützt, und die Treue, mit der es am deutschen Reiche hängt, ehrt!"

„Es ist dem deutschen Mann eigen, das Vaterland treu im Herzen zu tragen; und schließt uns Deutsche auch in politischer Beziehung, kein Band so fest aneinander, wie Frankreichs Söhne, so sind wir uns doch unseres Vaterlandes und unserer Nationalität mit Stolz und mit Freude in Herz und Geist bewußt. Hier tragen wir es, hier schaffen wir es uns: groß, schön und gewaltig; denn, wie der Einzelne seines Glückes Schmied, so wird auch einem Volke im Ganzen nur zu Theil, was es verdient, was es liebt, was es zu achten weiß, und bewahrt es auch nur, was es sich aus dem Schachte seiner vollen Kraft erarbeitet."

„Das will man freilich da noch immer nicht verstehen, wo man zu glauben scheint, man könne das politische Leben eines Volkes in die eigenwillige Form zwingen. Das aber heißt: das rechte Leben eines Volkes ertödten."

„So auch, Sire, so denkt man in Straßburg. Wohl gibt es auch dort der Schwachen manche;

Digitized by Google

aber das frischere, selbstbewußtere und selbstständigere Leben, das in allen Schichten unseres kleinen Freistaates pulsirt, . . . dies nicht sehen, nicht erkennen zu wollen, hieße doch ihm schweres Unrecht thun."

„Wenn aber Ew. Majestät fragen: warum denn das deutsche Reich Straßburg so vereinzelt läßt, . . . so habe ich darauf eine Antwort, die allerdings zugleich eine schwere Anklage der deutschen Fürsten ist: Die Reichsaristokratie nimmt Straßburgs Sache so leicht hin . . . weil es sich hier nur . . . um eine Reichsstadt . . . und nicht um ein fürstliches Haus handelt."

„Aber . . . fürstlich ist es wahrlich nicht, sich und seine Macht durch Unterdrückung des Bürgerthumes, durch Vernichtung der Freiheit einzelner Städte, durch willkürliche Aufhebung ihrer wohlerworbenen Rechte zu heben! Es ist nicht fürstlich, sage ich, und wahrer Größe geradezu entgegen. Dies — Straßburgs Bürgerschaft ist es überzeugt — dies, Sire, ist gewiß auch Ew. Majestät Ansicht. Ein großes Herz fühlt auch nur groß, wie ein erhabener Geist auch nur groß und erhaben handeln kann!"

Louvoi's Gesicht unterlief hier blutroth vor Zorn . . . Ludwig XIV. saß noch immer unbeweglich, nur schossen von Zeit zu Zeit tödtliche Blicke nach dem kühnen Sprecher.

Digitized by Google

Syndicus Frantz beachtete weder das Eine noch das Andere; von seinem Gegenstande ergriffen, fuhr er fort, die perfide Politik der damaligen Zeit mit scharfen Strichen zu zeichnen, ohne jedoch den König von Frankreich selbst zu berühren. Dann aber wandte er sich plötzlich an diesen und rief:

„Eine solche Politik zu verfolgen, vermag aber Ludwig XIV. nicht! Er weiß es, daß die Völker die Kämpfe des Ehrgeizes und der Selbstsucht hassen; daß sie die Geschichte — dies ewige göttliche Weltgericht — verdammt. Der Scharfblick Ew. Majestät durchschaut den Nebelschleier, der so manches befangene Auge deckt, . . . er durchschaut ihn und erkennt es an, daß die Folgen jener unseligen Politik des Ehrgeizes und der Selbstsucht sich leicht auch zu Illusionen gestalten können; daß sie zu Verwicklungen und Kriegen führen können, die die Welt mit Blut und Verderben überschwemmen müßten, und im Stande wären, alle bestehenden Verhältnisse zu erschüttern."

„Der Deutsche ist friedfertig, — der Deutsche schätzt nichts höher, als einen ehrenhaften und dauernden Frieden. Sein Herz ist groß und weit und voll Menschenliebe. Darum auch haßt er weder Frankreich noch das französische Volk. Er beneidet ihm auch nicht, was es ist und was es hat. Aber das deutsche

Digitized by Google

Herz schlägt auch für sein Heiligstes: für sein Vaterland und seine Ehre! Wenn die Angriffe auf diese, seine Geduld erschöpfen sollten, möchte Schlimmes bevorstehen; . . . und . . . bei dem Allmächtigen! . . . es wird, es muß so kommen, wenn die Politik der Mächtigen, jene des Ehrgeizes und der Selbstsucht bleibt!"

„Aber nein, nein! ich wiederhole es, eine solche Politik zu verfolgen, vermag Ludwig XIV. nicht! Dafür schlägt sein Herz zu hoch, denkt seine Seele zu edel; Wen die Geschichte mit dem Namen „des Großen" zieren soll, der wird, der kann auch nur groß handeln!"

„Und groß wird es sein, in der alt-ehrwürdigen, freien, deutschen Reichsstadt . . . die deutsch bleiben will . . . Nationalität, Freiheit und Selbstständigkeit zu ehren!"

„In diesem Sinne, Sire, begrüßen die Bürger Straßburg's Ludwig XIV. als ihren erhabenen Nachbarn und vertrauen auf seine Gerechtigkeit und den Schutz ihrer Rechte!"

Syndicus Frantz schwieg. Todtenstille herrschte ringsumher. Günzer und seine Genossen standen bleich, starr, leblos.

Der König rührte sich nicht; aber die Nächststehenden hörten das Knirschen seiner Zähne, — die

tiefen, schweren Athemzüge, die sich — mit Gewalt zurückgehalten — nur mühsam aus der Brust hervorarbeiteten.

Alle Blicke waren auf ihn gerichtet. Aber schon hatte sich Ludwig XIV. wieder gefunden. Das Leben auf und an dem Throne ist eine einzige Verstellung von der Wiege bis zum Grabe.

Leise — ja lächelnd — neigte er jetzt sein Haupt; . . . dann sagte er langsam und jede Silbe betonend:

„Wir lieben Offenheit und achten jede Meinung. Mögen die Herren Abgesandten Straßburg's ihrer Stadt Unseren Gruß und die Zusage Unseres Wohlwollens entbieten. Straßburg's Schicksal ist Uns an das Herz gewachsen . . . Wir werden es nicht aus den Augen verlieren!"

Und mit diesen Worten erhob sich der König, Louvois einen Wink gebend.

Sofort trat der Marquis, gefolgt von fünf Pagen, vor, von welchen jeder eine goldene Ehrenkette auf sammtnem Kissen trug.

In schmeichelnden Worten erklärte hierauf der Minister: daß seine Majestät die Herren Abgesandten und in ihnen die gute Stadt Straßburg selbst — zu ehren beabsichtige, indem er jeden der Deputirten mit einer goldenen Ehrenkette schmücke.

Digitized by Google

So traten denn, auf Louvois' Wink, Günzer, Dietrich und die beiden Anderen vor, unter tiefer Verbeugung die Ehrengabe empfangend, die ihnen Monseigneur Louvois, unter den Augen des Königs, mit eigenen Händen umhing.

Als aber Louvois auch den Syndicus Frantz näher zu treten bat, wies dieser ruhig, aber mit Entschiedenheit die goldene Ehrenkette zurück: Ketten seien Ketten, meinte der Syndicus dabei lächelnd, ob sie nun von Gold oder Eisen geschmiedet seien. Ein freier Mann aber dürfe sich keine solchen anlegen lassen, außer jener der Liebe, die ihn an Vaterstadt und Vaterland knüpfe.

Jetzt glitt eine tödtliche Blässe selbst über das Antlitz des Königs.

Louvois aber sagte mit höhnischem Lächeln:

„Auch Consequenz ist eine Tugend! Majestät werden gewiß diesen republikanischen Ehrenmann nicht ganz ohne Gnadenzeichen entlassen wollen; da er sich aber so gewaltig vor Ketten scheut, — die ihm nie mehr im Leben begegnen mögen — erlauben Majestät vielleicht, daß ich ihm den Ehrentrunk reichen lasse?"

„Ja!" — sagte der König kurz und kalt . . . und doch zitterte seine Stimme etwas bei diesem flüchtigen Laute.

Digitized by Google

Louvois winkte nach der Ecke des Saals: zwei Pagen traten vor, der eine einen goldenen Becher, der andere eine goldene Kanne auf Tellern von gleichem Metall tragend.

Louvois goß ein.

Jetzt konnte Frantz, ohne zu beleidigen, nicht wieder zurücktreten.

Mit einer Verbeugung gegen die Majestät ergriff er den Becher und setzte ihn an den Mund.

Im gleichen Augenblicke gewahrte der Syndicus den Bischof von Straßburg hinter Louvois.

Wie ein Dolch fuhr der Anblick dieses Mannes durch seine Seele. Er nippte nur an dem Becher und gab ihn, nachdem er einen Schluck genommen, Louvois zurück.

Der König brach auf. Die Audienz war vorüber. Hof und Abgesandte entfernten sich.

An der Thüre des Rathhauses erwartete Hugo von Zedlitz mit Angst und Sorge den Syndicus.

Hugo erschrak über die Blässe des würdigen Mannes, der sein zweiter Vater geworden.

„Es ist nichts!“ — sagte Frantz — „nur etwas aufgeregt bin ich. Machen wir, daß wir in unser Absteigequartier kommen.“

Aber der Syndicus ward unterweges immer bleicher.

Digitized by Google

„Was ist Euch, Vater?“ — frug Hugo besorgt noch einmal.

„Es wird vorübergehen!“ — meinte Frantz — „die Aufregung hat mir übel gemacht . . . auch habe ich etwas Leibschmerz . . . und großen Durst!“

Man kam in dem Absteigequartier der Straßburger Abgesandten an. Der Syndicus verlangte eine Kanne Wein und etwas Brod und Fleisch.

Aber, du lieber Gott! wo war in dem kleinen Colmar unter den jetzigen Umständen für Jemanden, der nicht zu den ersten Größen des Hofes gehörte, Wein und Fleisch zu haben.

Hugo von Zedlitz konnte, selbst für Gold, nichts auftreiben, als . . . einen Topf Milch, die noch dazu sehr fett war.

Noth aber bricht Eisen. In des Syndicus Eingeweiden brannte ein furchtbarer Durst.

Er trank den Topf Milch mit tiefen, mit gewaltigen Zügen aus.



Digitized by Google

Nacht und Schmerz.

In dem Schlafzimmer des Syndicus Frantz herrschte tiefe Stille. Die Vorhänge an den Fenstern waren — obgleich es heller Tag — niedergelassen, so daß nur ein trüber Dämmerschein über dem eben nicht großen Raume lag, dem der leise, taktmäßige Pendelschlag der Uhr noch mehr Unheimliches und Beängstigendes gab. Auch die Vorhänge des Bettes waren so weit zugezogen, daß nur ein kleiner Zwischenraum einen Blick auf Denjenigen zuließ, der in demselben schlummernd lag; . . . und dies . . . war Syndicus Frantz selbst.

Frantz war von der Audienz in Colmar schwer erkrankt zurückgekommen.

Es war keine eigentliche festausgesprochene Krankheit, die ihn niedergeworfen, wohl aber ein ganz

Digitized by Google

eigenthümliches Siechthum, das ihn an das Lager fesselte.

Die Medizin lag damals noch sehr im Argen; und da auch der Hausarzt des Syndicus ein schlichter, gutmüthiger Mann, keineswegs aber eine wissenschaftlich-hervorragende Größe war, so blieb die Ursache der Erkrankung ein Räthsel. Im Anfang traten brennende Schmerzen und Krämpfe im Magen auf, auch Erbrechen, Durst und Angst; nach und nach aber ließen diese Erscheinungen nach und es folgte ihnen eine ungemeine Entkräftung und ein auffallend vermehrter Schlaf, die aber beide allerdings seit den acht Tagen der Rückkunft so bedeutend zugenommen, daß der Hausarzt den Kopf vollständig verlor, während Mutter Hedwig, Alma und Hugo — ja ein großer Theil der Bürgerschaft — in der größten Angst und Besorgniß schwebten.

Auch bei Meister Wenck war dies der Fall; ... aber ... bei ihm war noch mehr: Wenck schien wie verwandelt; irgend etwas mußte seine Seele furchtbar niederdrücken; er war schweigsamer wie je, und statt seines beliebten: „Wer weiß, wozu's gut ist!“ schüttelte er nur finster brütend sein Haupt.

Es mußte ihn — das sah man wohl — ein schwarzer, furchtbarer Gedanke verfolgen; ... aber ... er sprach ihn nicht aus ... gegen Niemand, nicht einmal gegen Hugo von Zedlitz.

Digitized by Google

Auch heute war Wenck im Hause des Syndicus gewesen, um sich nach dessen Befinden zu erkundigen . . . auch heute hatte er es trüb und mit finsterem Kopfschütteln verlassen.

Frantz lag noch immer völlig entkräftet — einer Art Schlafsucht in den Armen. Der Arzt sprach von einem Schlaganfalle und ließ wenig Hoffnung. Hedwig, Alma und Hugo waren außer sich vor Schmerz.

Wie natürlich, verbreitete sich die unselige Nachricht von dem bedenklichen Zustande des Syndicus alsbald auch in der Stadt, woselbst sie um so mehr Theilnahme fand, als mit ihr zugleich eine weitere Schreckensbotschaft unter das Volk drang, — eine Botschaft, die sofort bewies, was Straßburg schon jetzt durch die Abwesenheit des Syndicus im Magistrate verlor. Hier nämlich war von der Günzer'schen Parthei — die jetzt, da den Patrioten ihr Hauptführer fehlte, gewonnenes Spiel hatte — ein Beschluß durchgesetzt und augenblicklich auch in Ausführung genommen worden, der die ganze Stadt in Schreck und Aufregung versetzte.

Ludwig XIV. hatte nämlich, ehe er sammt dem Hofe Colmar verlassen, durch Louvois dem Magistrate von Straßburg nochmals seine freund-nachbarlichen Gesinnungen und die Ver-

sicherung seines allerhöchsten königlichen Wohlwollens ausdrücken lassen, dabei aber auch von dem Straßburger Magistrate ein gleiches Entgegenkommen verlangt. Den Beweis für dies Entgegenkommen sollten aber die hochedlen und hochmögenden Herren dadurch beurkunden: daß sofort der gegen Kehl hin angebrachte Brückenkopf zerstört und abgetragen werde. Nur eine unbedeutende Verschanzung könne Frankreich dort dulden . . . denn . . . dies nur sei der Stadt im Nimwegischen Frieden zugestanden.

Was aber hieß das anders, als eines der wichtigsten Bollwerke Straßburg's aufgeben? . . . was anders, als die Stadt von dieser Seite aus einem feindlichen Ueberfalle geradezu bloßstellen.

Nie und nimmer wäre denn auch dieser Vorschlag angenommen worden, hätte Syndicus Frantz seinen Platz im Magistrate einnehmen können. Wer aber wußte besser als Louvois, daß Frantz auf dem Tode liege und Günzer das Heft der Regierung vollständig in der Hand habe.

Der Augenblick war also trefflich gewählt.

Die Herren, welche Ludwig XIV. mit den goldenen Ehrenketten bedacht, schwärmten für den großen König, für seine freundschaftlichen Gesinnungen, für seinen Edelmuth, für sein Wohlwollen — Dinge,

Digitized by Google

die man ja nicht zurückstoßen dürfe; während Günzer die Aengstlichen dadurch gewann, daß er den Magistrat beschwor: doch um Gottes Willen Alles zu vermeiden, was das Mißtrauen der französischen Regierung erwecken könnte. Der König und Louvois seien gerade jetzt so freundlich gegen Straßburg gesinnt, daß man sie um keinen Preis der Welt zurückstoßen dürfe.

Wohl kam es zu ernsten Kämpfen . . . aber der Führer der patriotischen Parthei fehlte; . . . wer nicht bestochen war, ließ sich einschüchtern . . . und der Beschluß: den Wünschen Frankreichs nachzukommen, ging nicht nur durch, nein! . . . er wurde sogar auf der Stelle zum Staunen und Schrecken der ganzen Bürgerschaft — in Ausführung gebracht.

Wenck schäumte vor Wuth; . . . die Zünfte eilten auf ihre Stuben, . . . flammende Reden wurden gehalten, Deputationen in aller Eile gewählt und an die Regierung abgesandt; — Hugo von Zedlitz suchte mündlich und schriftlich den höheren Theil der Bürgerschaft nebst allen Patrioten zu einem sofortigen Protest anzufeuern . . . vergeblich! . . . in den höheren Schichten vereitelten Aengstlichkeit oder Corruption jeden derartigen Schritt, und außerdem kam ja alles zu spät; . . . denn . . . während man zusammen kam, Reden hielt, schrieb und Unterschriften

Digitized by Google

zu dem angedeuteten Proteste sammelte, . . . war bereits das beste und stärkste Bollwerk Straßburgs gefallen.

Hugo brachte die Schreckensbotschaft Alma und Mutter Hedwig, die — an dem Bette des Bewußtlosen sitzend — jetzt in doppelter Verzweiflung auf den geliebten, am Rande des Grabes schwebenden Gatten und Vater blickten. Ach! seiner starken Hand war jetzt auch das Steuerruder des kleinen Staatsschiffes entglitten . . . und . . . auch dieses trieb rettungslos dem Abgrunde entgegen.

Und doch war dies noch nicht alles Weh, was Alma trug: neben dem Schmerz über den auf den Tod erkrankten Vater, . . . neben dem Schrecken, der Angst und Besorgniß über die Vaterstadt und ihre Zukunft, beugten sie auch noch die schrecklichen Schicksalsschläge nieder, die gerade jetzt die ihr befreundete Wittwe, Frau von Bernhold, getroffen.

Stadtschreiber Günzer hatte sich nach jenem Tage an welchem er auf so ungeziemende Weise die Kühnheit gehabt, um die Hand seiner hohen Gönnerin, der noch den kaum begrabenen Gatten beweinenden Wittwe, anzuhalten — nicht mehr auf Plobsheim sehen lassen.

War dies nun auch Frau von Bernhold lieb, so klangen ihr doch fort und fort die drohenden

Digitized by Google

Worte in den Ohren: „Sie werden es eines Tages bereuen!“ Und diese Worte ängstigten sie um so mehr, als sie selbst von den Familienpapieren so gut als gar nichts wußte, Günzer aber — schon seit Jahren mit dieser Sache vertraut — sie ganz in der Hand hatte.

Frau von Bernhold war dabei mehr um die Zukunft ihrer Kinder, als um ihr eigenes Geschick besorgt. Uebrigens redete sie sich auch die Möglichkeit aus, daß Günzer — der ja doch ihrer Familie alles was er war und hatte verdankte — das ihm geschenkte Vertrauen mißbrauchen könne. Sie schrieb nachgerade sein tacktloses Auftreten gegen sie, seiner, ihr wohlbekannten, Habsucht zu. Entnüchtert und ruhiger geworden, bereute er sicher — so wenigstens dachte die junge Wittwe — sein Thun. Sie war ja eine jener schlichten aber guten Frauenseelen, die bei ihren Mitmenschen lieber das Gute als das Schlechte annehmen.

„Das Böse,“ — hatte sie gegen Alma geäußert — „ist ja nicht in dem Menschen, sondern an ihm. Es kommt mir immer vor, wie ein schmutziges Kleid seiner ursprünglich reinen Seele. Er kann es ablegen, wenn er nur ernstlich will, und dann steht ihm das reinliche der Tugend und der Rechtlichkeit immer zur Hand. Jeder Mißklang in den

Menschen und unter ihnen löst sich endlich doch auf in den harmonischen Allklang des Universums."

Aber Alma war nicht mehr bei ihr; die Krankheit des Vaters hatte sie nach Hause gerufen, und . . . in der Einsamkeit werden alle unsere Sorgen schwerer.

Was half es, daß das herrliche Gut Plobsheim im reichsten Sommerschmucke vor ihr lag. Ihr gedrücktes und beängstigtes Herz hatte, in ihrer jetzigen Lage keinen Sinn für die Schönheiten der Natur, für welche die kleine Frau doch sonst so zugänglich gewesen. Deuchte es ihr doch, als ob über Allem: über ihrem schönen Garten, über dem Schlosse, ja über der ganzen Welt und Menschheit ein schwarzer Schleier liege.

Ihr Herz war so voll, daß es zu zerspringen drohte. Jede neue Blume, jeder Ton der Musik konnte sie weinen machen . . . der bloße Anblick ihrer Kinder that es oft genug, und während sich die Brust willenlos unter schweren Seufzern hob, suchten ihre Gedanken angstvoll einen Ausweg aus der mißlichen Lage, in welche sie — als Herrin des Gutes und des Schlosses Plobsheim — durch die Anforderungen der Alles an sich reißenden Reunions-Kammern, den Tod ihres Gatten und das Betragen ihres Anwalts gerathen.

Digitized by Google

Nur in einem fand sie noch Trost und Aufrichtung: in der Religion. Wie eine vom Gewittersturm niedergebeugte Blume sich an den lichten warmen Strahlen der Sonne emporzuheben strebt, so blickte die trauernde Wittwe zu Gott empor, auf ihn bauend, auf ihn vertrauend, ihr Schicksal in seine Hände legend.

So saß sie auch heute Morgen an einem Fenster des Schlosses und schaute — nachdem sie ihr Herz durch ein inbrünstiges Gebet erquickt hatte — gedankenvoll in die reiche Landschaft hinaus. Sie hatte — da Günzer sich gar nicht mehr sehen ließ — den Entschluß gefaßt, einen anderen Rechtsanwalt mit der mißlichen Plobsheimer Angelegenheit zu betrauen. Zu dem Ende wollte sie sich den kommenden Morgen nach Straßburg begeben, mit dem neugewählten Rechtsbeistande die Familien-Archive in ihrem Hause in der Stadt selbst noch einmal nach den verhängnißvollen Urkunden auf das sorgfältigste durchsuchen und sich dann, ebenfalls in eigener Person, an die Reunions-Kammern, nöthigenfalls an den König selbst wenden. Hier — am Throne des großen Ludwigs — mußte ja doch unter allen Umständen Recht und Gerechtigkeit zu finden sein.

Schon der Wille, kräftig zu handeln, erhebt und erleichtert eine niedergedrückte Seele. Es kam daher

Digitized by Google

wie ein leiser Trost in das Herz der Wittwe, und dieser Trost und die innere Kraft wuchsen, wenn sie die Blicke auf ihren Kindern ruhen ließ, die sich schweigend an die schweigende Mutter schlossen. Das Jüngste saß dabei auf ihrem Schooße, die beiden anderen drückten ihre Lockenköpfchen an ihre Kniee.

O! es war ein schönes, ein reizendes Bild, als sie die Kleinen nun unter Thränen herzte und küßte. Das Weib ist ja Alles durch die Liebe; aber die Liebe ist erst dann Alles bei ihm, wenn sie sich zur Mutterliebe verklärt hat. In dieser liegt des Weibes größte Stärke, die ganze Aufgabe ihres Lebens.

Das fühlte auch Frau von Bernhold in diesem Momente so recht klar, und mit diesem Gefühl steigerte sich ihre Willenskraft unendlich.

Jetzt wäre sie schon gern heute abgereist! — —

Aber . . . was ist das, was sich dort auf dem Wege gegen Schloß Plobsheim herbewegt?

Der aufwirbelnde Staub läßt kaum die Gegenstände erkennen.

Frau von Bernhold schaut schärfer hin.

Es sind Reiter.

Aber was sollen diese hier?

Die Wittwe erhebt sich, um die langsam Näherkommenden deutlicher zu sehen.

Es sind in der That Reiter . . . und . . . und

Digitized by Google

dazu französische Truppen. Zwanzig bis dreißig Mann.

Eigenthümlich!

Was wollen die Franzosen mitten im Frieden hier?

Führt doch hier keine Landstraße nach einem französischen Garnisonsplatze durch.

Aber wie? . . .

„Reiten da nicht zwei Männer in Civil an der Spitze der Truppen?“

„Die unseligen Staubwolken . . . man kann nichts erkennen!“

Eine Pause entsteht.

„In der That . . . das sind . . . zwei Civilisten!“

Plötzlich wankte die Wittwe . . . sie wird bleich wie der Tod . . . es hat sie im Herzen wie mit einem gewaltigen Schlage getroffen.

Sie setzt — an allen Gliedern bebend — das Kind, das sie auf dem Arme gehalten, auf den Boden . . . sie führt die Hand mit der hohlen Fläche an die Augen, um besser zu sehen . . .

„Gerechter Gott! . . . nein! . . . es kann nicht sein? . . . und doch . . . die beiden Männer in Civil . . . sind . . . Günzer und . . . sein Schwager Kämpffer!“

„Was wollen diese hier? . . . auf Plobsheim? . . . in Begleitung von französischen Truppen!“

Digitized by Google

Frau von Bernhold muß sich an einem Stuhle halten. Die Besinnung droht sie zu verlassen . . .

Jetzt biegen die Reiter in den Weg, der in den Schloßhof führt . . .

Jetzt schlagen die Hufe auf dem Pflaster des Schloßhofes . . .

Günzer und Kämpffer steigen ab . . .

Die Reiter halten hinter ihnen . . .

Aber was hat Günzer vor? . . . Er geht nach der Glocke, die zum Zusammenläuten der Dienerschaft bestimmt ist.

„Was ist das? wer hat hier zu befehlen?" — ruft Frau von Bernhold.

Sie will hinunter . . . aber die Kräfte versagen der kleinen Frau ihre Dienste. Sie steht wie gefesselt.

Horch! wie die Glocke so laut und herrisch ertönt!

Die Dienerschaft eilt herbei: aus dem Schlosse, aus dem Garten, aus den Ställen kommen sie hervorvor . . . und . . . stehen starr vor Staunen.

Fünf und zwanzig Mann französische Reiter mit gezogenen Schwertern! . . . .

Und hier der Herr Stadt- und Rathsschreiber Günzer aus Straßburg . . . streng, ernst und stolz um sich blickend.

Digitized by Google

Still! . . . er wird sprechen! . . .

Und Günzer zieht ein Pergament mit großen Siegeln aus der Tasche und liest laut und feierlich:

„Im Namen seiner glorreichen Majestät, Ludwig XIV., König von Frankreich, und der zu Recht bestehenden Reunions-Kammern, geben wir hiermit allmänniglich kund und zu wissen: daß, nachdem erwiesenermaßen die Belehnung der Familien von Bernhold und von Zorn mit der Herrschaft (Seigneurie) Plobsheim erloschen ist, dieselbe nunmehr an die Hrn. (Seigneurs) Stadt- und Rathsschreiber Günzer und Kämpffer, Syndicus des Niederelsässischen Adels, mit Besitz und Rechten — laut von uns ausgestellter, von Sr. Majestät unterzeichneter Urkunde, — übergegangen ist. Wir befehlen somit allen Gliedern der Familien von Bernhold und von Zorn sofort Schloß und Herrschaft Plobsheim zu verlassen, so wie allen zur Dienerschaft gehörenden Individuen den obengenannten Sieurs Günzer und Kämpffer als nunmehrigen Besitzern der Herrschaft (Seigneurie) Plobsheim den Eid der Treue zu schwören."

Bei diesen Worten ertönte aus einem Fenster des Schlosses ein lauter durchdringender Schrei, begleitet von dem Schreien und Weinen einiger Kinder.

Digitized by Google

Frau von Bernhold war ohnmächtig zusammengebrochen und lag bewußtlos am Boden.

Im Hofe aber ritten die französischen Dragoner — in einer Reihe aufgestellt — einige Schritte vorwärts. Die blanken Säbel blitzten dabei gar wunderlich in der Sonne.

Seigneur Günzer aber nahm der erschrockenen, an allen Gliedern bebenden Dienerschaft als nunmehriger Herr und Besitzer von Plobsheim, für sich und seinen Schwager, den Eid der Treue ab.

Günzer hatte in der That bei den Reunions-Kammern ein gefälschtes Aktenstück vorgelegt, nach welchem die Belehnung der Familien von Bernhold und von Zorn mit der Herrschaft Plobsheim abgelaufen war. Auf die Empfehlung Franz Michel le Telliers, Marquis von Louvois hin, empfingen er und sein Schwager hierauf dieselbe ohne Weiteres. Sie ward sofort von der betreffenden Behörde einregistrirt.*)

Als die Sonne sank, schwankte eine bleiche Dame — ein kleines Kind auf dem Arm, zwei andere neben sich — dem Schloßweg entlang der Landstraße zu.

*) „Réunion de Strasbourg à la France. „Documents etc. par M. Coste: p. 151.

Digitized by Google

Es war . . . Frau von Bernhold mit ihren Kindern! . . .

Günzer hatte sie, ihres fußfälligen Flehens, ihrer Thränen, ihres Jammers ungeachtet, unerbittlich aus dem Schlosse ihrer Väter ausgewiesen! *)

---

*) Coste: p. 151.

(Remarques importantes des nobles familles des Zorn sur l'origine des Sieurs Gunzer et Kämpffer et sur les excès qu'ils ont commis dans la province d'Alsace, sur les artifices criminels dont ils se sont servis pour surprendre le don de la terre et de la seigneurie de Plobsheim, au préjudice des nobles familles de Zorn, leurs bien faiteurs etc. — Récapitulation pour Fr. Aug. Zorn de Plobsheim et consorts, demandeur en rapport des lettres de don de la terre de Plobsheim contre les Sieurs Kämpffer et Günzer etc.

Digitized by Google

Straßburgs Fall.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Geheimniß.

François Michel le Tellier, Marquis de Louvois, trat soeben in sein Arbeitszimmer.

Es war ein ungemein großes, mit fürstlicher Verschwendung ausgestattetes und doch in seinem Totaleindruck finsteres Gemach.

Tapeten von gepreßtem Leder mit reich vergoldeten Blumenbouquets deckten die Wände. Alte Bilder in schwarzen, kunstreich geschnitzten Rahmen, vortreffliche venetianische Spiegel in Cartouche-Einfassung, Marmortische mit ausgeschweiften Platten auf vergoldeten Bocksfüßen zeigten sich in Menge. Die gewaltigen Fauteuils, die ringsum standen, waren von so schöner und kunstreicher Arbeit, daß das Herz eines Alterthümlers unserer Tage bei ihrem Anblicke vor Freude hoch aufgeschlagen haben würde.

Ueber den Thüren zeigten sich herrliche Basreliefs

Digitized by Google

von John Bacon dem Jüngeren: eine Geisterscene aus Milton's verlorenem Paradiese und die Scene aus Titus Andronicus darstellend, in welcher der Knabe Lucius, dem seine — der Junge beraubte — Mutter Larinia nacheilt, scheu flieht und erschrocken seinem Großvater Titus Andronicus und seinem Oheim Markus zueilt, weil er seine Mutter für wahnsinnig hält.

Die Hauptzierde aber machten Prachtstücke: Becher, Kannen und Trinkgeschirre in getriebenem Gold und Silber und namentlich glänzender Waffenschmuck aus, der an den Wänden in schön geordneten Gruppen malerisch angebracht war. Und auf dieser letzten Zierde ruhte denn auch der Hauptstolz des Herrn Staatssecretär und Kriegsministers, da ein Theil dieser Waffen an die Feldzüge nach Flandern und der Franche-Comté, so wie an manche andere Siege erinnerten.

Kostbare Teppiche deckten dabei den Boden; die Fenster verhüllten Vorhänge von schwerem, dunkelem Sammt, der, auf seine Bestimmung eifersüchtig, dem Tageslicht kaum den Zutritt erlaubte, während ein kolossales Kamin von dunklem Marmor, von dem Wappen des Marquis überragt und von riesigen Karyatiden getragen, eher einem Grabdenkmale, als einer Zimmerausschmückung glich.

Digitized by Google

Landkarten, Bücher, Pergamente, Stöße von Acten und eingegangenen Berichten deckten die Tische; auf den Fauteuils aber lag dicker Staub, zum Beweise, daß hier eben so selten Jemand zu der Ehre des Niedersitzens gelangte, als in der Gegenwart Sr. Majestät. Durften sich dort die Minister — selbst im Staatsrathe — nicht niederlassen, wie hätte ihr Stolz diese Vertraulichkeit gegen Andere, ihnen Untergebene, zugelassen. Dort gedemüthigt, rächten sie sich in ihrer eigenen Umgebung durch ein doppelt hochmüthiges Auftreten.

Ernst, finstere Prachtliebe und eine stolze Strenge charakterisirten das weite Gemach; — gewaltig aber hob diesen Eindruck noch die Stille, die in ihm herrschte, obgleich sich an zwanzig Edelleute in demselben befanden.

Alle standen schweigsam, die mit breiten Goldtressen gezierten Hüte in den Händen.

Und doch waren dies, die in das Heiligthum Befohlenen; . . . in den Vorzimmern des Ministers befanden sich an dreihundert Edelleute.

Aber diese kleine Gruppe von ohngefähr zwanzig Männern war wunderbar zusammengesetzt. Alle standen neben einander in einem weitgeschweiften Halbkreise, dem gewaltigen — jetzt noch leeren — Fauteuil gegenüber, der für den allmächtigen Minister bereit gesetzt war.

Digitized by Google

An der Spitze des Halbkreises, der in der That aus Statüen zusammengesetzt schien, befand sich — dem Zeitgeiste entsprechend — ein Stellvertreter der Kirche. Es war eine lange, blasse, abgezehrte Mönchsgestalt, die trefflich als Modell für den frommen Schächer hätte passen können. Ein solches Heuchlergesicht war gewiß noch nie dagewesen. Seine dürre Figur, seine gelbliche Gesichtsfarbe, das braune härene Gewand, die langen knochendürren Finger, der lauernde Blick . . . dies alles zusammengenommen, gab ihm eine schlagende Aehnlichkeit mit einer jener großen Spinnen, die an dunklen Orten ihre fast unsichtbaren Netze ausspannen, und, in einem Winkel zusammengekauert, mit gierigen Blicken auf ihren Raub lauern.

In seinen Zügen lag dabei so ganz das geist- und seelenlose Wesen, das jedes frische Leben der katholischen Kirche erstickt und einer weichlichen Schlaffheit, einer todten Form unterordnet. Er war ein Bild des frommen Nichtthuns, das stets zu Lasterhaftigkeit führt und Schurkerei so gerne an die Stelle eines arbeitsvollen Lebens und Schaffens setzt.

Ging er — Pater Medardus, der Beichtvater des Ministers, — an weiblichen Wesen und nun gar an Damen des Hofes vorüber, schien er sie nie anzusehen. Und doch sah er sie . . . aber als

Digitized by Google

Gestalten des Verdammten beim jüngsten Gericht, und sich als den Teufel, dem der süße Auftrag geworden, sie in alle Ewigkeit und mit allen Martern der Hölle zu verfolgen und zu quälen.

Dies teuflische Gelüste aber war für ihn so entzückend, daß er mit allen Kräften und Mitteln schon jetzt darnach strebte, einen Anfang auf Erden damit zu machen; dazu aber boten ja die Hugenotten die beste Veranlassung. Des frommen Vaters Morgen- und Abendgebet — gegenüber seinem Beichtkinde dem Marquis, — war daher die Mahnung, an Wiederaufnahme der alten Ketzerverfolgungen. Pater Medardus ging übrigens darin mit La Chaise, dem Beichtvater des Königs, Hand in Hand. Bereitete sich doch schon damals jene traurige und schaurige Verfolgungssucht aller Nicht-Katholiken in Frankreich vor, die später — unter der frömmelnden Maintenon — zu einer ewigen Brandmarkung der Regierung Ludwigs XIV. wurde.

In einem Gesetze über den Jansenismus heißt es schon damals: „Wir haben den Plan, alle Unsere Unterthanen für denselben Glauben zu vereinigen." Auch vollzog der König eine Verfügung, durch welche sechszig zweifelhafte Punkte sämmtlich gegen die Hugenotten entschieden wurden.

Auch jetzt sann Pater Medardus — sein hohes

Digitized by Google

Beichtkind erwartend — über diesen seinen Lieblingsgegenstand nach.

Ganz anders war die Erscheinung des jungen Mannes, der neben dem Pater stand. Es war ein hübscher Cavalier, Herr von Chamilli, der Träger eines alten Namens. Seine Züge verriethen Geist, Kühnheit und ein leidenschaftliches Streben nach Vorwärts. Stolz thronte in ihnen, neben Jugendfrische und kecker Lebenslust.

Herr von Chamilli hielt nicht wenig auf sich selbst. Da er aber ein offener Kopf und ehrgeizig war, so begriff er schon früh: daß auch das schönste Gemälde ohne günstige Beleuchtung kalt läßt.

Er suchte also die Strahlen der ministerlichen Gunst auf, da jene der Sonne der Majestät doch noch zu hoch über seinem Haupte dahinstrichen. Und er hatte Glück, der Chevalier Chamilli: Louvois hatte die Gnade — vielleicht auch den Scharfblick — ihn unter den Hunderten von jenen jungen Edelleuten hervorzuheben, die in seinen Vorzimmern um die Gunst einer Heranziehung tagtäglich warben.

Schon öfter war Chamilli zu kleinen Geschäften verwandt worden. Heute hatte er über den Erfolg eines solchen zu berichten; sein Ehrgeiz hoffte dabei, sich jetzt für größere und wichtigere Staatsgeschäfte

Digitized by Google

fähig gezeigt zu haben und daher auch von dem Minister mit solchen betraut zu werden.

Die Jugend ist stürmisch in ihren Erwartungen und freigebig in dem Vertrauen, das sie sich selbst spendet. Aber auch darin liegt eine weise Vorkehrung der Natur: Der Mensch ist verloren, der, einzig auf fremde Anerkennung vertrauend, die Selbsterkenntniß und die Thätigkeit, der er naturgemäß seine wirkliche Größe verdanken muß, vernachlässigt.

Der junge Chevalier that dies wahrlich nicht. In der Erwartung, seine Sonne, den allmächtigen Minister, eintreten zu sehen, schwelgte er in phantastischen Träumen der Zukunft, in welchen er sich selbst . . . als unumschränkten Minister erblickte.

Davon wußte sein Nebenmann — der Intendant des königlichen Hoftheaters — nichts. Es war Graf Rhulières, eine kleine, runde, wohlgenährte Figur: das verkörperte ruhige Wohlbehagen, das sich mit stiller Seligkeit und seliger Zufriedenheit in der einmal erlangten Stellung wiegt. Er langweilte sich bei dem Erwarten des Ministers durchaus nicht: dachte er doch mit stillem Lächeln an Donna Antonie Tordesillas, die allerliebste neue spanische Schauspielerin, die er engagirt und an die „Blanquette aux champignons“ und die „Mayonnaise de poisson“, die ihn heute an der Tafel erwarteten.

Digitized by Google

Seine Augen glänzten dabei wie zwei Sterne in dunkler Nacht, während seine Lippen feucht von Sehnsucht und Vorgeschmack wurden. Wie mit Harfentönen klang es beständig in seiner Seele: „Donna Antonie Tordesillas“ und „Blanquette aux champignons!“

Der ernste vornehme Herr an seiner Seite ärgerte sich ordentlich über diese stille Glückseligkeit des kleinen dicken Intendanten, den er — als Rath der Reunionskammern des Elsasses — schon in seiner Stellung, als Leiter der Bühne, auf das Gründlichste verachtete. Generalprocurator Forbonnais drückte daher mit wegwerfender Miene die Augen zu . . . und ließ die wichtigen Gegenstände und Verhandlungen an seiner Seele vorüberziehen, über welche er dem Minister Bericht zu erstatten hatte.

Auch in der weiteren Gesellschaft herrschte eine seltsame Mischung: Offiziere, Rechnungs- und Verwaltungsbeamte des Kriegsministeriums, — Secretäre der verschiedenen Abtheilungen dieses Departements mit Actenstößen, — Räthe der Krone und Herren des Hofes befanden sich hier.

Ueber Allen aber lag ein gewisser Ernst, eine nicht zu verkennende Gedrücktheit, die eine eigenthümliche Folge der hier herrschenden Atmosphäre zu sein schien; denn selbst in der Nähe des Königs lastete

Digitized by Google

es weniger schwer auf den Audienzsuchenden, als hier. Jedermann fürchtete den unbegränzten Stolz, den scharfen Hohn und die rücksichtslose Strenge Louvoi's.

Und jetzt trat er ein — der Mann seiner Zeit — der gefürchtete Staatssecretär und Kriegsminister Ludwig's XIV., François Michel le Tellier, Marquis de Louvois.

Alles beugte sich tief, ... so tief, wie vor dem Könige.

Louvois schritt hochaufgerichtet vorüber. Das mit dem mit Federn geschmückten Tressenhute bedeckte Haupt neigte sich kaum sichtbar.

Tiefe Stille herrschte im Gemache.

Der Minister nahm Platz; ... die Umstehenden erhoben den Rücken ein wenig, verharrten dann aber sämmtlich in halbgeneigter Stellung.

Ein kalter, hochmüthiger, höhnischer Blick Louvois flog über die Gruppe. Sein stolzes Herz weidete sich an der sklavischen Demuth, die man ihm — dem Allmächtigen — entgegentrug. Le Tellier fühlte in diesem Augenblicke ... daß er ... König von Frankreich war!

Alles schwieg.

Aber auch die Gewaltigen der Erde haben Rücksicht zu nehmen; ... dem Minister gegenüber stand

Digitized by Google

... ein Vertreter der Kirche ... sein Beichtvater.

Thron und Kirche sind nur stark und unüberwindlich, wenn sie Hand in Hand gehen.

Pater Medardus — Louvois haßte und verachtete ihn im Geheimen — stand zwar am tiefsten gebeugt von Allen, seine Heuchlermiene drückte Demuth, Unterwürfigkeit und Frömmigkeit aus; ... aber ... er war Jesuit. Der Marquis kannte ihn durch und durch. Seine Macht war die Macht der Kirche, eine unsichtbare, über die Gemüther und Geister der Menschen herrschende, darum aber um so gefährlicher; ... sie reichte bis nach Rom ... und was war Rom unmöglich?!

Kaiser und Könige hatte es schon zu seinen Füßen gesehen ... was waren ihm, wenn es zürnte, Minister ... auch wenn sie allmächtig schienen? Und bedurfte Louvois, um zu regieren, nicht der Kirche? Ihr war es ein Leichtes jeder seiner Handlungen entgegen zu treten.

„Ehrwürdiger Vater!" — sagte der Minister daher jetzt in einem milderen Tone, als er gewöhnt war gegen Untergebene anzunehmen — „welche Angelegenheit führt Euch hieher. Der heiligen Mutter-Kirche steht das Ohr Eures Beichtkindes stets offen."

„Der Aus- und Eingang Ew. Excellenz sei ge-

Digitized by Google

segnet!“ — entgegnete, sich noch tiefer verneigend, mit gefaltenen Händen, der Pater. — „Monseigneur Louvois ist die allgewaltige Stütze der Kirche und des Thrones! Frankreich blüht herrlicher denn je unter dem Zepter seiner allerchristlichsten Majestät, Ludwigs XIV., und der starken Hand Ew. Excellenz!“

„Der Ruhm und die Größe der Regierung seiner Majestät und das Heil der alleinseligmachenden Kirche sind mein Augenmerk!“ — versetzte der Minister. — „Kann ich neuerdings für beide etwas thun, so sprecht, ehrwürdiger Vater!“

Der Jesuit kannte Louvois Eigenheiten: der Minister liebte keine Umschweife. Er hatte als Staats- und Hofmann keine Zeit unnöthig zu verlieren:

„Zwei Bitten lege ich Monseigneur zu Füßen.“

„Und diese sind?“

„Einmal möge es der Regierung seiner Majestät gefallen, endlich dem immer mehr zunehmenden Luxus im Volke, durch ein Gesetz, zu steuern.“

„Ist der so groß?“ — frug Louvois finster, denn er und sein König liebten ihn selbst und wußten, warum sie ihn im Volke und Adel hegten: dem Volke war er ein Spielzeug, das zur Beruhigung diente, . . . dem Adel ein Aderlaß, der ihn schwächte und unterwürfig hielt.

„Ja!“ — entgegnete Pater Medardus unter

Digitized by Google

neuem Verbeugen mit mildem frommem Tone — „er führt die französische Christenheit dem Verderben zu."

„Mir deucht, er ist eine Folge des Wohlstandes?"

„Das heißt, der Wurm, der schon in dessen zarter Blüthe sitzt."

„Er gilt mit Recht, als ein Zeichen steigender Cultur. Uebertreiben soll man ihn nicht. Aber er ist das Kleid der Sitte, das jedes Volk anlegt, welches der Barbarei entwächst; . . . als solchem aber möchte ich ihm nicht entgegentreten. Die Sitte kann keinem Menschen erlassen werden; sie ist eine Art Allerweltsprache, ohne die man nie verstanden wird; doch soll der Mensch in sie eben so wenig von Jugend auf hineingezwungen werden, als er ganz unfähig für sie werden darf. Schön aber ist es, wenn sie der Mensch mit freiem Willen ergreift, sie durch die schöne Eigenthümlichkeit seines Daseins veredelt, und so allen Andern in dieser allgemeinen Sprache sich selbst liebenswürdig und verständig macht. So, frommer Vater, sieht die Sache Seine Majestät, so sehe ich sie an."

„Früher war es anders, einfacher . . . und . . . die Menschen waren frömmer. Noch im sechszehnten Jahrhundert kam es häufig vor, daß eine Fürstin einem Fürsten einzelne selbstgefertigte Hemden schenkte."

„O ja!" — rief hier Louvois, und Blick und

Digitized by Google

Ton konnten sich des Spottes nicht erwehren — „und der Mittelstand pflegte nackt zu schlafen. Ich denke wir dürfen froh sein, uns diesem Zustande der Barbarei entwunden zu haben. Uebrigens war es gerade die Kirche, die vor allen Dingen den Luxus einführte und beförderte . . . und zwar durch Musik, Gemälde, Sculpturen, ausländischen Weihrauch, bunte Gewänder und kostbare Geräthe."

„Zur Ehre Gottes!" — rief der Jesuit salbungsreich. — „Die heilige Kirche bemühte sich die Kunst einzuführen und damit neben der Größe Schönheit! Aber das ist noch nicht Luxus."

„Was ist Luxus?" — rief Louvois, den diese neue Einmischung des Paters in die Ansichten der Regierung verdroß. — „Jeder Einzelne und jeder Stand, jedes Volk und jedes Zeitalter erklären alles das für Luxus, was *ihnen* entbehrlich scheint. Ihr, Pater Medardus, seid freilich ein *so frommer* Mann" — ein höhnender Blick strich über die lange gebeugte Priestergestalt — „daß ihr *alle* irdischen Dinge verachtet. Indeß . . . nicht alle Menschen können Heilige sein. Wir besitzen noch einige Visitationsberichte von Domänen Karls des Großen: auf einer derselben gibt es an Leinenzeug weiter nichts als zwei Betttücher, ein Hand- und ein Tischtuch. Bei Homer speisen die Könige nur Fleisch, Brod

Digitized by Google

und Wein. Soll etwa der königliche Haushalt seiner Majestät Ludwigs XIV. darnach eingerichtet werden?"

„Monseigneur belieben zu scherzen!" — flüsterte der Jesuit demüthig, und sein Oberkörper nahm fast eine wagrechte Richtung ein. — „die Kirche will nicht das gesalbte Haupt der Majestät berühren, obgleich der Hof in Wahrheit mit einem guten Beispiele vorausgehen dürfte; wo aber das Volk . . ."

„Der Hof? . . . Was hier geschieht, erfordert der Glanz der Majestät. Der berühmte Graf von Warwick bewirthete täglich an 30,000 Personen. Gesandte unter Englands Jacob I. führten ein Gefolge von 500 Personen mit sich, worunter 300 Edelleute. Der Herzog von Medina-Celi zahlt jährlich 490,000 Realen Bedientenlohn! . . . Schon in der rohen Zeit Ludwigs des Frommen schildert das Lobgedicht des Nigellus Hermoldus eine auffallende Menge von Gold und Juwelen als Schmuck der Fürsten. Spanische Romanzen sprudeln über, wenn sie von dem ungeheuren Glanze berichten, der in dem Anzuge des großen Cid und der Mitgift seiner Töchter geherrscht. Doch genug! . . . und im Volke? . . . nun, der Luxus ist hier der Beweis der gesteigerten Industrie und der Wohlfahrt. Mein frommer Vater, . . . wehe der Monarchie, in welcher

Digitized by Google

bei dem Volke allzugroße Einfachheit und eine annähernde Ausgleichung der Stände durch Kleidung, Wohnung, Lebensweise und Sitten einreißt. Ich liebe solch' Gleichheitliches nicht. Wo dies Platz greift . . . da sind auch Gleichheitsgedanken unterweges . . . Gedanken überhaupt . . . Vergleichungen . . . Blüthen, deren giftige Frucht . . . eine allgemeine Ausgleichung . . . das heißt: der Sturz der Monarchie sein dürfte!"

„Jesus-Maria!" — stöhnte der Pater und bekreuzte sich — „an solche Dinge will die Kirche nicht rühren. Der Scharfblick eines Staatsmannes, wie Monseigneur . . ."

„Frommer Vater, Eure zweite Angelegenheit!" — unterbrach Louvois den Sprechenden. — „Die Zeit ist einem Staatsmanne, der an der Spitze einer Monarchie, wie Frankreich, steht, knapp zugemessen."

„Monseigneur!" — flüsterte der Jesuit und blickte den Minister bedeutsam an.

Louvois verstand ihn.

„Tretet näher!" — sagte er, und ein leichtes Zeichen mit der Hand ließ die übrigen sich in den Hintergrund zurückziehen.

Pater Medardus trat mit lauerndem Blick und scheinheiliger Miene etwas näher.

Digitized by Google

Der Mann war schlau, wie ein Fuchs. Hatte er doch die erste Bitte dem Minister nicht in der Hoffnung vorgelegt, sie bewilligt zu sehen; . . . im Gegentheil! Pater Medardus wußte im Voraus, daß Louvois gar nicht auf die Sache eingehen werde. Aber das gerade wollte er. Hatte der Minister das erste Ansuchen des Vertreters der katholischen Kirche abgeschlagen, so konnte . . . so durfte er klugerweise nicht auch das zweite rasch und entschieden zurückweisen . . . und . . . nur an dem zweiten war Pater Medardus gelegen!

„Also, frommer Vater!“ — sagte Louvois jetzt auffordernd; aber er hatte Mühe den Ausdruck seiner Verachtung zurückzuhalten. Er kannte seinen Mann, der — wie ein Hecht — seine ganze Religion und Passion: Kelch, Schwamm, Kreuz, Lanze, Nägel und Dornenkrone im Kopf . . . den Raub aber im Magen hatte.

Ein Klausner, der am Tiberstrand
Einst fischte, zog in seinem Netze
Den schönsten Hecht erfreut an's Land.
„Verweg'ner!“ — rief der Fisch — „verletze
„Nicht meine heilige Person!
„Du weißt, die ganze Passion:
„Den Kelch, den Schwamm, das Kreuz, die Lanze,
„Die Nägel sammt dem Dornenkranze,
„Hab' ich im Kopfe!“

Digitized by Google

„„Wunderlich!““
Versetzt der Greis: — „„doch, darf ich fragen,
„„Was trägst du denn in deinem Magen?
„„Sprich', oder ich zerglied're dich!“

„Ach! nichts, ein Nest mit jungen Alen,
„Hochwürdiger Herr Eremit!
„Ein kleines Frühstück!“

„„Ha! Bandit!
„„Ich dacht' es wohl; ihr Kanibalen
„„Tragt die Religion im Kopf,
„„Und in dem Busen das Verderben!““
Hier warf er ihn in seinen Topf
Und ließ ihn wie St. Vitus*) sterben.

Nur schade, daß Louvois dies Gedichtchen nicht kannte. Es wäre ihm sicher eingefallen, als er jetzt Pater Medardus aufgefordert zu sprechen.

Der Jesuit rückte denn nun auch mit seinem Vorhaben heraus. Louvois hatte sich schon gedacht, was kommen würde: es war die erneute Aufforderung, die Regierung seiner Majestät möge gegen die Erzketzer, gegen die Hugenotten, endlich ernst auftreten.

„Und auf welche Weise, frommer Vater, denkt Ihr daß dies zu thun sei?“ — frug jetzt der Minister lauernd. — „Der König hat das Edikt von Nantes bei seiner Thronbesteigung beschworen!“

---

*) Dieser Heilige wurde in Oel gesotten.

Digitized by Google

Die tiefliegenden Augen des Paters fingen jetzt in ihren Höhlen unheimlich zu funkeln an, als er, seine lange hagere Gestalt aufrichtend, sagte:

„Aus dem Standpunkte des unbedingten göttlichen Rechtes der Könige ist erwiesen: daß jedes Recht, jede Gabe, jedes Versprechen nach Belieben widerruflich ist, und eine heilige Gewissenspflicht den Herrschern es auflegt: alle Ketzer in den Bezirk der heiligen alleinseligmachenden katholischen Mutterkirche hineinzuzwingen."

Louvois horchte ruhig auf; er war solchen Gedanken durchaus nicht Feind, schon aus geheimem Haß gegen Colbert, seinen Collegen im Ministerium, der, obgleich selbst Katholik, stets ein Vertheidiger des Ediktes von Nantes und der Hugenotten war. Natürlich nur in so fern es die Aufrechthaltung beschworener Verträge und den Schutz ungerecht Verfolgter galt.

Pater Medardus aber erschöpfte sich — immer lebendiger, immer leidenschaftlicher werdend — in Ansichten und Erörterungen seines Gegenstandes. Er war reich an Vorschlägen zur Einschüchterung der Protestanten.

„O!" — rief er, und sein hageres gelbes Gesicht flog allmälig eine fieberartige Röthe an, die dem knochendürren Antlitz das Aussehen einer ge-

Digitized by Google

schminkten Leiche gab — „O! es ist ja nichts leichter, als diese Ketzer der Mutterkirche wieder zuzuführen. Verbiete man nur den Hugenotten an katholischen Fasttagen Fleisch zu kaufen oder zu verkaufen; bei Tage ihre Todten zu begraben. Man schließe sie von Zünften und Gewerken aus; . . . man entferne sie von allen öffentlichen Aemtern, von allen Pachtungen geistlicher Güter, von jedem zeither geübten Patronatsrechte. Aerzte, Apotheker und Hebammen müssen katholisch sein; . . . Kinder aus gemischten Ehen werden als unehelich betrachtet, und alle Bastarde müssen sich zur katholischen Kirche halten. Die getheilten Gerichtshöfe schaffe man ab; reiße allmälig — unter dem Vorwande der Baufälligkeit oder anderen beliebigen Vorwänden — die protestantischen Kirchen ein. Man lasse die Hugenotten, diese verdammten Ketzer, nicht auswandern; . . . erkläre jeden, ein Jahr vor etwaiger Entfernung abgeschlossenen Verkauf, für nichtig; . . . man untersage ihnen, außerhalb ihres Wohnortes dem Gottesdienste beizuwohnen, und Griechisch, Hebräisch, Philosophie und Theologie zu lehren; . . . man erkläre — da siebenjährige Kinder im Besitze der Vernunft und fähig sind in Sachen, die ihr Seelenheil angehen, eine jede Wahl zu treffen — man erkläre, daß solche siebenjährige Hugenotten-Kinder zu

Digitized by Google

entscheiden haben, ob sie bei ihren protestantischen Eltern bleiben wollen oder nicht. Im letzten Falle erziehe man sie katholisch . . . im Falle des Eigensinnes geißle man sie blutig!"

Pater Medardus hielt hier einen Augenblick inne; er war in eine solche Exaltation gerathen, daß ihm der Athem versagte. Seine Augen hatten sich aus ihren tiefen Höhlen gewaltsam hervorgedrückt, seine gelben Wangen braunten unheimlich und in den Winkeln seines Mundes stand ein weißer Schaum, während die langen knochendürren Finger krampfhaft zuckten, als wollten sie schon eines der armen jugendlichen Opfer des Fanatismus packen und martern.

Selbst Louvois — der Mann mit dem Herzen von Stein und Eisen — erbebte: ihm war es ein Kleines, urkundliche Rechte umzustoßen, wohlerworbenes Eigenthum zu rauben, häusliche Verhältnisse mit Füßen zu treten; . . . aber er that dies alles ruhig, mit kalter Ueberlegung, nicht mit dieser an den Blutdurst eines Raubthiers streifenden Wuth.

Aber Pater Medardus ließ ihm keine Zeit zur Ueberlegung.

Der fromme Mann hatte sich schnell wieder erholt. Jetzt trat er dem Minister noch einen Schritt näher, beugte sich tief herab und lispelte:

Digitized by Google

„Wenn Monseigneur — wir sind alle Menschen! — — wenn Monseigneur, mein erhabenes Beichtkind, etwas auf dem Gewissen haben sollte, . . . die heilige Mutterkirche würde für solche Dienste vollkommenen Ablaß bieten . . . den Weg zum Himmel bahnen.“

Ueber Louvois Antlitz zuckte es finster; . . . aber . . . er hielt an sich.

Pater Medardus fuhr fort zu flüstern:

„Monseigneur könnten . . .“

„Was?“

„Wenn Sie dem Anliegen der Kirche den weltlichen Arm liehen . . .“

„Was?“

„Ihre Macht und Ihren Einfluß ungemein erhöhen!“

Der Minister stutzte. Die Schlange hatte den rechten Fleck getroffen . . . hier war seine Achillesferse!

„Excellenz konnten bisher,“ — fuhr die Schlange zu zischen fort — „von Ihrem Kriegsministerium aus, auf die religiösen Angelegenheiten nicht viel einwirken. Wenn man nun zunächst . . .“

„Nun so sprecht doch!“

„Wenn man nun zunächst den reichen Hugenotten — versteht sich ganz ohne Erwähnung der Religion — . . .“

Digitized by Google

„Nun?!“

„Dragoner einlegen würde!“

Es zuckte heiß und leuchtend zugleich durch Louvois Herz und Seele.

„Dragoner!“ — rief er dabei halblaut — „zu was?“

„Nur!“ — fuhr der Pater lauernd fort — „nur unter dem Vorwande: es sei dies zur Verpflegung des Heeres nothwendig geworden.“

„Wenn man aber die Katholiken dabei verschont ...“

„Wird jeder Einsichtige leicht begreifen, auf was diese Maßregel abgesehen ist ... und ... was man thun müsse, die Einlagerung los zu werden. Dabei haben Monseigneur mit einem Schlage auch als Kriegsminister die Hand mitten in den kirchlichen Angelegenheiten. Ist diese Art Bekehrung aber erst einmal im Zug, dann ...“

„Still, frommer Vater!“ — sagte Louvois, erregt aufstehend, — „das wird seine Majestät nie zugeben!“

„Man muß das Herz seiner Majestät mehr kirchlich zu stimmen suchen ...“

Louvois schüttelte das Haupt, dann sagte er — „So lange noch die Herzogin ...“

Digitized by Google

„Es wird anders werden!“ — flüsterte der Pater — „und dann muß man seiner Majestät eine fromme Seele an die Seite setzen.“

Louvois schwieg; . . . aber er ging einigemale mit großen Schritten in seinem Arbeitszimmer auf und ab.

Die Blicke des Paters verfolgten ihn. In Medardus Seele jubelte es auf. Er sah, daß — wenn er auch noch nicht siegend durchgedrungen — manches von dem, was er gesagt, in des Ministers Seele haften geblieben war.

Das war genug für den schlauen Jesuiten.

Als daher Louvois jetzt plötzlich vor ihm stehen blieb und mit einem leichten Verneigen des Kopfes sagte:

„Mein frommer Vater, wir wollen, als guter katholischer Christ, die Mahnungen der Kirche in Erwägung ziehen!“ — verbeugte sich Pater Medardus tief, sprach seinen Segen . . . und . . . entfernte sich.

Louvois schritt lange schweigend auf und ab.

Todtenstille herrschte in dem Gemach.

. . . . . .

Endlich hob der Minister wieder das Haupt. Das Herz des jungen Chamilli schlug laut, stolz und hoffnungsvoll. Die Reihe war an ihm; . . .

Digitized by Google

die nächsten Momente konnten die Erfüllung seiner ehrgeizigen Pläne bringen.

Da — der Jüngling ward blaß wie eine Leiche — ließ sich Louvois abermals in den Sessel nieder und . . . befahl dem kleinen, dicken, lebensfrohen Intendanten, Graf von Rhulièrs, näher zu treten.

Rhulièrs tänzelte unter tiefen Bücklingen herbei . . . lächelnd, trotz der ernsten Miene des allgefürchteten Ministers. Den engen und kleinen Horizont dieses, in seinem vollen Nichts glücklichen Menschen trübte so leicht nichts.

„Die spanische Schauspielergesellschaft ist angekommen?“ — frug der Minister kurz und wegwerfend.

„Zu dienen, Excellenz!“ — entgegnete Rhulièrs — „und ist vortrefflich!“

„Hervorragende Mitglieder?“

„Donna Antonie Tordesillas ist ein Engel an Schönheit, eine Göttin im Spiel. . . .“

„Und am Ende auch noch eine Königin in der Küche!“ — bemerkte der Minister mit scharfem Hohne. — „Ich wünsche indeß, daß sie sich Mühe gebe, seiner Majestät zu gefallen. Den Tag nach der ersten Aufführung will ich sie sprechen.“

Das Gesicht des Intendanten war etwas länger geworden, . . . indeß verbeugte er sich doch ehrfurchtsvoll, und ohne das süße Lächeln um seine Mundwinkel ersterben zu lassen, frug er:

Digitized by Google

„Welches Stück befehlen Monseigneur zur ersten Vorstellung?"

„Die famosa comedia: el Embaxador de si-mismo von Lope de Vega Carpio!" — sagte Louvois, und eine leichte Handbewegung verabschiedete den Intendanten.

Chamilli athmete auf.

Jetzt war die Reihe wohl an ihm.

Doch wie? . . . Der Minister überging ihn noch einmal. Die Aufforderung, vorzutreten, erging an den Generalprocurator Forbannais, Rath der Reunionskammern des Elsasses.

Der ernste Mann näherte sich mit festem Schritt und tiefer Verbeugung.

„Waren Sie bei Colbert, Ihrem Departements-Chef?" — frug der Marquis.

„Ich werde mich pflichtschuldigst zu ihm verfügen," — entgegnete Forbonnais ruhig — „wenn ich zuvor dem ersten und größten Manne im Königreiche, Monseigneur Louvois, meine Ergebenheit bezeugt habe: Ihm, vor Allem, gehört meine Thätigkeit und mein Leben."

Ueber die strengen Züge des Marquis glitt ein kaum bemerkbares Lächeln. Der Stolz Le Telliers fühlte sich doppelt geschmeichelt, da die Functionen des Rathes eigentlich mit dem Kriegsministerium

Digitized by Google

nichts zu schaffen hatten. Generalprocurator Forbonnais war diese Nacht erst aus dem Elsaß angekommen, seine erste Aufwartung hätte Colbert gelten sollen, . . . er machte sie Louvois.

Louvois war noch immer der mächtigste der Minister. Hofgunst aber ist eine zerbrechliche und gefährliche Leiter; wer emporsteigen will, darf sich nur den ganz festen und starken Sprossen anvertrauen. In den Angelegenheiten des Elsasses zumal hatte Marquis de Louvois seine Hände, und Forbonnais war mit seinem Vertrauen im Geheimen beehrt. Ihm brachte also der Generalprocurator die erste Huldigung.

„Wie steht es mit Plobsheim?“ — frug der Minister.

„Wie Monseigneur befohlen!“ — entgegnete Forbonnais. — „Da die Urkunden der Familien von Zorn und von Bernhold erloschen sind und sich Herr von Günzer für dies Lehen Frankreichs meldete, sein Ersuchen auch durch Excellenz unterstützt wurde, so ward er und Sieur Kämpffer damit belohnt. Herrschaft und Schloß sind in seinen Händen, die Sache ist einregistrirt und so für alle Zeit abgemacht.“

„Und die Familien von Zorn und Bernhold?“

„Werden ein großes Geschrei machen; aber es hilft sie nichts.“

Digitized by Google

„Hat auch nichts zu bedeuten: beide Familien sind antifranzösisch gesinnt. Mit dem Verlust der Herrschaft Plobsheim ist ihr Einfluß gebrochen. Außerdem sagt seine Majestät: **tel est notre plaisir!** Und von Günzer? Haben Sie mir von ihm nichts mitzutheilen?"

„Doch, Monseigneur; aber ich weiß nicht ob ich hier . . ."

„Und was, was?" — frug Louvois, kaum das hohe Interesse verbergend, das er an dieser Mittheilung zu nehmen schien.

„Es ist trotzdem im Ganzen nicht viel . . ."

„Sprechen Sie, sprechen Sie!"

„Er läßt Excellenz wissen, daß von den besoldeten Truppen jetzt gerade über die Hälfte an einer bedenklichen Krankheit darnieder lägen, und selbst von den Offizieren nur noch e i n e r Dienst thun könne. Ferner sei die Frankfurter Messe im Anzuge, und viele Bürger reisten noch diese Woche zu ihrem Besuche nach der alten Wahl- und Krönungsstadt ab.

Der Rath schwieg.

In Louvoi's Seele jubelte es; aber keine Miene seines ernst-kalten Gesichtes zuckte. Im Gegentheile, es schien ein verächtlicher Hohn in ihm zu liegen,

Digitized by Google

als er jetzt frug: ob dies alles sei, was Günzer dem Herrn Rath anvertraut.

Dieser bejahte.

„So wollen wir zu den anderen Dingen übergehen!" — meinte der Minister.

Forbonnais mußte jetzt noch näher treten und es spann sich ein längeres, geheimes Gespräch zwischen ihm und dem Minister an. Der Rath der Reunionskammern des Elsasses berichtete ausführlich, vorab Monseigneur Louvois, was er später dem Minister Colbert zu berichten hatte . . . nur gab es hier gar manche Winke und Wünsche Le Telliers entgegenzunehmen, die auch auf fruchtbaren Boden fielen. Sie kreuzten sogar sehr häufig diejenigen Colbert's . . . und . . . behielten doch zumeist die Oberhand.

Die Stellung Louvois und Colbert's zueinander war ja — wenn auch äußerlich vortrefflich — doch im Geheimen, schon der Rivalität wegen, eine feindliche.

Colbert war der Sohn eines Tuch- und Weinhändlers zu Rheims. Der Staatssecretär Le Tellier, der Vater Louvois, nahm ihn 1648 in seine Dienste, welche Colbert indeß bald mit jenen des Cardinals Mazarin vertauschte, der den Talentvollen zu seinem Intendanten ernannte.

Von jetzt an nahm Colbert an der Finanzver-

Digitized by Google

waltung Frankreichs Antheil; wurde dann, 1654, zugleich Secretär bei der jungen Königin und endlich von dem sterbenden Mazarin, nebst Louvois, dem Könige als Minister empfohlen.

Hier aber hob auch zugleich die Rivalität beider an, die indessen nur im Verborgenen ihr Wesen trieb, da sie sich öffentlich einander nöthig hatten. Louvois war groß im Kriegswesen, Colbert in den Finanzen; beide hoben — durch Krieg und Finanzen — Ludwig XIV. auf die Höhe der Macht, die ihm seinen Glanz und seinen Namen gab. Sie waren also beide auch dem Könige unentbehrlich, wie einander selbst . . . nur . . . wollte keiner dem Anderen einen überwiegenden Einfluß bei der Majestät und in der Regierung zugestehen.

Es war immer und immer wieder der alte Streit um die Herrschaft! Und die Maulwürfe wühlten gut.

Auch jetzt grub Louvois wieder an seinen unterirdischen Maulwurfsgängen. Er gewann allerdings auf diese Weise unbemerkt viel für sich; Colbert aber hielten seine großen Verdienste um Frankreich aufrecht. Er hinterließ dem Staate eine Einnahme von 116 Millionen und eine Blüthe der Künste, Wissenschaften und Industrie, welche die Schmeichelei auf

Digitized by Google

die Rechnung ... Ludwigs XIV., des ... „Großen" ... setzte.

Die geheime Unterredung Forbonnais und Le Telliers — während welcher der Rath ein, wie es schien, sehr wichtiges Schreiben Günzers überreicht hatte — war jetzt beendet.

Wieder hoffte Chamilli ... und wieder umsonst.

Der junge Mann war in Verzweiflung. Womit hatte er diese Ungnade verdient? Er war sich bewußt, alles, was ihm von dem Minister aufgetragen worden war, auf das Pünktlichste ausgeführt zu haben. Ja er hatte als Lohn für seine Geschicklichkeit und Treue auf ein gesteigertes Vertrauen des allmächtigen Ministers mit Sicherheit gerechnet! ... und nun? ... Tiefe Röthe und Todtenblässe wechselten vor Scham auf seinem Gesichte, als er sich von Monseigneur gar nicht beachtet, ... als er einen der Anwesenden nach dem anderen vorgerufen sah ... und ... allein zurückbleiben mußte.

Zwei Stunden währte jetzt die Audienz ... der junge Chevalier von Chamilli stand noch im Hintergrunde.

Offiziere, Rechnungs- und Verwaltungsbeamte des Kriegsministeriums, — Secretäre der verschiedenen Abtheilungen dieses Departements mit ihren Actenstößen, — Räthe der Krone, — Herren des

Digitized by Google

Hofes, welche die mannigfaltigsten geheimen Berichte — selbst die der laufenden Chronique scandaleuse des Hofes — vorzutragen, waren abgefertigt worden.

Jetzt verließ der letzte derselben — unter tiefen Bücklingen der Thüre rückwärts zuschreitend — das Arbeitszimmer des Ministers. Der junge Chamilli stand wie vernichtet. Wie viele höhnischen Blicke hatten ihn getroffen; . . . wie hatte ihn, fast bei dem Weggehen eines Jeden, ein spöttelndes Lächeln gestreift; . . . wie furchtbar durchzuckte es jedesmal seine Brust, wenn der Allgewaltige einen anderen, als seinen Namen ausrief . . . einem Anderen das Zeichen des Herantretens zukommen ließ.

Und kein Blick Louvois hatte ihn getroffen! Keiner traf ihn jetzt . . . und doch war er noch allein mit dem Minister, der langsam und nachdenklich in dem Zimmer auf- und abging.

Der junge Mann war in seinem Ehrgefühl, in seinem Selbstbewußtsein, in seinem aufkeimenden Ehrgeize bis in den Tod getroffen.

Plötzlich blieb der Minister vor ihm stehen.

Chamilli erbebte. Die Blicke Louvois ruhten ernst aber nicht mißfällig auf ihm.

„Junger Mann!" — hub jetzt Le Tellier, Marquis de Louvois, an — „ich habe Euch lange

Digitized by Google

warten lassen und scheinbar übergangen. Wißt Ihr warum?"

„Monseigneur werden in Ihrer Weisheit triftige Gründe dafür haben!" — sagte der junge Chevalier mit tiefer Verbeugung.

„Ja!" — entgegnete Louvois — „die habe ich allerdings, . . . und . . . sie sind doppelter Natur. Einmal hielt ich Euch zurück, gerade um Euch einen Beweis meines Vertrauens zu geben: ein wichtiger, geheimnißvoller Auftrag soll Euch werden; dann aber kam es mir darauf an, dem angehenden Staatsmanne in Euch eine Lehre zukommen zu lassen, von welcher seine ganze Carriere abhängt. Macchiavelli's Politik ruht auf dem großen Grundsatze: daß dem höheren Gute das geringere zu opfern sei. So muß — in Eurer Lage — die feurige, von einem allzugroßen Selbstgefühle beherrschte Jugend . . . dies zu starke Selbstbewußtsein dem höheren Staatswohle unbedingt unterordnen. Jeder, der sich abschließt und allein glänzen will, gleicht einem prächtigen Springbrunnen, den man — müßiger Weile — anstaunt; stocken aber einmal die Wasser, oder kommen die Röhren, die sie führten, aus ihrer Lage, steht die Fontaine mit ihren Pretensionen still und ist bald verlassen und vergessen. Dann wendet Jeder sein Auge dankbar auf die Bäche und Quel-

Digitized by Google

len, die in segensvollem Wirken sich in Flüsse sammeln, und mit edler Selbstverleugnung die Weltbegebenheiten auf die Höhe des Weltmeeres tragen. Gedenkt immer, junger Mann, dieser Stunden, die Euch das Gefühl des eigenen Nichts so klar machten; dann wird Euch die, zu einer diplomatischen Laufbahn so nöthige Selbstverleugnung und Hingabe an eine höhere Leitung nie fehlen."

Etwas Sarkastisches lag immer in diesen letzten Worten, selbst wenn sie vielleicht gut gemeint waren; ein höhnisches Wesen charakterisirte nun einmal den berühmten Staatsmann.

Der junge Chamilli war zu einem Verständniß dieses Wesens klug genug. Aufgefordert, über das Ergebniß seiner letzten Sendung zu berichten, that er es mit Ruhe und Bescheidenheit.

Er hatte in der That alles geleistet, was man erwarten konnte. Der Minister erklärte sich daher zufrieden, was selten geschah.

Chamilli's Erwartungen auf höhere und wichtigere Verwendung stieg damit wieder bedeutend. Der Minister hatte ihm ja erst vorhin gesagt, daß ihm ein wichtiger, geheimnißvoller Auftrag werden solle. Im Stillen sprach man ohnedem am Hofe seit den letzten Tagen viel von großen politischen Ereignissen, die nahe bevorständen. Die

Digitized by Google

Blicke waren dabei theils auf die Niederlande, theils auf Straßburg, selbst auf die Schweizer Gränze und Basel gerichtet, dessen Einverleibung in Frankreich die französische Eitelkeit hoffte und erwartete. Keine Seele aber wußte über das, was in der politischen Atmosphäre schwebte, etwas Genaueres zu sagen. Der König und seine Minister schwiegen wie das Grab, und die schöne Geliebte Ludwigs XIV., die Herzogin von Fontanges, hatte keinen Sinn für Politik. Angeline betäubte sich — zum Entsetzen des Finanzministers — fort und fort in den rauschendsten und verschwenderischsten Vergnügungen . . . und genügte ihrer unbegränzten Eitelkeit damit . . . die Königin von Frankreich zu spielen.

Immerhin schwebte etwas in der Luft, und dafür haben Hofleute einen so guten Instinkt, als der Hahn für den Regen. Der junge Chevalier von Chamilli durfte also schon hoffen, mit in die Ereignisse eingreifen zu dürfen.

Diese Erwartung las denn auch der scharfblickende Louvois sicher in den Zügen des jungen Mannes, der ja die Schule höfischer Verstellung erst betreten und nichts weniger als Meister in dieser Kunst war.

Abermals glitt daher ein leises höhnisches Lächeln über seine sonst so strengen und fin-

Digitized by Google

steren Züge, als er das Wort wieder ergriff und sagte:

„Chevalier! Sie haben das Vertrauen gerechtfertigt, welches ich in Sie setzte. Zum Lohne soll Ihnen jetzt ein neuer, höchst wichtiger Auftrag werden.“

„Befehlen, Monseigneur!“ — rief der junge Mann eifrig und mit freudig strahlenden Augen — „ich werde mein Leben daran setzen, Ew. Excellenz zu genügen.“

„Gut!“ — fuhr Louvois mit einem eigenthümlichen Blicke ruhig fort — „so hören Sie jetzt genau auf!“

Chamilli richtete sich gespannt empor.

„Reisen Sie“ — fuhr jetzt der Minister langsam und jedes Wort nachdrücklich betonend, fort, — „reisen Sie noch diesen Abend nach Basel in der Schweiz. Sie werden in drei Tagen dort sein. Am vierten, Punkt zwei Uhr nach Mittag, stellen Sie sich auf die Rheinbrücke, ein Heft Papier, Feder und Tinte zur Hand. Mit größter Genauigkeit beobachten und schreiben Sie Alles, was während zwei Stunden unter Ihren Augen vorgeht, auf. Punkt vier Uhr nehmen Sie Postpferde, reisen ab, fahren Tag und Nacht und bringen

Digitized by Google

mir Ihre Beobachtungen. Zu welcher Stunde Sie auch ankommen, stellen Sie sich mir sogleich vor!"*)

„Haben Sie verstanden?" — frug Louvois hier.

Chamilli bejahte, obgleich ihn dieser Auftrag fast in die Erde sinken ließ.

Dies also war die gehoffte höhere diplomatische Verwendung? Konnte man zu einer solchen Sendung nicht jeden einfachen Schreiber gebrauchen?

Aber . . . Louvois, der allmächtige Minister, hatte befohlen! . . . und . . . war es denn nicht möglich, daß auf der Baseler Brücke — Gott weiß was für Verwicklungen bevorstanden? Von Wichtigkeit . . . ja von großer Wichtigkeit mußte die Sendung denn doch sein . . . darauf deuteten ja namentlich die Schlußworte: „Zu welcher Stunde Sie auch ankommen, stellen Sie sich mir sogleich vor!"

„Und" — fügte Louvois jetzt noch ernst dazu — „Sie bürgen mir mit Ihrem Kopfe für die unbedingteste Geheimhaltung dieses Auftrages und alles dessen, was damit in Berührung steht!"

„Ich bürge dafür!" — versetzte der Chevalier sich verbeugend.

---

*) Louvois wörtlicher Befehl an H. v. Chamilli. „Paris, Versailles et les provinces au 18. siècle." Paris 1817.

Digitized by Google

„So reisen Sie mit Gott!" — sagte Le Tellier — „und vergessen Sie nicht, was ich Ihnen vorhin über die Fontaine sagte!"

Und er verabschiedete den jungen Mann mit einer leichten Handbewegung.

. . . .

Es war am vierten Tage nach dieser Unterredung, Punkt zwei Uhr nach Mittag, als Chevalier Chamilli auf die Rheinbrücke bei Basel trat.

Wie sich von selbst versteht, hatte er schon bei seiner Abreise von Paris sein Hofkleid abgelegt und einen bürgerlichen Anzug — in der Art, wie ihn damals Künstler und Schriftsteller trugen — gewählt. Und in der That, dieser Anzug kleidete den jungen Mann ganz hübsch; er gab ihm etwas Originelles, das auf einen angehenden Maler schließen ließ.

Auch der Diener, der ihn auf dieser Reise begleitete, mußte seine Livree gegen einen schlichten Rock vertauschen.

Hätte der junge Diplomat nur auch die peinliche Stimmung, die ihn verfolgte, gegen eine heitere umtauschen können. Aber was er sich auch sagte, so viel auch seine Eigenliebe dagegen demonstrirte und seine Phantasie an Möglichkeiten höherer Bedeutung hineinlegte . . . der erhaltene Auftrag schien ihm

Digitized by Google

kindischer Natur zu sein und zu bleiben. Mißstimmt und ärgerlich hatte er Paris verlassen und in derselben Stimmung kam er auch in Basel an.

Aber länger verfing der Mißmuth doch nicht. In seinen Adern rann ja leichtes französisches Blut. Chamilli lachte endlich über sich und seinen Auftrag; die Neugierde — was nun alles auf der Rheinbrücke zu Basel geschehen werde — überwog sein verletztes Selbstgefühl; . . . und als er nun, mit Papier, Feder und Tinte bewaffnet, seinen sonderbaren Posten bezogen hatte, kam er sich selbst sehr drollig vor.

Indeß . . . es blieb ihm keine Zeit, jetzt über sich selbst und seine Situation nachzudenken: die Passage war lebhaft genug, um seine vollste und angestrengteste Thätigkeit in Anspruch zu nehmen. Rasch war eine Ecke gewählt, das kleine, mit einem Stachel versehene und mit einem Deckel geschlossene Tintenfaß in einen Balken festgedrückt und geöffnet, das Papier aus der Tasche und die Feder aus einem kleinen Blechbehälter genommen, . . . und . . . die sonderbarste aller Protokollierungen begann.

Bauernweiber, mit ihren leeren Körben, kehrten vom Markte zurück; . . . ein Reisender zu Pferd im blauen Rocke ritt über die Brücke.

Chamilli schrieb: Bauernweiber u. s. w. ein

Reisender im blauen Rocke, mit hohen Reitstiefeln, eine Hundepeitsche in der Hand . . . .

Jetzt kam ein alter Bauer, ein zerlumpter Bettler ein Lastträger . . .

Dem jungen Diplomaten rann der Schweiß von der Stirne. Er sollte, wie der allmächtige Minister befohlen, Alles was während zweier Stunden hier vorgehe mit der größten Genauigkeit beobachten und aufschreiben.

Glücklicherweise war Herr von Chamilli ein Franzose; . . . einen Deutschen hätte dies „Alles" zur Verzweiflung gebracht, da er darunter auch die Physiognomien, womöglich auch die Lebensbeschreibungen der Vorübergehenden verstanden hätte. Chamilli hatte indeß genug zu thun, um nur mit den äußeren Erscheinungen und dem, was von Reden in sein Ohr drang, fertig zu werden.

„Es war ein wunderlicher Kautz!" — sagte in diesem Augenblicke ein Basler Bürger zu einem anderen, die langsam vorüberschritten und, im Gespräche verloren, nahe bei dem Chevalier einige Augenblicke anhielten:

„Es war ein wunderlicher Kautz, der alte Laguille."

„Ja das bezeugen seine Verse."

„Ein ganz eigenthümlicher Charakter, der fleißig schrieb und dichtete, und sich doch vor nichts mehr fürchtete, als vor dem Arbeiten."

Digitized by Google

„Fürchtete?“

„Ja! und zwar so sehr, daß er bei seiner letzten Erkrankung sagte: Gott sei Dank, daß ich krank bin; nun kann und darf ich doch nicht arbeiten. Jetzt bin ich der glücklichste Mensch; ich habe noch meinen Verstand, ich kann noch sehen, essen und trinken; und so verschwindet das Bischen Schmerz in dem allgemeinen Glück.“

„Nun freilich! es ist allerdings ein Glück auf dem Krankenlager so denken zu können.“

„Ein Freund warf ihm dagegen ein, es sei aber nun doch mit seinen Liebeleien und Galanterien zu Ende — Ihr wißt ja, er war in diesen Dingen ein ächter Franzose!“

„Ich weiß es; und was antwortete er darauf?“

„Ach! — gab Laguille zur Antwort — „das langweilte mich schon, als es mich noch amüsirte.“

Beide lachten.

„Der Mann war Philosoph!“ — sagte der Eine und wollte gehen; aber der Andere hielt ihn bei einem der Knöpfe seines Rockes fest und fuhr gesprächig fort: — „Sinn für Ordnung und Geldverhältnisse hatte Laguille auch nicht. Noch wenige Tage vor seinem Tode kam ein Mann zu ihm, der angab, er habe von Madame Laguille noch eine gewisse Summe zu fordern; als der angebliche Gläu-

biger aber sah, daß der arme Laguille sehr krank war, meinte er: er wolle in einigen Tagen wieder kommen. „Gut!“ — antwortete der Kranke — „auf dem Gottesacker wollen wir mit einander über die Sache reden.“

„Welch' ein Humor!“ — rief der Andere lachend, und Beide gingen weiter.

Der junge von Chamilli wischte sich den Schweiß von der Stirne. Sein wunderbares Protokolliren machte ihm heiß. Kopfschüttelnd nahm er die Feder wieder zur Hand; . . . aber die leichten Falten seiner Stirne glätteten sich sofort: ein äußerst nettes Mädchen in bürgerlicher Tracht schritt an ihm vorüber.

Die Blicke der beiden jungen Leute trafen sich . . . und . . . sie und er errötheten tief.

Chamilli protokollirte: „Ein nettes Bürgermädchen, schlicht in Anzug und Wesen, ein kleines offenes Körbchen am Arm, schreitet vorüber“ . . . hier aber schlich sich eine Lücke in dem Protokoll ein: das gegenseitige freundliche Anblicken und Erröthen fiel aus.

Abermals Marktweiber, Bauern, ein Hirte mit einer Heerde Schaafe.

„Nun, nun!“ — sagte ein alter geistlicher Herr, der mit mehreren Eleven von einem weiteren Spa-

Digitized by Google

ziergange zurückzukommen schien, und sich für einen Augenblick ermüdet auf einen Eckpfosten niederließ — „Basel darf schon mit einigem Stolz in die Vergangenheit zurückschauen. Zur Zeit der Römer stand hier ein Castell, von welchem noch Spuren gefunden werden; nach der Völkerwanderung aber eine fränkische Burg, aus welcher, durch Verlegung des Bischofshofes von Augst, die Stadt entstand."

„Ich dachte, sie rühre von Heinrich dem Vogelsteller her?" — meinte einer der Knaben.

„Durch die Hungarn 917 zerstört," — fuhr der geistliche Herr fort — „wurde Basel durch Kaiser Heinrich den Vogelsteller, 924 bis 932, wieder aufgebaut. Daher gilt Munatius Plancus, welcher eine römische Colonie in Augusta gründete, für den ersten, Kaiser Heinrich aber für den zweiten Erbauer von Basel."

„Hat nicht Rudolph von Habsburg Basel einmal eingenommen?" — frug ein anderer der Knaben.

„Nein!" — rief der erstere — „er hat es nicht eingenommen; aber als Rudolph von Habsburg die Stadt zum zweitenmale vergeblich belagerte, erhielt er hier die Kunde von seiner Erwählung zum deutschen Kaiser. Ist's nicht so?"

Der alte Herr nickte freundlich, dann sagte er: „Und im Jahre 1356 wurde Basel. . ."

Digitized by Google

„Durch ein fürchterliches Erdbeben ganz zerstört!" — riefen die Eleven fast einstimmig.

„Recht!" — fuhr der alte Herr fort — „im fünfzehnten Jahrhundert war Basel sodann siebzehn Jahre lang der Sitz des weltberühmten Conciliums, auf welchem ein Papst entsetzt und ein anderer gewählt wurde. Auch große Männer machten es berühmt: Erasmus von Rotterdam lebte hier, so wie Holbein in Basel geboren wurde. In der Folge . . ."

Die Worte verhallten hier, denn der geistliche Herr hatte sich erhoben und mit seinen Zöglingen die Brücke verlassen müssen, da Juden einen Trupp fetter Ochsen über dieselbe trieben.

Auch ein Dieb wurde — die Hände auf dem Rücken zusammengebunden — von Häschern hinüber geführt.

Wieder Bürger, die hinüber und herüber gingen — Fuhrwerke aller Art, — ein Trupp Zigeuner, — Spielleute, — Betrunkene, die in ihrer Seligkeit lustige Lieder sangen.

Chamilli schwitzte; aber er war innerlich auch wüthend, solche Bagatellen aufschreiben zu müssen, . . . zu einer solchen Mission wahrhaft mißbraucht zu sein. Er zankte sich innerlich ordentlich in seiner rasch erregten Leidenschaftlichkeit mit dem Minister und erhitzte sich dabei so sehr, daß sein Herz stürmisch schlug.

Digitized by Google

Aber plötzlich legte er lächelnd die Hand auf dies wildpochende Herz: zwei Schreinergesellen trugen einen neuen Sarg — die stille Behausung für einen still gewordenen Mann — auf einer Tragbahre über die Brücke.

„Ruhig!“ — sagte er dabei, die Hand fest auf die Brust drückend, — „ruhig, du kleines kindisches Ding! Ist das nicht das Ende aller Erregung? Wer kann wissen, wie bald auch du hier . . . für immer ruhig wirst. Für was war alsdann all dies leidenschaftliche Aufflammen? Ruhig also . . . und laß dich von dem Tode belehren, über das Leben und seine Bagatellen zu lachen!“

Und heiteren Muthes notirte Chamilli auch die Schreiner und den Sarg.

Die Glocken in Basel schlugen jetzt drei Uhr.

In demselben Augenblicke — — — bleibt ein Mann in gelber Weste und gelben Hosen mitten auf der Brücke stehen; . . . tritt dann nach dem Flusse zu, lehnt sich auf die Brüstung, sieht in das Wasser hinab, tritt einen Schritt zurück und führt mit einem großen Stock drei vernehmliche Stöße auf das Pflaster des Fußweges.

„Narr!“ — dachte Chamilli und schrieb, sich über seine kindische Aufgabe ärgernd, die Sache nieder. Wäre es nicht Monseigneur Louvois gewesen,

Digitized by Google

der ihm den Auftrag gegeben, er hätte geglaubt, selbst zum Narren gehalten zu sein. War er doch, bei Gott! nahe daran, das Papier in das Wasser zu werfen.

Aber Se. Excellenz, Le Tellier, Marquis von Louvois, scherzten nicht!

Teufel! Der Chevalier hatte zwischen pünktlichem Gehorsam und der Gnade des Ministers . . . oder . . . der Bastille zu wählen.

Die Wahl konnte da nicht sehr schwer werden. Chamilli nahm seine ganze Geduld und Energie zusammen und notirte weiter. Abermals verfloß fast eine Stunde.

Aber siehe! — o! das war doch eine kleine Entschädigung für die langweilige Arbeit — das hübsche Bürgermädchen von vorhin kam des Weges zurück.

Sie mochte wohl nahe bei der Brücke in einem Garten gewesen sein, denn ihr Körbchen war jetzt mit Herbstrosen gefüllt; aber rosiger wahrlich als diese glühten ihre Wangen, sobald sie des jungen Mannes wieder ansichtig wurde.

Es ist sonderbar, wie manchmal ein gegenseitiges Wohlwollen, eine gegenseitige Anziehung so plötzlich in jungen Herzen aufflammt, ohne daß eine Annäherung geschehen, oder auch nur ein Wort gewechselt

Digitized by Google

wurde. Von Begründung ist hier freilich nicht die Rede; . . . aber ein Gefallen, eine Neigung, ja vielleicht ein schnell auflodernde̊s leidenschaftliches Verlangen nach Annäherung, das sich in die Farben einer plötzlich erwachten Liebe kleidet, läßt sich in solchen Fällen weder leugnen noch zurückdrängen.

So auch war es hier; und daß es so war, verkündete das gegenseitige Erröthen, die Blicke, mit welchen sich die beiden jungen Leute anschauten . . . offenbarte ihnen die wunderbare Empfindung, die sich so unerwartet und plötzlich in ihren Herzen kund gab.

War es dabei Zufall oder Absicht? . . . als das Mädchen dicht an dem hübschen jungen Manne — den sie wohl für einen Künstler halten mochte — vorüberkam, fiel eine der schönsten Rosen zu Chamilli's Füßen.

Natürlich fing jetzt das leidenschaftliche Herz des jungen Franzosen doppelt Feuer.

War die Rose dem heißblütigen Chevalier doch ein offenes Liebesgeständniß, das seine volle Bestätigung in dem glücklichen Lächeln fand, welches die Züge des Mädchens umschwebte, als sie — zurückblickend — gewahrte, wie dieser die Blume rasch aufgenommen und nun freudig an seine Lippen drückte.

Digitized by Google

Der Chevalier hatte in diesem Augenblicke seinen Auftrag, die Brücke, selbst Louvois und seine eigenen Zukunftsbestrebungen rein vergessen.

Ihr nach! rief es in ihm — ihr nach, der Lieblichen!

Und es war in der That nahe daran, daß er über das reizende kleine Abenteuer Papier und Feder, sammt den kindischen und nichtssagenden Aufzeichnungen, über die er sich ja ohnedem ärgerte, über die Brüstung in das Wasser geworfen hätte, . . . als sein Wagen angefahren kam und fast im gleichen Momente die Glocken der Stadt vier Uhr schlugen.

O verwünscht! — „Punkt vier Uhr nehmen Sie Postpferde, reisen ab, fahren Tag und Nacht und bringen mir Ihre Beobachtungen. Zu welcher Stunde Sie auch ankommen, stellen Sie sich mir sogleich vor!“ — hatte Louvois, der Allgewaltige, mit strengem Blick und ernster Miene gesagt. Alle Wetter! Dahinter lag denn doch kein Scherz, sondern ein Ernst, zu dem der Gedanke an die Bastille den düsteren Hintergrund bildete. Er brachte denn auch den Chevalier wieder vollständig zu sich.

Noch einen einzigen Blick sandte er der hübschen Dirne nach . . . noch einmal kehrte diese sich halb nach ihm um, dann warf sich der junge Mann —

Digitized by Google

sein Geschick und alle diplomatischen Aufträge verwünschend — in seinen Wagen. Die Pferde zogen an, und ... rasch wie der Wind ging es davon, Paris zu.

Aber die Rückfahrt war für Herrn von Chamilli noch viel peinlicher als die Herreise.

Was, um Gottes und aller Heiligen Willen, hatte er nun dem Minister zu melden!

Nichts, gar nichts von Bedeutung war in den zwei Stunden auf der Brücke geschehen. Was enthielten denn seine Aufzeichnungen: Marktweiber, Bauern, Bettler, Bürger, einen Schaafhirten, einen alten Geistlichen mit seinen Zöglingen, Juden mit einem Trupp Ochsen, einen Kerl in gelber Weste und gelber Hose, der sich wie ein Narr geberdet, ach! und ein verdammt hübsches Mädchen ... mit dem ein reizendes Abenteuer lockte ... und ... das er laufen lassen mußte!

Chamilli schlug sich im Aerger vor die Stirne!

Und was sollte nun der Minister zu diesen Bagatellen sagen! O gewiß, gewiß, er hatte sich mehr, ... er hatte sich ganz andere Dinge erwartet!

Konnte dies den jungen Mann nicht um die Gnade Monseigneurs bringen, und damit um seine ganze Zukunft, ohne daß er etwas dabei verschuldet; ... denn ... das wußte er gewiß, ... entgangen war ihm nichts!

Digitized by Google

Chamilli war in Verzweiflung.

Und dabei die Anstrengung der ununterbrochenen Hin- und Herreise, deren so streng befohlene Eile nicht den mindesten Aufenthalt gestattete . . . und dann noch etwas, wie sollte er es mit dem zweiten Begegnen des Mädchens, wie mit der fallenden Rose halten? Konnte dahinter nicht etwas stecken? Und sollte er anders dem ernsten strengen Minister dies Abenteuer auch entdecken?

O! er kämpfte schwere Stunden durch! . . . aber „Alles" hatte der Minister gesagt, solle notirt werden. Dies „Alles" siegte. Chamilli fügte auch dies Vorkommen noch bei.

Näher und näher kam er jetzt dem Ziele. Höher und höher klopfte sein Herz. Scham und Verzweiflung erfüllten ihn . . . aber . . . was war zu machen: Paris wurde erreicht . . . das Unabänderliche mußte geschehen!

Zwei Tage — nachdem er die Brücke verlassen — kommt er in Paris an. Es ist Mitternacht . . . aber die Thüren zu des Ministers Gemächern öffnen sich ihm sogleich.

Rasch tritt ihm Louvois entgegen.

„Das Papier!" — sind seine einzigen Worte.

Herr von Chamilli reicht es ihm in der tödtlichsten Verlegenheit.

Digitized by Google

Le Tellier, Marquis von Louvois, setzt sich und liest es mit gespannter Aufmerksamkeit. Plötzlich, als er an die Stelle kommt, welche den Mann mit der gelben Weste und den gelben Hosen erwähnt, der mit dem Stock dreimal auf den Boden gestoßen hat, springt er vor Freuden auf.

„Der Sieg ist unser!“ — ist sein Ruf. — „Zum König!“

Chamilli muß folgen.

Die Majestät schläft. Louvois läßt den König wecken. Dann tritt er ein.

Chamilli harrt, außer sich vor Staunen, im Vorzimmer. — — Jetzt hört er, daß vier Couriere bereits seit Stunden auf seine Ankunft warten.

Da öffnet sich nach einer Viertelstunde die Thüre des königlichen Schlafgemaches; . . . der Minister, höchst aufgeregt, verläßt es. Vier Depeschen ruhen in seiner Hand. Die Couriere treten einzeln vor . . . jeder erhält seine Depesche und einen versiegelten Befehl, der auf der nächsten, ihm bestimmten Station zu eröffnen ist.

Ein Wink . . . und sie eilen davon.

Wem bringen sie das Todesurtheil? . . . für wen hat die Schicksalsstunde geschlagen?

In Louvois stolzen, höhnischen Zügen spiegelt sich Siegesfreude! Es ist gewiß, eine gewaltige That

Digitized by Google

ist geschehen . . . oder . . . vollzieht sich in der nächsten Zukunft.

„Wir sind zufrieden, Chamilli!“ — sagte der Minister. — „Ruhen Sie jetzt von Ihrer beschwerlichen Reise aus. Ihre diplomatische Laufbahn wird, bleiben Sie auch ferner so pünktlich, eine glückliche sein. Sie dürfen die Versicherung Allerhöchster Gnade und meiner Gunst mit sich nehmen. Damit Sie aber das hübsche Rosenmädchen wieder sehen — setzte Louvois hier lächelnd hinzu — sollen Sie in acht Tagen in einer friedlicheren Gesandtschaft nach Basel zurückkehren.“

Und damit entließ der Minister den auf das Angenehmste überraschten jungen Mann.

Digitized by Google

Die Blumengärtnerin.

Wenn man noch heute in Straßburg durch das alte „Weißethurmthor“ — jetzt Porte nationale getauft — schreitet, gewahrt man an der inneren Seite dieses der Reformationszeit entstammenden Thores ein in Stein gehauenes Fratzengesicht, das seine breite und dicke Zunge weit herausstreckt.

Dieser sonderbaren, der Aesthetik nicht gerade entsprechenden Steinhauerarbeit entgegengesetzt, zeigt das „Weißethurmthor“ an seinem äußeren Theile eine Inschrift, die — um ein Bedeutendes älter — hier nur eingemauert worden.

Sie ist so eigenthümlich wie die Fratze und lautet:

„Gottes Barmherzigkeit,
„Der Pfaffen Grittigkeit*)
„Und der Bauern Bosheit
„Durchgründ niemand bei meinem Eid.“

---

*) Geiz.

Digitized by Google

Diese Inschrift stammt nämlich aus dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts.

Die Bauern des benachbarten Königshofen mußten damals an die Stiftung St. Thomas den Zehnten in Natura entrichten, wurden aber dann, bei der Ablieferung dieses Zehnten, nach altem, aus undenklichen Zeiten heraufragendem Brauch von den Geistlichen des Stiftes — den Stiftsherren — tüchtig regalirt.

Nun fanden aber die Stiftsherren — wahrscheinlich in liebevoller Besorgniß für das Wohl ihrer Brüder — daß sich die guten Bauern bei dieser Gelegenheit gar leicht den Magen an den ungewohnten Speisen und Getränken verderben könnten. Sie faßten also den menschenfreundlichen Entschluß: wohl den Zehnten zu nehmen, aber das Regaliren zu unterlassen.

Als nun im Jahre 1418 die ersten Wagen voll Frucht gebracht wurden . . . siehe! . . . da fehlte der gedeckte Tisch!

Bauern aber lassen nicht mit sich spaßen. In kindischer Verkennung der edlen Absicht der geistlichen Herren gingen sie hin . . . und . . . steckten den ganzen Fruchtvorrath, der noch draußen auf dem Felde lag, in Brand. Von dem Poeten aber ist es gottlos, zugleich mit den bösen Brandstiftern

Digitized by Google

auch die guten und wohlmeinenden Pfäfflein anzuklagen.

„Gottes Barmherzigkeit,
„Der Paffen Grittigkeit
„Und der Bauern Bosheit
„Durchgründ' niemand bei meinem Eid."

So steht es zu ewigem Andenken am „Weißethurmthor" zu Straßburg mit fester Hand in Stein gehauen.

Aber was ist das eine wirre Masse von alten Häusern, Scheunen, Schoppen, Cabanen und Baraken aller Art, die sich, durch Krautgärten und winkliche Höfe unterbrochen, rechts von hier zum „Kronenburgerthore"*) hinzieht und an deren Nordrand eine Kaserne den Platz der einstigen „Ketzergrube" einnimmt, ... jene traurige Stelle, wo man vor siebenthalbhundert Jahren die Waldenser zu Dutzenden verbrannte! ... was ist das für ein Knäuel von alten Häusern, Scheunen, Schoppen, Cabanen und Baraken aller Art, durch Krautgärten und winkliche Höfe unterbrochen?

Dieser Knäuel war zu der Zeit unserer Geschichte und ist noch heute ... das Revier der Straßburger Gärtner.

---

*) Jetzt: Porte de Saverne.

Von Alters her berühmt durch ihre trefflichen Gemüse und derben Fäuste haben diese Leutchen eine Art Ahnenstolz, demzufolge sie noch heute in Kleidung, häuslicher Einrichtung und Sitte dem alten Herkommen treu geblieben sind und gewissermaßen eine Nation für sich, ein Dorf in der Stadt bilden. *)

Selbst die Reichen unter ihnen — und deren giebts nicht Wenige — sind mitten unter den Bür-

---

*) Die Gärtner, wozu die Gartenmänner und Tagner gehörten, bildeten die einzige Zunft, welche in drei Zunftstuben vertheilt war, deren jede ein besonderes Zunft-Gericht hatte. Im vierzehnten Jahrhundert hatte sie sogar 5 Stuben und eben so viele Gerichte.

Die erste der drei Zunftstuben war die der Gärtner-Unterwagner, die Gärtnerstube in der ehemaligen Unterwagner-, später Weißthurm- und jetzigen Nationalstraße No. 6.

Die zweite, die der Gärtner ane Steinstraß, die Gärtnerstube in der Steinstraße No. 31.

Und die dritte, die der Gärtner ane Krautenau, die Gartnerstube in der Krautenau No. 95.

Jede dieser Zunftstuben lieferte ihre besonderen Abgeordneten zum Schöffenrathe; sie hatten aber mit einander nur einen Ober- und einen Rathsherrn, welcher letztere jede der drei Abtheilungen präsidirte.

Bei Gegenständen, welche die ganze Zunft angingen, vereinigten sich jedoch alle Mitglieder der drei Zunftstuben.

Die vereinigte ganze Gärtnerzunft — deren Wappen 2 Rettige zeigte, rechts und links von einem Querbalken, den Helm von einer Schippe überragt — zählte im Jahre 1789:

Digitized by Google

gern complette Bauern geblieben; nur hie und da schickt Einer sein Töchterlein in's Pensionat, damit es „Französisch und so Dings" lerne. Wie wenig dann auch solch' ein Jüngferchen heimbringen mag,

---

15	HH. Schöffen.	10	5
12	— Gelehrte und leibzünftige Zudiener.	8	4
294	Gärtner.	288	6
86	Gärtenmänner.	71	15
91	Taglöhner und übrige Leibzünftige.	76	15
112	Leibzünftige Wittwen.	105	7
22	„ so das Almosen von St. Marx genossen.	19	3
632	der Zunft Dienende.	577	55

Die Gartnerzunft hatte das ausschließliche Recht die Leichenwagen bei den Begräbnissen zu liefern; die erste „Todten-Führerstelle" gehörte der Familie von Friedolsheim und die zweite der Drenßischen Familie; waren mehrere Wagen nöthig, so kam es an die anderen Gärtner nach der Ordnung in der Zunft.

Zur Zeit der bischöflichen und lothringischen Kriege durften die Gärtner und ihre Knechte nicht anders als bewaffnet sich auf ihre Felder vor den Stadtthoren begeben.

Ein Decret von 1666, den Zwiebelsamen betreffend, verordnete, daß man, wegen der „jetzigen sorgsamen Läufften, da man die Garnison zu verstärken, und damit aus den Kriegs-Kassen, durch Zugang ein und anderer Gefälle zu helfen gemüßigt worden," die bisherigen an der Gärtnerzunft entrichteten Abgaben auf den Zwiebelsamen, an die Kriegs-Kasse abtreten soll.

„Das Zunftwesen in Straßburg," geschichtliche Darstellung, begleitet von Urkunden und Aktenstücken. Herausgegeben von F. C. Heitz.

Digitized by Google

jedenfalls wird's genug sein, ihm Karst und Spaten für immer zu verleiden, und so dürfte auch hier der wühlerische Zeitgeist allgemach die alte Originalität — die „Unschuld" — wegschleifen.

Ja, ja! das Abschleifen, das Nivelliren, das Zerstören!

Zwar steht, diesseits des Gärtnerviertels, die Alt-Sankt-Peterkirche noch, obgleich einzelne Stücke des einheitslosen Durcheinanders schon in den ersten Christenzeiten erbaut sein sollen; . . . wo aber ist die gigantische, fast ein Städtchen für sich bildende Commthurei des Johanniter-Ordens geblieben, die nicht weit von ihr auf dem linken Ufer der Ill gestanden?

Wo ist Papst Johann XXIII., der vom Constanzer Concil hieher flüchtete; . . . wo Max I., der „letzte Ritter", der mehr als einmal hier residirte? Wo sind die Kaiser überhaupt, und zu welch' kläglicher Mumie ist der sonst so stolze, so gewaltige Orden selbst eingeschrumpft?!

Freilich ist der Geist ein luftig Ding; . . . aber, wenn er so im Kriegswagen der Geschichte daherrasselt, dann . . . halten Ordensketten, Kaiserkronen und goldene Pantoffeln so wenig unter seinen Rädern . . . wie des Bauern Zwilchkittel!*)

---

*) Albert Grün: „Das Elsaß."

Digitized by Google

In wenig Zeit wird der Geist der Nivellirung auch Straßburgs Gärtnerviertel umgestalten und die Sitten und Eigenthümlichkeiten jener Wackeren mit der übrigen Bevölkerung auszugleichen bemüht sein.

In der Zeit, von der wir schreiben, war aber dies Gärtnerviertel und die Zunft der Gärtner noch in vollster Blüthe. Manche der jetzt alten und halbverfallenen Häuser und Häuschen waren damals auch noch neu und blickten freundlich aus den Gärten hervor, die sie umgaben.

So stand auch am Ende dieses Viertels — der Stadt am weitesten abgekehrt — ein zwar nur einstöckiges, aber recht artiges Gebäude, an welches sich Gemüsefelder und ein kleiner wohlversorgter Blumengarten anlehnten. Alles das war Eigenthum eines jungen, erst zwei Jahre verheiratheten Gärtners mit Namen Geiger, der aber allgemein — seiner schönen Blumenzucht halber — nur der „Blumengeiger" hieß. Ein Spitzname, den sich der Mann um so lieber gefallen ließ, als er sich durch denselben in seinem Berufsgeschäfte geehrt fühlte.

Und fleißig war der Blumengeiger, das mußte man ihm nachsagen. Die Sonne fand ihn beschäftigt, wenn sie auf- und niederstieg, und Anna, sein Weib, blieb in dieser Tugend nicht hinter ihm zurück. Wenn man sie nur auch sonst der Tugend so hätte rühmen

Digitized by Google

können. Da aber hopperte es ein wenig. Uebrigens sagt die böse Welt den Leuten oft auch Dinge nach, die nicht wahr sind.

Die Blumengeigern war ein dralles, kräftiges Weib. Schön nicht, aber auch nicht häßlich; kräftig und derb, wie es ihr Gewerbe mit sich brachte, denn auch sie war eines Gärtners Tochter. Kinder hatte sie nicht und so konnte sie sich ihrem Geschäfte ganz hingeben: dies aber bestand hauptsächlich darin, daß sie — während ihr Mann in Feld und Garten arbeitete — Gemüse und Blumen feil hielt, oder auch letztere zum Verkaufe in den Häusern herumtrug.

Schlechte Geschäfte machte dabei die Blumengeigern nicht, denn sie war schlau und vor allen Dingen über die Maßen habsüchtig. Um Geld zu verdienen, war ihr alles feil. Ja, ihre Habsucht war unter den Nachbarn und Zunftgenossinnen so zum Sprüchwort geworden, daß diese in ihrer derben Weise, wenn sie eine andere habsüchtige Frau bezeichnen wollten, riefen: „Ja! die verkauft auch Rock und Seele wie die Blumengeigern!“

Und doch hatte man mit ihr auch wieder gern zu thun, denn sie war bei all' ihrer Derbheit heiter und lustig und verstand und liebte einen kecken Spaß.

Aber sonderbar! heute wollte die sonst so be-

Digitized by Google

triebsame Frau, wie es schien, nicht an ihre Berufsarbeit gehen.

Wohl war der Mann mit der Frühe des Morgens hinaus gegangen nach seinem Gartenfelde außerhalb der Stadt; . . . wohl stand vor dem Hause des Gärtners auf einer Steinbank ein großer mit Blumentöpfen und blühenden Gewächsen gefüllter Korb, den die Frau auch heute — wie fast täglich im Sommer und Herbst und wenn es gerade nicht Markttag war — in der Stadt herumzutragen beabsichtigte, um die Blumen in den Häusern der reicheren Bürger zu verkaufen; . . . aber . . . der Korb war noch unberührt, die Blumen — es waren freilich nur noch die spätesten Nachzügler des Sommers — warteten noch auf das Austragen, obgleich die Sonne schon ziemlich hoch stand.

Die Frau des Gärtners ging dabei unruhig auf und ab, wie man zu thun pflegt, wenn man Jemanden erwartet.

Oft auch schritt sie bis an das Ende des kleinen Hausgartens, hinaussehend nach der Straße.

Aber es zeigte sich Niemand.

Sie rückte den Korb mit den Blumen aus der Sonne.

Die armen Schelme hängten die Köpfchen. Sie begoß sie.

Digitized by Google

Noch Niemand!

Fertig, zum Ausgehen angekleidet, war die Frau auch, und zwar — wenn gleich nur einfach und ganz in der Weise wie alle Mädchen und Weiber der Gärtnerzunft — doch sehr reinlich.

Die weißen Aermel des frischen blanken Hemdes schimmerten weithin in dem hellen Sonnenscheine und wetteiferten ordentlich mit dem weißen Halstuche, das die runde volle Brust nur leicht und halbverhüllend deckte.

Sie sah ganz gut aus, die Blumengeigern, mit ihren hellen Augen und rothen Wangen, die ihr — bei dem sonnverbrannten Gesichte — den Ausdruck übersprudelnder Gesundheit gaben. Und wie die bräunlichen, runden Arme so frisch und kräftig gegen die weißen Hemdärmel abstachen!

Sie hatte selbst ihre Freude daran; blieb sie doch vor der kleinen Grube stehen, die mit Wasser zum Begießen der Pflanzen gefüllt war, und schaute in dessen Fläche ihr Spiegelbild an.

Warum sie wohl lächelte?

Sie drückte mit beiden Händen die Röcke in den Seiten etwas herunter.

So!

Und das Mieder auch etwas.

Die Figur war gleich schlanker.

Digitized by Google

Jetzt band sie sich das Strumpfband, das lose geworden.

Sie mußte selbst dabei über die schöne Wade lächeln, die ihr die Fläche des Wassers wiederspiegelte.

Auch das zweite Strumpfband ward jetzt gebunden.

Von wem mochte sie wohl die hübschen Strumpfbänder haben?

Von ihrem Mann?

O nein!

Ein einfacher, schlichter Gärtner kauft keine so feinen Sachen.

War das nicht ein G von Perlen, was sich in der Mitte eines jeden zeigte.

Wieder mußte die Frau lächeln, als sie das zweite Strumpfband mit dem Perlen-G über dem Knie befestigte.

Ihr Mann — dem übrigens ein großer Respect vor dem Mundwerk seiner Ehehälfte eigen war — hatte sie einmal gefragt, woher sie denn die „Dinger" hätte und was das G bedeute?

„Von einer Freundin!" — hatte sie, die Arme in die Seite gestützt, geantwortet — „und das G bedeutet: Gott bewahre uns vor einem dummen und vorwitzigen Mann!"

Der Blumengeiger frug seit der Zeit nichts mehr der Art.

Digitized by Google

Die Strumpfbänder saßen jetzt fest und die Frau richtete sich auf.

Es zeigte sich noch immer keine Seele.

Schon drei Stunden stand jetzt der Korb mit den Blumen auf der Bank; . . . schon drei Stunden war die Frau zum Weggehen bereit; . . . woran mochte es fehlen?

Sie versäumte sonst keine Minute, und . . . wenn sie zu einer Versäumniß im Geschäfte veranlaßt wurde, so mußte ihr diese gut belohnt werden.

Uebrigens war die Frau sicher auch schon für die Versäumniß an diesem Morgen bezahlt, denn sonst hätte sie nicht so freundlich darein geschaut.

Der Himmel hätte sonst auch Demjenigen gnädig sein dürfen, der sie dazu veranlaßt. Sein Kopf wäre ohne Zweifel von einem wahren Gewitterregen von Schimpfworten mit obligater Blitz- und Donnerbegleitung gewaschen worden.

Wirklich nahm sie jetzt auch, wie zum Troste, einen Ducaten aus der Tasche und liebäugelte mit ihm.

Nach einigen Minuten steckte sie ihn wieder ein.

Noch Niemand!

Aber halt! . . . Kam da nicht Jemand der Straße her?

Ja! . . . in der That.

Aber der Jemand war nicht der Erwartete . . .

Digitized by Google

er hatte weder eine gelbe Weste noch gelbe Hosen an . . . trug auch keinen Stock!

Die Figur war klein, . . . der Kopf stack steif zwischen den ziemlich hohen Schultern.

„Ach der ist es!“ — sagte die Frau des Gärtners mit verächtlichem Tone — „was will denn der hier?“

Es war Meister Wenck, der die Straße herkam.

„Verwünscht!“ — setzte sie dann hinzu — „und gerade jetzt. Wär' die Schneiderseele doch wo der Pfeffer wächst! Ich muß nur machen, daß ich den lästigen Menschen rasch wieder fortbringe. Wenn der Herr Stadtschreiber wüßte . . . oder . . . wenn gar . . .“

Meister Wenck trat eben in den Garten, die Frau eilte ihm entgegen.

„Guten Morgen Frau Geiger!“ — rief der kleine Schneider der Gärtnerin freundlich entgegen.

„Guten Morgen!“ — entgegnete diese, eben nicht gerade in derselben Weise.

„Freue mich Euch noch zu treffen; fürchtete, Ihr wäret schon in die Stadt.“

„Geschäfte!“ — antwortete die Frau trocken. — „Mit was kann ich dienen!“

„Möchte einen recht hübschen Blumenstrauß haben!“ — entgegnete Meister Wenck, und man sah ihm an, daß er seelenvergnügt war.

Digitized by Google

„Blumenstrauß?“ — versetzte die Gärtnerin finster — „hab' jetzt keine Zeit, einen solchen zu pflücken.“

„Auch nicht nöthig.“

„Soll ich ihn herbei hexen?“

„Warum das? da habt' Ihr ja mehrere in Eurem Korb.“

„Sind bestellt!“

„Alle?“

„Alle drei!“

„Und was kostet einer?“

Die Blumengeigern, ärgerlich über die peinliche Störung, nannte einen horribelen Preis.

Wenck sah sie mit unendlich komischer Miene an. Da er dies Weib aber kannte, sagte er weiter kein Wort, sondern legte noch etwas mehr als sie gefordert auf die Steinbank neben den Korb.

Das wirkte.

„So nehmt Euch einen davon. Ich verdiene nichts daran, denn sie sind jetzt schon selten und nur noch in Glashäusern zu halten!“ — sagte die Frau des Gärtners etwas geschmeidiger, und schob das Geld rasch in ihre Hand und in die Tasche.

Wenck folgte und wählte sich eines der Bouquette aus.

„Und wenn Ihr wüßtet, Frauchen,“ — fuhr er

Digitized by Google

dabei fort — „für wen der Blumenstrauß bestimmt ist und zu welchem Feste.“

„Wie sollt ich's?“

„Rathet!“

„Zu einer Hochzeit?“

„Pah!“

„Kindtaufe?“

„Auch nicht!“

„Nun so weiß ich's nicht.“

„Zu einem Genesungsfeste.“

„Und wer ist genesen?“

„Wer? einer der ersten und besten Männer in ganz Straßburg.“

Die Frau schaute sich ängstlich um . . . indeß es zeigte sich noch immer Niemand.

„Und wißt Ihr, wen ich meine?“ — fuhr der kleine Schneider redeselig fort.

„Nein!“

„Nun, . . . für den Syndicus Frantz.“

„Wie?“ — rief die Blumengeigern überrascht — „ist der genesen?“

„Ja!“ — rief Wenck und die helle Freude strahlte aus seinen lebhaften Aeuglein. — „Mit Gottes Hülfe ist der edle Mann dem Tode entgangen. Nun! wer weiß wozu's gut ist. Heute zum erstenmale besucht er wieder — obgleich noch blaß

Digitized by Google

und schwach — die Rathssitzung . . . und da muß ich ihm doch meine Herzensfreude kund geben."

„Man hat doch gesagt, er käme nicht davon."

„Freilich! und es gibt vielleicht auch gottlose Menschen in und außer Straßburg, die es gewünscht haben. Aber unser Herr Gott hat Einsicht gehabt und hat der Stadt ihren besten Mann erhalten."

„Nun!" — rief die Blumengeigern spöttisch — „so arg wird's auch nicht sein. Es gibt noch andere tüchtige Männer hier."

„Keinen besseren als den Syndicus, Himmel! war der arme Mann übel daran . . . und . . . seine Familie mit. Lag Wochen lang auf dem Tode, und Mutter und Tochter und . . . noch Jemand . . . kamen nicht von seinem Bette. O! liebe Frau, da hättet ihr lernen können, was treue Liebe ist. Wie haben ihn die gepflegt, Tag und Nacht und Nacht und Tag . . . und gönnten sich nicht einen Augenblick Ruhe."

Die Frau des Gärtners blickte unruhig umher.

„Und sie hatten ihm bös eingebrockt!" — meinte der Schneider mit scharfer Betonung.

„Ich muß fort!" — sagte das Weib. — „Geht, Meister Wenck, ich muß fort, . . . ich habe in der Stadt zu thun."

Digitized by Google

„Schön!“ — rief dieser — „will Euch nicht aufhalten.“

„So lebt wohl!“

„Aber der Himmel wird's denen vergelten!“ ...

„Wem? ... was?“

„Jenen, die die Suppe gebraut.“

„Ich verstehe kein Wort.“

„Wäre nicht glücklicherweise die Milch gewesen.“

„Jetzt auch noch Milch? Meister, ich glaub' es rappelt bei Euch.“

„Aber ich sagt's gleich: wer weiß wozu das gut war!“

Jetzt aber ward die Blumengeigern unangenehm. Es kam ihr vor, als ob sich in der Ferne eine andere Gestalt sehen lasse und rasch nähere.

Sie vermochte ihre Unruhe nicht mehr zu bergen.

„Adieu, Meister!“ — sagte sie daher noch einmal und diesmal kurz angebunden. — „Ihr geht am besten hier hinaus.“

Und sie öffnete ihm eine Thüre, die jener entgegengesetzt war, durch die Wenck in den Garten getreten, und die durch das Gärtnerviertel in das Innere der Stadt führte. Zugleich aber mit diesen Worten schob sie den kleinen Schneider gerade nicht auf das Zärtlichste hinaus.

„Daß ihn der Satan hole!“ — murmelte sie

dabei. — „Hätt' ich gewußt, daß der Strauß für den Syndicus Frantz ist . . . er hätt' ihn wahrhaftig nicht bekommen!“

Als Wenck den Garten verlassen, schloß sie die Thüre, durch welche er hinausgegangen, sorgfältig, und eilte nun auf die entgegengesetzte Seite.

Der vorhin in der Ferne gesehene Mann näherte sich so schnell, daß die Bewegung seiner Füße mehr eine laufende als gehende war.

Auffallen konnte dies indeß hier Niemanden.

Das Häuschen der Blumengeigers lag ja, wie schon erwähnt, ganz am Ende des Gärtnerviertels; auch waren um diese Stunde nur einige Kinder zu Hause, da alle: Männer und Weiber, Söhne und Töchter, selbst Großväter und Großmütter entweder in den Feldern und Gärten vor der Stadt oder auf dem Markte und an den Straßenecken mit dem Verkaufe ihrer Produkte beschäftigt waren.

„Er ist es!“ — rief jetzt die Frau des Blumengeigers in sichtbarer Erregung.

Richtig! der Dahereilende trug eine gelbe Weste, gelbe Hosen und einen dicken Stock.

Als er der an der Gartenthüre harrenden Frau ansichtig wurde, blieb er plötzlich stehen, warf den Stock, wie spielend, dreimal in die Höhe, fing ihn jedesmal wieder auf und ging alsdann rasch auf das Weib zu.

Digitized by Google

Diese nahm ihm — ohne ein Wort zu sagen — den Stock ab.

Es mußte dies ein Verständigungszeichen sein, so gut, als das eben vorgekommene Werfen des Stockes in die Lüfte.

Jetzt schritt die Gärtnerin voraus, der Mann folgte.

Er war in Schweiß gebadet, . . . mit Staub bedeckt.

Man sah ihm deutlich an, daß er einen weiten Weg laufend zurückgelegt.

In der That sank er denn auch, sobald er das Gärtnerhäus erreicht, fast ohnmächtig auf eine Holzbank. Aber es stand hier auch schon gebranntes Wasser, Brod und Käse für ihn bereit.

Den Schweiß mit dem Aermel aus dem Gesichte wischend, nahm er das große Glas und goß es auf einen einzigen Zug hinunter.

Noch war kein Wort zwischen den beiden Leuten gewechselt worden. Aber . . . die Frau des Gärtners hielt dem Manne die Hand entgegen, als erwarte sie etwas von ihm zu erhalten.

„Hier!“ — sagte jener endlich, zog unter der Weste eine kleine lederne Tasche, die an einem Riemen hing, hervor und reichte sie der Frau.

Die Blumengeigern erfaßte sie mit hastiger Aengst-

Digitized by Google

lichkeit. Dann riß sie das Halstuch von den Schultern, schlüpfte mit dem Kopf durch den Riemen, ließ die Tasche zwischen den Mieder und ihre Brust hinabgleiten, warf das Halstuch wieder über, lief dann nach dem schon seit Stunden bereitgehaltenen Korb mit Blumentöpfen und hob ihn auf den Kopf.

Sie war so eilig, so aufgeregt dabei, daß ihr — trotz der gewaltigen Muskelkraft ihrer Arme — der Korb beinahe wieder herabgefallen wäre.

Als sie ihn nun aber fest auf dem Kopfe fühlte, eilte sie — ohne sich auch nur im Geringsten um den in ihrem Hause sitzenden Mann zu bekümmern — davon und der inneren Stadt zu.

Der Mann aber, der heute schon vier Stunden weit hergekommen und diesen Weg von dem Orte an, wo ihm ein auf schweißbedecktem Pferd entgegensprengender französischer Courier, der Absprache nach, die Ledertasche übergeben, fast laufend zurückgelegt . . . schlief, nachdem er das Frühstück eingenommen, vor Müdigkeit ein.

Die Frau des Blumengeigers eilte indeß, so schnell sie ihre Füße tragen konnten, dem Hause des Stadtschreibers zu.

Hier angekommen, stieg sie die Treppe rasch hinauf, öffnete ohne Weiteres eine Thüre und stand in dem Zimmer des Hausherrn.

Digitized by Google

„Ha!" — rief Günzer, der augenscheinlich in größter Erregung auf- und abgegangen war und die Eintretende längst erwartet hatte — „endlich! endlich! Ist er gekommen?"

„Ich lief, wie der Herr Stadtschreiber befohlen, auf der Stelle mit dem seit Stunden bereitgehaltenen Korbe wie ein Wiesel davon!" — sagte die Gärtnerin, den Korb mit Günzer's Hülfe abnehmend und auf den Boden setzend.

„Und die Tasche! die Tasche!"

Das Weib nahm das Halstuch weg und zog die Tasche aus dem Busen.

Günzer langte hastig nach ihr; kaum konnte er erwarten, daß die Gärtnerin den Kopf erst aus dem Riemen gezogen, an dem sie hing.

Jetzt zog er einen kleinen Schlüssel hervor, den er selbst an einer Schnur um den Hals getragen und öffnete das Schloß der Ledertasche damit.

Wenn Günzer — zum Tode verurtheilt — unter dem Galgen gestanden, und nun in der Ledertasche seine Begnadigung erwartet haben würde, hätten seine Bewegungen nicht hastiger sein können.

Die Hände zitterten ihm, als er aufschloß und nun eine Depesche mit großem Siegel herausnahm.

Es war Louvois Siegel, . . . die Adresse an Sieur Günzer von Plobsheim gerichtet.

Digitized by Google

Mit flammenden Blicken überflog Günzer die Zeilen; . . . von Wort zu Wort heiterte sich seine Stirne auf; . . . an die Stelle einer ängstlich gespannten und besorgten Miene trat der Ausdruck höchsten Triumphes.

Die Frau des Gärtners, die hier wie zu Hause schien, hatte sich indeß auf einen Stuhl gesetzt, und den Stadtschreiber beobachtet.

Das Halstuch lag noch neben dem Korb an der Erde; die verwünschten Strumpfbänder aber, mit dem Perlen-G, wollten heute gar nicht festsitzen.

Als Günzer mit dem Schreiben zu Ende, band die Gärtnerin das eine derselben gerade wieder fest.

Günzer's Blicke flammten . . . es brannte ihm im Kopfe, heiß schoß das Blut durch seine Adern . . . er that einen Schritt vor . . . kehrte aber rasch um, als habe ihn eine Eisenfaust gepackt und reiße ihn zurück.

„Wahnsinniger!“ — flüsterte er dabei — „laß die Kindereien. Hast du nichts Wichtigeres zu thun?“

Und nach einer Schublade seines Schreibtisches eilend, nahm er eine Hand voll Ducaten, kehrte dann zu der Gärtnerin zurück und warf der Hocherfreuten dieselben in den Schooß.

„Das zum Dank für Deine Dienste, Anna!“ — sagte er dabei — „aber sie sind noch nicht zu

Digitized by Google

Ende . . . und . . . Du mußt mir noch weitere Dienste leisten."

Das ganze Gesicht der Frau des Blumengeigers war ein einziges, breites, strahlendes Entzücken.

So freigebig wie heute, war der Stadtschreiber noch nie gewesen.

Warum sollte sie sich nicht gern zu allen weiteren Diensten bereit erklären?

Sie that es auch, und zwar mit einem so eigenthümlichen Lächeln, daß der Stadt- und Rathsschreiber den Kopf schütteln mußte.

„Verstehe mich nicht unrecht, Anna!" — sagte er dabei — „jetzt verlange ich einen Eid!"

„Einen Eid?" — wiederholte Anna erstaunt — „Und worüber und wozu?"

„Daß Du von allen den geheimen Diensten, die Du mir bisher geleistet und noch leisten wirst, gegen alle Welt — auch gegen Deinen Mann — bis in den Tod schweigen wirst."

„Gegen den Dummbart?" — rief das Weib lachend — „da hätt' ich viel zu thun, wenn ich dem alles auf die Nase hängen wollte, was er nicht zu wissen braucht!"

„Aber auch gegen Niemand sonst!"

„Habt Ihr denn schon gesehen, Herr Stadtschreiber, daß mein Maul mit der Vernunft davon läuft?"

Digitized by Google

„Anna!“ — sagte der Stadtschreiber und legte vertraut und zärtlich seinen Arm um ihre Hüften — „es gilt hier Geheimnisse einer Art . . .“

„Was gehn mich Eure Geheimnisse an. Ich will sie nicht wissen. Wenn ich etwas dabei verdiene . . .“

„Nun, ich meine, Du könntest heute zufrieden sein!“

„Bei Gott! das bin ich auch.“

„Wenn Du aber noch Weiteres in dieser Art verdienen willst . . .“

„Sagt den Eid vor, Herr Stadtschreiber!“ — rief die Gärtnerin und hob die Finger der rechten Hand in die Höhe.

Günzer ließ sie nun in der That ihre Verschwiegenheit mit einen schweren Eide besiegeln.

„Und nun,“ — sagte er, als dies geschehen — „höre!“

„Und was?“

„Hast Du es mit den Blumen in Deinem Korbe gemacht, wie ich Dir gesagt?“

„Versteht sich! — Es sind zwölf kleine Töpfchen mit Blumen darin und drei Bouquett.“

„Eins, zwei, drei . . . . sechs . . . neun . . . zwölf . . . richtig! Aber nur zwei Bouquetts!“

„Dann muß mir eins aus dem Korb gefallen sein.“

„So mache rasch aus dem einen zwei!“

Digitized by Google

Die Gärtnerin that es, indem sie sich tief zu dem Korbe herabbeugte.

Günzer trieb die Bewegung des Weibes das Blut nach dem Kopfe. Er sah, da das Halstuch noch an der Erde lag, mehr . . . und Schöneres als Blumen.

Aber hatte er denn nicht ein Zaubermittel in der Hand, das, wenigstens für heute, alle sinnlichen Regungen niederschlug?

Günzer hielt Louvois Depesche vor seine Augen . . . und . . . die Besinnung und kalte Ueberlegung kehrten zurück.

Auch das Bouquet war jetzt in zwei Sträußchen zertheilt.

Die Frau des Blumengeigers richtete sich auf.

„Jetzt also, Anna, rasch!" — rief Günzer mit einer an ihm ganz ungewöhnlichen Energie. — „Es gilt die größte Eile. 12 Blumentöpfe und 3 Bouquetts macht 15 Stück. Hier hast Du die genauen Adressen von fünfzehn der angesehensten Magistratspersonen. Du gehst nun — so schnell Dich Deine Füßen tragen, doch so, daß es kein Aufsehen erregt — zu einem jeden dieser Herren, fragst nach ihm selber, und übergiebst einem Jeden . . . verstehst Du mich?" . . .

„Gewiß!"

Digitized by Google

„Einen der Blumentöpfe oder Sträuße und sagst ... merke genau!“

„Ich höre!“

„Ihn schickt Herr Stadtschreiber Günzer: Gruß und Glück im Lande! ... Behalten?“

„Sapperment!“ — rief die Gärtnerin lachend — „seit wann halten mich der Herr Stadtschreiber denn für ein Kind. Ich gebe jedem von den fünfzehn hochweisen Herren einen Blumentopf oder einen der Blumensträuße und sage dabei: Ihn schickt der Herr Stadtschreiber Günzer: Gruß und Glück im Lande!“

„Bravo!“ — rief Günzer, umschlang die Gärtnerin und gab ihr einen tüchtigen Kuß, den sie auch ruhig hinnahm.

„Und jetzt fort! fort! so schnell die Füße tragen!“ — sagte Günzer und half der Frau den Korb aufnehmen. — „Acht Tage lang, Anna, dürfen wir uns jetzt nicht sehen. Heute nach acht Tagen aber, komme wieder mit Blumen zu mir ... dann ... brauche ich sehr schöne. Mußt mir also dann auch Zeit zum wählen lassen und ...“

„Adieu, Herr Stadtschreiber!“ — rief die Gärtnerin und war schon unterweges. — „Heute in acht Tagen!“

Günzer hielt sich den Kopf. Herr! wie es da stürmte!

„Bekommen die Fünfzehn die Blumen, so sendet jeder von Ihnen sofort, nach Absprache, zu den ihm zugetheilten Freunden. In einer Stunde können wir, wenn sich Anna nicht aufhält, an dem bewußten Orte zusammen sein. Aber der Teufel . . . dies Weib . . . doch was? was? . . . was hab' ich jetzt mit ihr zu schaffen? . . . jetzt, jetzt, da der durch jahrelange Arbeit heraufbeschworene Augenblick des Sieges naht?! . . . Rasch vorwärts, die Würfel sind gefallen! General Montclar und Oberst von Alsfeld sind unterweges . . heute um Mitternacht . . . Hurrah! . . . ist Straßburg mein . . . und ich . . . ich . . . lege es seiner Majestät, Ludwig XIV., König von Frankreich zu Füßen!"

Und Günzer drückte vor Entzücken beide Hände auf seine hochklopfende Brust. Er schaute dabei triumphirend in die Zukunft und schlürfte in gierigen Zügen den Freudenbecher . . . seines niederträchtigen Verrathes.

Digitized by Google

Hannibal ante portas.

Es war am Abende desselben Tages. Das Haus des Syndicus Frantz hatte in seinem Inneren ein festliches Gewand angezogen. Namentlich aber war dies in dem Stockwerke der Fall, welches die Familie bewohnte.

Laubgewinde zogen sich an der Treppe herauf und schmückten oben den Vorplatz, wandelten sich hier aber in Blumengewinde, die in den reichen Farben der Herbstflora prangten.

Auch das Zimmer des würdigen Syndicus war bereits zierlich geschmückt, und empfing gerade jetzt aus Mutter Hedwig und Alma's Händen die letzte sinnige Ausstattung, die aus einem, im Hintergrunde angebrachten, von Guirlanden umfaßten Transparente bestand, welches in schlichten aber tiefgefühlten Worten die Genesung des geliebten Gatten und Vaters feierte.

Digitized by Google

Es war dies freilich ein Werk Hugo's; die ganze weitere Ausschmückung aber war aus den Herzen und Händen der Mutter und Tochter hervorgegangen. Sie durfte ja als der reine, ungekünstelte, natürliche Ausdruck ihrer innigen Freude angesehen werden.

Und einfache ungekünstelte Naturen waren diese Beiden ja in der That; . . . Naturen, bei welchen Geist und Herz auf dem rechten Flecke saßen, so daß klarer ruhiger Verstand einer tiefen Empfindung die Wage hielt.

Ein weibliches Wesen ohne Empfindung — sei es nun Mädchen oder Frau — ist und bleibt eine harte, kalte, zurückstoßende Erscheinung.

Gewiß! . . . dies waren hier Mutter und Tochter nicht; noch weniger aber gehörten sie zu den Allzuempfindsamen.

Die Gattin des Syndicus wußte es — und sie hatte es der Tochter theils angeboren, theils auch bei ihr durch kluge Erziehung zur schönen Ausprägung gebracht — daß ein wahrhaft gebildetes weibliches Wesen neben dem Sinn für alles Schöne und Gute, sein Herz auch zarten Empfindungen: jedem rührenden Eindruck, den tausendfachen Leiden und Freuden seiner Mitmenschen, zunächst natürlich der ihm Nächststehenden, offen halten muß.

Digitized by Google

Nur — und das war ein Hauptgrundsatz in ihrem Wesen und ihrer Erziehung — nur um Gottes Willen hierin das schöne und richtige Maß gehalten! Die Stimmung des inneren Menschen muß immer der Natur der Sache angemessen sein und bleiben, wenn die Harmonie der Seele nicht gestört und damit das schöne Gleichgewicht, diese Grundlage der Anmuth, aufgehoben werden soll.

Und ist dies nicht wahr?

Ist das weibliche Wesen nicht zu beklagen, das in dem Einen oder dem Anderen, in dem Entzücken oder in dem Schmerz, kein Maß und kein Ziel kennt?

Und dann . . . wie unendlich widrig tritt bei dem weiblichen Geschlecht. — bei dem man vor allen Dingen Natur sucht — jede Uebertreibung hervor. Ist sie allzugroße Lebhaftigkeit des Gefühls, nun . . . so muß sie eine kluge Erziehung oder energische Selbstbeherrschung zu zügeln wissen; ist sie aber Ziererei . . . dann . . . o wehe! . . . dann ist sie das Widerlichste des Widerlichen!

Der ruhige vernünftige Mann schätzt ein gefühlvolles Herz gewiß unendlich hoch. Ziererei aber . . . wird er stets verlachen und verachten. Und wie oft wird solche Unnatur, solche Gefühlsübertreibung und eitle Spielerei mit Gefühlen, zur Ursache der peinlichsten Unzufriedenheit mit der eigenen Lage,

Digitized by Google

zum Grunde des größten Elendes im häuslichen Leben.

Die Hauptsache ist daher bei jedem weiblichen Wesen — und dies gerade bewahrheitete sich so schön bei Mutter Hedwig und namentlich auch bei Alma — daß das Gefühl sich in jeder Lage des Lebens, bei jedem wichtigen Vorkommniß als wahr beweise. Die Gewohnheit, Andere zu täuschen: namentlich besser, vornehmer und gebildeter zu erscheinen, als man ist, geht zuletzt gar leicht in Selbsttäuschung über. Die Eitelkeit affectirt dann gewisse höhere Eigenschaften oder unwahre Empfindungen so lange, bis man selbst glaubt, sie zu besitzen. So aber wird man unzuverlässig, falsch und unwahr.

Daraus entsteht ferner die weibliche Empfindelei, die immer außer sich — nicht freudig erfaßt, sondern „entzückt" ist! . . . nicht trauert, sondern „vor Schmerz und Wehmuth vergeht," . . . und sich selbst durch die unbedeutendsten Dinge in den Zustand der heftigsten Erschütterung hineinheuchelt.

Das alles ist dann aber nicht mehr die schöne einfache, liebenswürdige und alle Herzen gewinnende Natur, sondern Erkünsteltes und Nachgestümpertes; es ist nicht mehr naturwüchsige Gefühlstiefe, sondern Exaltation . . . es sind . . . mit einem Wort, leere Grimassen!

Digitized by Google

Nichts Abgeschmackteres als solche gemachte Scenen der Rührung, der erkünstelten Empfindelei. „Die Seufzer, die schmelzenden Blicke, die nassen Augen verrathen alsdann doch bei aller Geläufigkeit das Erzwungene."

Wie himmelweit von allem dem war Alma — als schönes Spiegelbild der trefflichen Mutter — entfernt. Sie war ja ganz Natur; . . . die schöne, einfache, durch eine ausgezeichnete Erziehung und eigene geistige und moralische Kraft, so wie durch feinen weiblichen Takt gehobene und veredelte Natur. Und hatte die Liebliche nicht gerade dadurch Hugo's Herz gewonnen?

Den einfachen, natürlich empfindenden Mann — der den Werth des Weibes nicht nach äußerem Schein taxirt, oder auf der Wage der Sinnlichkeit wägt — kann ja nichts mehr fesseln, als eine solche naturwüchsige Erscheinung, eine solche schlichte liebliche Blume im großen Menschheitsgarten! Sie ist ihm interessanter, als die „interessant sein Wollendste;" aber sie ist ihm eben auch mehr als „interessant," . . . denn . . . sie fesselt ihn durch die Wahrheit ihres tiefen Gefühles und Gemüthes.

So war denn auch heute bei Mutter Hedwig, bei Alma und Hugo die Freude wahr und tief ge-

Digitized by Google

fühlt, die in ihren Herzen bei der eben vorgenommenen Ausschmückung des Hauses und Zimmers schlug.

O! es war ja ein großer, . . . seit langer Zeit vielleicht der größte Festtag, den die Familie erlebt: der theure, geliebte, so innig verehrte Gatte und Vater war, nach recht gefährlicher Krankheit, den Seinen wieder gegeben.

Heute zum erstenmale hatte Syndicus Frantz die Rathssitzung wieder besuchen können, und jetzt . . . erwarteten ihn Mutter Hedwig, Alma und Hugo von diesem ersten geschäftlichen Ausgange wieder zurück.

Mutter Hedwig beschäftigte eben in den Räumen des unteren Geschosses der Empfang einiger lieben Freunde und Gesinnungsgenossen — die gleichfalls gekommen waren, den Syndicus bei seiner Rückkunft zu beglückwünschen, — während Alma und Hugo in den für den alltäglichen Gebrauch bestimmten Zimmern des oberen Stockes die letzte Hand an die schon angedeutete Ausschmückung legten.

„Hier, Hugo!“ — sagte jetzt Alma, und warf dem Geliebten einen so warmen innigen und freudigen Blick zu, daß dieser sie hätte umarmen mögen, — „hier laß uns das letzte Blumengewinde befestigen. Es wird an der hohen Rücklehne des Sessels recht

Digitized by Google

gut aussehen. Setzt sich alsdann der Vater hinein, so ist es, als ob ihn die lieben Blumen in ihre Arme nähmen."

„Du hast recht!" — entgegnete Hugo von Zedlitz, und half Alma ihren Gedanken ausführen. — „Nur bedaure ich die Blumen."

„Bedaure? . . . wie so?"

„Ja nun, der Eifersucht wegen, die sie erfassen wird, wenn Du dem Vater um den Hals fällst; denn alsdann umarmt ihn doch die schönste und lieblichste der Blumen."

„Schmeichler!" — entgegnete Alma leicht erröthend und doch mit einem so offenen, freundlichen Blick, daß Hugo sich nicht halten konnte und ihr, über die Lehne des Sessels hinüber, einen herzlichen Kuß auf die Wange drückte.

Alma ließ es lächelnd geschehen. Sie liebten sich gegenseitig wahr und offen, . . . so brauchten sie keine zehn Gebote; denn *wahre Liebe ist die Sittlichkeit selbst*; . . . sie trägt den Schutz und Schirm für ihre Reinheit und Keuschheit *in sich*. Und doch waren sie zugleich so sehr von dem Glück ihrer Liebe durchdrungen, daß sie im Ganzen wenig darüber *sprachen* . . . außer durch selige Blicke.

Es lag in Beiden ein festes, schönes Bewußt-

Digitized by Google

sein . . . Weichheit, Gefühlstiefe . . . und doch auch Kraft. Sie waren nicht leer in ihrem Inneren, wie so viele Jünglinge und Mädchen: denn die Ideale des Menschen standen noch aufrecht, wie Götterbilder, in ihrer Brust. Wie aber sieht es dort aus, wo diese Götterbilder gestürzt sind? Wo das Ideal in der Menschenbrust ausgetilgt ist, da verschwinden mit ihm Tempel und Opferaltar.

Zumal blieb Hugo bei aller Innigkeit seiner Liebe, doch auch seiner schönen festen Männlichkeit treu. Er war ein Anderer, als so Viele, die . . . ohne das heilige Feuer der Jugend, ohne Flügel, ohne große Plane, mit einem Wort so nackt in das kalte enge Leben hineinkriechen, als die meisten Menschen aus demselben heraus!

Aber in Hugo's Brust glühte auch das ächte Kernfeuer. Sein festes männliches Wollen ging gleichmäßig durch sein ganzes Leben; es gab sich nicht in einzelnen stoßweisen Wallungen kund, wie sie bei leidenschaftlichen aber schwachen Jünglingen vorkommen, sondern als Charakterstärke.

Beiden war dabei ihre Liebe das Höchste. Und da sie gegenseitig sich selbst und ihre Herzen durch und durch in diesem Höchsten faßten — dieser schönsten Fassung des schönsten Juwels — so waren sie reicher als reich und glücklicher als glücklich.

Digitized by Google

Sie empfanden dies auch in diesem Augenblicke so recht voll und wahr. Schon die freudige und dankbare Bewegung ihrer Herzen über die Genesung des Vaters — Hugo nannte den Syndicus ja seit langer Zeit auch so — rief eine gehobene Stimmung in ihnen hervor, die die gemeinsame sinnige Arbeit des Ausschmückens, das Vorgefühl eines, wenn auch bescheidenen, doch recht glücklichen und frohen Familienfestes, noch merklich erhöhte.

Als sie daher ihre kleine Arbeit vollendet und dem schönen Blumenstrauß, welchen heute Morgen der ehrliche Meister Wenck überbracht, den Ehrenplatz auf des Vaters Schreibtisch angewiesen, war es, als ob sie eine stille Befriedigung, ein innerer allgewaltiger Zug zusammenführe.

Den Arm um die Geliebte geschlungen, betrachtete Hugo mit Wohlgefallen das gelungene Werk, während Alma, den Kopf auf des Jünglings Schulter gelegt, seinen Blicken mit glücklichem Lächeln folgte. Dann wandte sich der junge Mann der Geliebten zu und in die Tiefe ihrer Augen schauend, sagte er:

„Wie uns doch schon jetzt dies gemeinsame Fühlen, Denken und Handeln so schön verbindet. Wie himmlisch, Anna, wird es erst sein, wenn wir uns Beide so ganz und gar und auf immer für das Leben angehören!"

Digitized by Google

„Ja!“ — es wird schön, unendlich schön sein!“ — sagte sie leise und ihre Wangen färbte jenes eigene, jeden anderen Reiz übertreffende, mädchenhafte Erröthen, das nicht nur den liebenden Jüngling, sondern auch den reifen ernsten Mann, ja selbst den Greis mit Zaubermacht zu erfassen vermag. — „Es wird schön sein . . . und doch bangt mir manchmal vor dieser Zukunft . . .“

„Es bangt Dir davor?“

„Weil ich sie nicht zur Ggenwart werden sehe. Mehren sich denn nicht von Tag zu Tag die politischen Stürme? Wo ist die Aussicht auf die glückliche Zeit, auf die uns der Vater vertröstet?“

„Auch sie wird kommen!“

„Und auch hinter ihr liegen Stürme.“

„Stürme?! — o, liebes Herz!“ — rief hier Hugo ernst und innig zugleich und zog die Geliebte sanft an sich — „wenn wir erst Eines sind, ein liebendes, durch die Ehe verbundenes Paar, . . . dann laß die Stürme kommen. Dann halte Dich nur fest an mich und unsere Liebe. Bleibe wie jetzt offen, treu, freudig und guten Muthes . . . dann . . . werden wir alles überwinden, was von Außen auf uns einstürmt; . . . ja! je mehr und je finsterer es draußen stürmt, desto lichter und glücklicher wird es in unseren Inneren sein! Glaube mir, her-

Digitized by Google

ziges Wesen, ich kenne meine Pflicht als Mann und freue mich darauf, sie im vollsten Maße erfüllen zu können: die Pflicht des Mannes aber ist, daß er das Weib seiner Wahl fest an sich schließe, schütze und führe; . . . daß er sie ehrt, als das höchste, das unverletzliche Heiligthum seines Hauses und seines Herzens, als seine Ehre, als seinen Schmuck, als die Bewahrerin edler und schöner Sitte, die kein hartes Wort, kein unreiner Hauch trüben darf."

„Und wie leicht und süß soll mir die Pflicht einer guten Hausfrau und Gattin werden!" — entgegnete, reines, seliges Entzücken im Auge, Alma. — „Wie will ich Dir, Du treue, gute, wackere Seele, stets mit Sanftmuth und Freundlichkeit entgegen kommen, damit unser gemeinsames Leben wie ein schöner Wohlklang, ein lang dahintönender reicher Accord sei, in welchem sich alle Mißtöne des äußeren Lebens freundlich auflösen. Ein schöner stiller Friede soll bei uns herrschen; — ein Friede, der unsichtbar durch das Haus geht und Alles hinweg weist, was Streit hervorrufen kann. Und weißt Du, Lieber, welche Genien ich als Hausgötter alsdann anzunehmen gedenke?"

„Nun?" — frug Hugo mit mildem Lächeln, denn er kannte ja diese Götter schon aus dem Hause, in dem er sich eben befand.

Digitized by Google

„Diese Genien sind der Geist der Ordnung, der schlichten, schönen, bürgerlichen Sitte, des Fleißes und der Anmuth! Sie sollen Dir Dein Haus zu einem Tempel stillen Wohlbehagens machen, so daß Du in ihm und bei mir am liebsten auf Erden weilest, . . . am liebsten an diesem treuen Herzen von den Mühen des Tages ausruhest!“

„Liebe, gute Seele!“ — rief Hugo, und seine Lippen brannten in einem langen warmen Kusse auf den ihren — „wie wollen wir glücklich sein! Und damit dies Glück so recht voll und wahr werde, wollen wir uns noch Eines vorsetzen.“

„Und das wäre?“

„Wir wollen nicht neben einander, sondern mit einander leben. Wir wollen nicht Dies oder Jenes, sondern Alles mit einander theilen.“

„Ja Alles!“ — wiederholte sie — „Freud und Leid, Lust und Schmerz, Glück und Unglück, . . . Leben . . . und Tod!“

„Vorab das Leben!“ — rief Hugo heiter und vertrauensvoll. — „Und was in diesem Leben das Eine empfindet, das soll das Andere mitempfinden; — was die Seele des Einen berührt, das soll wiederklingen in der des Anderen. Vor allen Dingen aber soll sich diesem schönen Austausch der Seelen Nichts verschließen, Nichts dunkel und gestaltlos

Digitized by Google

bleiben . . . sondern" — und hier ward Hugo's Stimme fast jubelnd — „sondern frei und voll ströme in jedem Augenblicke das geistige Leben des Einen über in das des Anderen, auf daß Keines von uns mehr sagen könne, was ihm davon angehöre, was es empfangen und was es wieder gegeben!"

„So sei es!" — sagte Alma, und schlug freudig in die ihr dargebotene Hand des Geliebten. —

Jetzt kam der Vater und wurde mit Jubel empfangen. Mutter Hedwig sah mit Freuden auf den ersten Blick, daß auch die heutige Rathssitzung nicht unangenehm auf den Gatten zurückgewirkt hatte. Und sie sah in der That recht.

Auf einige beunruhigende Gerüchte über Truppenbewegungen im Elsaß, und namentlich über eine Zusammenziehung solcher von Breisach und Freiburg her, hatte man bei dem französischen Residenten angefragt.

Nun aber waren von Herrn von Frischmann so ganz und gar beruhigende Auskünfte eingegangen und heute dem versammelten Rathe vorgelegt worden, daß sich selbst die antifranzösische Parthei durch dieselben vollständig beruhigt erklärte. General Montclar beabsichtigte nur eine Heerschau . . . und diese . . . hatte denn auch nicht allzuweit von der Gränze des Straßburger Gebietes stattgefunden.

Digitized by Google

Uebrigens hatten in derselben Sitzung die ausgesandten und wieder zurückgekehrten Kundschafter auch schon die ganz bestimmte Botschaft davon gebracht: daß sich die französischen Truppen sofort wieder nach ihren Garnisons-Plätzen zurückziehen würden.

Herrn von Frischmann's Schreiben an den Rath erschöpfte sich dabei in den wärmsten Betheurungen der friedlichen und freundlichen Gesinnungen Frankreichs.

So war denn auch der Syndicus für den Augenblick ziemlich beruhigt nach Hause gekommen, und da er den Seinen und sich selbst die Freude an dem heutigen Feste nicht trüben wollte, so bannte sein fester Wille auch den letzten Rest von Sorge aus seiner Seele.

Sein schönstes Dankgebet bei allen freundlichen Gaben des Himmels war ja ohnedem stets ein dankbar-freudiges Aufleben, ein heiterer Genuß gewesen.

So sollte es auch heute sein.

Freunde und Verwandte — gleichgesinnte Seelen — hatten sich ohnedem schon zum Besuche eingefunden und alle vereinte nun ein einfaches aber gutes Abendessen und weit über dasselbe hinaus ungebundene Heiterkeit.

Alma zeigte sich vor allen Anderen glücklich.

Digitized by Google

Hugo glaubte sie noch nie so gesehen zu haben.

Sie war heiter und leicht in ihrem Glück, ließ ihrem Witz und ihrer frohen Laune freies Spiel, und doch prägte sich dabei in ihrem ganzen Wesen, in allem was sie sagte und that, eine solche natürliche Hoheit und Zierlichkeit aus, daß Aller Augen mit Entzücken auf ihr ruhten. Natürlich vor allen Dingen die des Geliebten.

In Alma's einfachem Wesen lag ohnedem ein ganz eigener Zauber. Selbst die geringste Begebenheit ward durch die Art, wie sie dieselbe erzählte, so reizend wie ein hübsches Mährchen. Sie hatte dabei Sinn für alles Schöne, ohne dafür in Exaltation zu gerathen, und wenn sie über irgend etwas mit erhöhter Theilnahme sprach, so spielte in ihrem feinen Gesichtchen eine ganz eigene Musik von geistvollen nnd lieblichen Mienen. Die Augen, die Blicke, die freundlichen Züge . . . alles dies redete mit und alles sprach zum Herzen.

Namentlich war es diesen Abend der Fall. Die glückliche Stimmung ihrer Seele kehrte ja alle ihre guten Eigenschaften in erhöhtem Maße heraus: vorab ihren hellen reifen Verstand und ihren geraden gesunden Sinn.

Hugo sah sie oft staunend an, so viel Neues

Digitized by Google

und Schönes entdeckte er heute an ihr, obgleich er sie ja schon lange kannte.

Als im Laufe des heiteren und ungezwungenen Gespräches einmal die Rede auf Freundschaft kam, sagte sie:

„Wenn ich es auch noch nicht erfahren habe, so glaube ich es doch zu fühlen, daß Freundschaft bei ungebildeten Menschen meist nur ein Mittel zum Fort- und Durchkommen im Leben ist, . . . nicht Ziel und frische Lebenslust; bei steigender Bildung dagegen, wird das eigene Herz für das fremde erzogen; die Freundschaft liebt sich alsdann um ihrer selber Willen und wir achten sie höher, als ihre Zeichen und Vortheile.“

Hugo drückte ihr die Hand, er wußte, daß, was sie von Freundschaft sagte, ihr in erhöhtem Maße von der Liebe galt.

Und diese Liebe zu dem trefflichen Mädchen, hatte sie ihn denn jemals mehr beglückt als eben jetzt? Sie kam ihm wie ein breiter und tiefer Strom vor, in den er mit wonnigem Gefühle untertauchte; aber sie erfüllte ihn auch zugleich als ein untheilbares und einfaches Gefühl ohne die leiseste Störung von unruhigem Streben.

So blieb auch die Heiterkeit und die frohe Laune der Gesellschaft den ganzen Abend und bis spät in

Digitized by Google

die Nacht ungestört und ungetrübt: es setzte sich ja keine Prätension an ihre Seite.

Alle Anwesenden waren wirklich glücklich, und als die Freunde und Bekannten gegen zwölf Uhr — aus Rücksicht für den kaum Genesenen — aufbrechen wollten, bat dieser sie selbst, noch zu bleiben.

Man that es gern. Mutter Hedwig holte noch ein paar Flaschen alten köstlichen Sect hervor, und so erreichte bei Scherz und Lachen die Gemüthlichkeit und Lust einen lang entbehrten Höhepunkt.

Auch der Syndicus war heute einmal so recht glücklich. Sein fester Wille hatte ja für diesen Abend alle Sorgen der Politik und des Staatsregimentes abgestreift.

Alle sahen es ihm an. Einer der Anwesenden schüttelte ihm dabei die Hand und sagte:

„Wie freue ich mich, alter Freund, Sie heute so froh zu sehen. Möge Sie uns der liebe Gott noch recht lange so erhalten."

Der Syndicus nickte.

„Ja, ja!" — sagte er dann — „es bedarf dazu nur dreierlei."

„Dreierlei?" — frug der Freund.

„So ist es?"

„Und was ist das für eine Dreifaltigkeit?" — frug ein Anderer der Anwesenden.

Digitized by Google

„Sie heißt!" — versetzte der Syndicus freundlich — „Seelenruhe, Heiterkeit und Zufriedenheit: denn dies sind die Grundlagen alles Glücks aller Gesundheit und eines langen Lebens."

„Wohl!" — meinte der Erstere — „aber das sind keine Mittel, die wir uns selbst geben können."

„Warum nicht?"

„Weil sie gar oft und gar zu sehr von den äußeren Verhältnissen abhängen."

Der Syndicus schüttelte lächelnd mit dem Kopfe:

„Scheint mir doch nicht ganz so!" — sagte er dabei.

„Mir auch nicht!" — meinte Mutter Hedwig, indem sie die Gläser auf's Neue füllte — „denn sonst müßten ja die Großen und Reichen die Zufriedensten und Glücklichsten, die Armen aber die Unglücklichsten sein. Die Erfahrung zeigt aber gar häufig das Gegentheil."

Der Freund schien zu zweifeln.

„Es ist doch so, mein Bester!" — fuhr Frau Hedwig fort. — „Es existirt zuverlässig mehr Zufriedenheit in der Dürftigkeit, als bei den Reichen und Großen!"

„Ihr lieben Leutchen!" — rief hier der Syndicus, und sein ausdrucksvolles Gesicht, mit den feinen bedeutungsvollen Zügen, strahlte in Freund-

Digitized by Google

lichkeit und Wohlwollen, — „die Quellen der Zufriedenheit die liegen in uns selbst. Wir müssen sie nur sorgfältig aufsuchen und benutzen. Seelenruhe kann sich aber auch Jeder, der ernstlich will, aneignen und wer etwas Lebensphilosophie hat, dem bleibt am Ende auch — wenn es nicht gar zu schlimm geht — innere Heiterkeit!"

„Ja! wenn es nicht gar zu schlimm geht!" — wiederholte der Freund, und dachte daran, wie doch die Sorgen um die Vaterstadt den guten Syndicus selbst für gewöhnlich niederbeugten.

Der alte Herr aber leerte still lächelnd sein Gläschen und rief:

„Kinder! ich sage Euch nochmals: wollt Ihr lange leben und gesund und heiter bleiben, dann hört auf mich. Erlaubt mir, daß ich Euch in dieser schönen Stunde, obgleich ich kein Arzt bin, das Recept dazu verschreibe."

„Ja, Väterchen!" — rief hier Alma, die hinter den Sessel des Vaters gesprungen war und dem Syndicus jetzt freundlich mit ihrer kleinen zierlichen Hand auf die Wangen klopfte — „ja, Väterchen, verschreibe uns Allen dein Recept!"

Der alte Herr küßte sie mit einem strahlenden Blick väterlichen Stolzes auf die Stirne.

„So hört!" — sagte er dann, das geliebte Kind,

Digitized by Google

das sich an ihn lehnte, mit dem Arm umschlingend: — „Vor allen Dingen muß sich der Mensch zum Herren seiner Leidenschaften machen. Wer sich immer durch Leidenschaften hin und her treiben läßt, fällt aus einem Extrem, aus einem exaltirten Zustande in den andern. Das reibt auf, Kinder, . . . das konsumirt das innere Leben fürchterlich! Aber das ist's nicht allein: um Seelenruhe, Heiterkeit und Zufriedenheit — diese Grundlagen alles Glücks, diese Gesundheits-Erhalter und Lebens-Verlängerer — zu gewinnen, müssen wir auch ein Herz voll Vertrauen und Menschenliebe besitzen. Man halte jeden Menschen für gut, bis man durch unwidersprechliche Beweise vom Gegentheile überzeugt ist, und selbst dann müssen wir ihn als einen Irrenden betrachten, der mehr unser Mitleid, als unseren Haß verdient."

„Gewiß!" — fiel hier Mutter Hedwig ein — „und er würde wohl ebenfalls gut sein, wenn ihn nicht Mißverstand, Mangel an Erkenntniß oder falschverstandenes Interesse verführten. Wehe dem Menschen, dessen Lebensphilosophie darin besteht, Niemanden zu trauen!"

„Sein Leben" — fuhr der Syndicus fort — „wäre allerdings nur ein einziger immerwährender Krieg, . . . und . . . wie könnte da an Heiterkeit

Digitized by Google

und Zufriedenheit gedacht werden. Je mehr man Allen um sich herum wohl will, je mehr man Andere glücklich macht, desto glücklicher wird man selbst. Aber!" — rief hier der alte Herr und hob sein Gläschen — „und dadurch sind wir ja auf dies Gespräch gekommen, . . . auch Freude ist eine der größten Lebenspanaceen. Man glaube doch nicht, daß immer ganz ausgesuchte Gelegenheiten und Glücksfälle dazu nöthig wären, sie zu wecken. Durch die eben geschilderte Seelenstimmung macht man sich dafür empfänglich, und da wird es an Gelegenheit nicht fehlen, sich zu erfreuen. Keine schönere und lebensverlängernde Freude gibt es aber wohl, als die . . . die wir im häuslichen Glück und in dem Umgange mit frohen und guten Menschen finden. Und darum, Ihr Lieben, macht es wie ich, ergreift Euer Gläslein und stoßet mit mir an: es lebe das häusliche Glück und Freude allen guten Menschen!"

Und wie die Gläser jetzt munter an einander klangen und die guten edlen Menschen, die hier vereint waren, sich freudig die Hände schüttelten, da brummte die Glocke vom nahen Münster ihre zwölf Mitternachtsschläge hinein.

„Mitternacht!" — riefen Mehrere — jetzt aber ist es Zeit . . . .!"

Digitized by Google

Da! . . . da! . . . plötzlich . . . verstummten Alle.

„Was war denn das!“ . . . frug der Syndicus.

„Mir deucht, es hat in der Ferne geschossen!“ — entgegnete Hugo, das Fenster öffnend.

„Am Ende ist gar Feuer in der Stadt ausgebrochen!“ — rief Alma erschrocken. — „Die armen Menschen die es betrifft!“

Alle liefen nach ihren Kleidern.

Aber wie?

„Hört Ihr nichts?“ — sagte jetzt der Syndicus, der mit einemmale blaß wie der Tod geworden war, als ob ein furchtbarer Gedanke ihn durchzuckt hätte, — „noch ein Schuß! . . . noch einer! . . . massenweise! . . .“

„Was ist das?“ — riefen Alle.

„Um Gottes Willen, was soll das bedeuten?“

„Was das bedeuten soll?“ — rief jetzt der Syndicus hoch aufgerichtet, und seine Augen flammten wie die eines Löwen, — „was das bedeuten soll?“ — wiederholte er und seine Stimme bebte . . . und . . . das Glas, das er bis jetzt in der Hand gehalten am Boden zerschmetternd, setzte er mit einem Schmerzensschrei hinzu — „Ha! das bedeutet Verrath!“

„Verrath?“ — wiederholten Alle erblassend.

Digitized by Google

„Ja! ja! Verrath!“ — rief der Syndicus noch einmal — „darum die fast übertriebenen Freundschaftsversicherungen Frankreichs in der heutigen Sitzung! . . . darum! . . . O Gott! . . . Gott! das ist Montclar, der von seiner Heerschau kommt! . . .“

Jetzt, mit einemmale auch fingen die Glocken der Kirchen- und Festungsthürme zu stürmen an . . . dann: ein . . . zwei . . . drei schwere Schläge.

„Die Alarmkanonen der Wälle!“ — riefen Alle und rannten durch einander, nach Mütze und Stock, Tuch und Ueberwurf.

Auch Hugo kam jetzt athemlos zurück; da er am Fenster nichts Genaueres hatte vernehmen können, war er herab auf die Straße geeilt. Aber auch hier wußte man nicht, was dies nächtliche Schießen zu bedeuten habe.

„Nur so viel ist gewiß!“ — rief Hugo nicht minder blaß als der Syndicus — „daß die Schüsse an oder in der Gegend der Rheinschanze fielen!“

„Und was hältst Du, Junge, davon? — rief der Syndicus jetzt.

„Daß Gott die Sonne über diesem Hof von Frankreich verfinstern möge!“ — stieß Hugo zähneknirschend heraus — „denn Alles müßte trügen, wenn dies nicht ein elender nichtswürdiger Friedens-

Digitized by Google

bruch ist, ein Raubanfall nach den heiligsten Freundschaftsversicherungen mitten in Nacht und Dunkel!"

„So ist es, Junge!" — rief der Syndicus — „meinen Rock, meine Amtsmütze . . ."

„Was willst du Vater?" — riefen Mutter und Tochter zugleich. —

„Meine Pflicht thun, wie immer. . . . Auf die Pfalz will ich und . . ."

„Aber bedenke, du warst erst so krank!" — flehten Hedwig und Alma.

„Die Zeit ist kränker, wie ich . . . sie leidet an Schurkerei!" — rief der Alte, die Weiber abwehrend, — „meinen Ueberwurf, meine Mütze!"

Hedwig und Alma flehten, . . . von Ferne tönte das Schießen noch immer fort, . . . die Sturmglocken heulten, . . . die Alarmkanonen warfen schauerlich ihre Schläge dazwischen, . . . auch die Signalhörner stöhnten jetzt in die Nacht hinaus, die Bürgerschaft und Zünfte auf die Sammelplätze rufend.

Der Syndicus war zum Wegeilen fertig . . . auch Hugo.

Die Gäste waren bereits alle nach Hause gestürzt.

„Und nun fort!" — rief der Syndicus mit einer Energie, die einem jungen Manne Ehre gemacht haben würde, — „fort! und Gott schütze Euch und unsere gute Stadt!"

Digitized by Google

Aber in demselben Augenblicke flog die Thüre weit auf und Wenck — bis unter die Zähne bewaffnet — stürzte mit einem vor Zorn und Wuth rothglühenden Gesichte herein; seine Augen standen ihm fast vor den Höhlen, seine Stirnadern waren dick und blau angeschwollen, der Kopf saß — da die auf's Aeußerste erregte Leidenschaft der Gewohnheit nach wirkte — noch tiefer als sonst in den Schultern.

„Himmel- und Höllensakrament!“ — rief er jetzt, alle Rücksichten in seiner ganz unbeschreiblichen Wuth über Bord werfend, — „da haben wir nun die Bescheerung! Das sind die Folgen, wenn Landesverräther im Rath sitzen und die Regierung leiten. Hätten lieber gleich alle Festungswerke schleifen sollen, wie sie die Rheinschanze demolirt haben, während der Herr Syndicus krank waren. Da haben wir's nun!“

„Was denn?“

„Was ist geschehen?“

„Die Rheinschanze? sagt' ich's doch?“

„Was ist mit ihr?“ — tönte es durcheinander.

„Was mit ihr ist, Herr Syndicus?“ — rief der kleine Schneider und streckte dabei die beiden Arme mit den geballten Fäusten weit vom Körper ab — „was mit ihr ist? Beim Teufel ist sie! Die Franzosen haben sie überfallen und genommen!“

Digitized by Google

Alle bebten zusammen, als ob ein Stich ihr Herz getroffen.

„Die Franzosen?! . . . genommen? . . . in der Nacht . . . Mitten im Frieden?!“ — rief Mutter Hedwig.

„O! warum waren wir solche Dummköpfe, den Versicherungen zu glauben!“ — rief Wenck.

„Und wißt Ihr gewiß, Wenck“ — frug jetzt hastig der Syndicus — „daß die Rheinschanze von Franzosen überfallen und genommen wurde?“

„Leider! leider!“

„Dann rasch an unsere Stellen!“ — rief der alte Herr — „jetzt gilt es zu handeln!“

Und mit diesen Worten eilten der Syndicus, Hugo von Zedlitz und Wenck davon.

Aber welche unnennbare Verwirrung und Aufregung herrschte jetzt in der Stadt.

Alle Welt rannte in der Dunkelheit durcheinander. Niemand wußte noch Genaueres über das, was geschehen sei.

„Die Franzosen!“

„Die Franzosen sind da!“

„Die Rheinschanze ist genommen!“

„Die ganze Stadt ist umzingelt!“

„Bürger heraus, die Feinde! die Feinde!“

„Auf die Wälle!“

Digitized by Google

„Zu den Waffen!"

„Nieder mit den Verräthern!"

„Nieder mit Frischmann, dem Heuchler, dem Lügner! dem französischen Hunde!"

„Nieder mit den Verräthern im Rath!"

„Die Geschütze auf die Wälle!"

„Heraus! heraus! Bürger heraus!"

„Tod und Verdammniß den Verräthern!"

So rief und schrie und heulte es durch die Nacht . . . und fernher noch immer Schüsse . . . und von den Thürmen das Aechzen der Sturmglocken . . . und von den Wällen die Schläge der Alarmkanonen . . . und in den Straßen die Signalhörner! . . .

Alles lief und rannte . . . die Magistratspersonen nach dem Rathhause, der sogenannten Pfalz; . . . die Bürger, bewaffnet und unbewaffnet, nach den Sammelplätzen der Zünfte und auf die Wälle . . . die wenigen dienstfähigen Söldner nach den Thoren, um diese stärker zu besetzen, . . . Weiber mit fliegenden Haaren, in der Eile nur halb bekleidet, an die Straßenecken, um zu hören und zu sehen, was es gebe!

Und dabei die Dunkelheit, hie und da nur durch schnell herbeigebrachte Pechfackeln unsicher und flackernd erleuchtet.

Digitized by Google

Was aber das Schlimmste war, es fehlte überall an Ordnung und Leitung.

Ein großer Theil der Rathsherrn hatte den Kopf verloren . . . Stadtcommandant von Jeneggen war nicht zu finden . . . die Söldner hatten nur einen einzigen dienstfähigen Offizier, während überhaupt die Hälfte von ihnen und mehr krank darniederlagen . . . die Offiziere und Hauptleute der bewaffneten Bürger und Zünfte fehlten zum Theil am Platze, oder wußten ebenfalls nicht, was zu thun sei, oder geriethen gar mit einander in Streit, weil der Eine dies, der Andere jenes wollte.

Wer sollte nun befehlen? wer ordnen?

Wie und von wem sollten die weitläufigen Wälle und Festungswerke der großen Stadt besetzt werden? Es war dies ja gar nicht möglich und hätte man auch sämmtliche Söldner und Bürger zusammengenommen . . . und dann . . . von den Letzteren war ja ohnehin eine sehr bedeutende Zahl auf der Frankfurter Messe.

Man schrie nach dem Schlüssel des Zeughauses, um die Geschütze auf die Wälle zu fahren.

Hatte in Jeneggen ihn Händen oder der Rath? . . . Niemand wußte es.

Und der Magistrat selbst? . . . Von ihm wollte ein Theil der Bürger Rath, Hülfe, Aufklärung,

Digitized by Google

Befehle . . . ein anderer wüthete gegen denselben und schob ihm alle Schuld an dem Unglücke, an der Verwirrung zu oder schrie gerade zu: er habe die Stadt verrathen.

Massen stürmten daher nach dem Rathhause: schreiend, schimpfend, fluchend!

Und wahrlich! in der Rathsversammlung ging es nicht viel besser her. Auch hier herrschten Unordnung, Verwirrung, Unentschlossenheit und die finstersten Leidenschaften. Nur ein kleiner Theil der Rathsglieder behielt den Kopf oben: an ihrer Spitze Syndicus Frantz und Dominique Dietrich.

Der Rathsschreiber war zu Herrn von Frischmann geeilt, um von dem französischen Residenten Names des Senates Erklärung über diesen Angriff zu verlangen. Jetzt kam er mit der Meldung zurück: Herr von Frischmann betheure hoch und heilig, daß er so wenig von der ganzen Sache wisse, als der hochweise Senat selbst.

Und er log hier nicht . . . Monseigneur Louvois hatte es nicht für nöthig erachtet, den Residenten davon zu benachrichtigen. Nur die Weisung war Frischmann zugegangen; dem Magistrate von Straßburg bei allenfallsigen Anfragen wegen Truppenzusammenziehungen und Bewegungen die beruhigendsten und wärmsten Freundschaftsversicherungen zu geben.

Digitized by Google

Er that es, und unterdessen? . . . hatten auch die vier Couriere ihre Pflicht gethan, die Louvois nach Herrn von Chamilli's Zurückkunft und Bericht abgesandt: Der Befehl zum Raube Straßburgs war gegeben!

General Montclar, der im Elsaß commandirte, zog sofort — unter dem Vorwande über seine Truppen Heerschau halten zu wollen — 30,000 bis 35,000 Mann zusammen. Sie passirten auch wirklich die Musterung . . . nur setzte sich zugleich der Obrist von Alsfeld mit einer starken Abtheilung in Bewegung und schlug merkwürdiger Weise den Weg nach Straßburg ein, ja er besetzte noch denselben Abend leise und vorsichtig die in der nächsten Nähe der Stadt liegenden Gehölze, in welche man bereits . . . Kriegsvorrath gebracht.

Niemand hatte davon eine Ahnung. Um Mitternacht aber brach Alsfeld hervor und stürzte sich mit seiner ganzen Abtheilung auf die nur schwach besetzte, schon früher auf Louvois Wunsch und freundschaftlichen Rath halb demolirte Rheinschanze. Natürlich fiel sie nach kurzem Gefecht in seine Hände.

Der Posten wurde genommen und die kleine Besatzung, soweit ihr nicht die Flucht in die Stadt gelang, zu Gefangenen gemacht.

So stellte sich auch jetzt die Sache heraus.

Digitized by Google

Aber war das alles? mußte man jetzt nicht stündlich auch von anderen Seiten Ueberfälle, vielleicht eine vollständige Ueberrumpelung und Erstürmung der Stadt befürchten? . . . Und war es denn in der That möglich, daß eine solche himmelschreiende Ungerechtigkeit, ein so offener Friedensbruch, eine so beispiellose Schandthat von der französischen Regierung ausgehe? . . . Oder war die ganze Sache nur ein Mißverständniß? . . . oder ein Uebergriff militärischer Befugniß von Seiten des Obersten von Alsfeld oder des General Montclar?

Das vor allen Dingen mußte man wissen.

Indeß hatten sich jetzt auch, nach dem ersten panischen Schreck und dem Rufe Hannibal ante portas! die tüchtigeren der Bürger im Magistrate wie im Volke eingefunden.

Heulten auch noch die Sturmglocken und Signalhörner, lärmten auch noch die Trommeln durch die Straßen, erschallte auch noch allüberall lärmendes Geschrei, wälzten sich auch noch Volkshaufen hin und her . . . Wenck, Hugo von Zedlitz und ähnliche wackere Männer hatten doch bereits, wenn auch mit Mühe, Ordnung unter die bewaffneten Zünfte gebracht. Bürgerschaft und Miliz eilten auf die Wälle, um sich bei allenfallsigen weiteren Ueberfällen zum Kampfe zu stellen.

Digitized by Google

Auch im Magistrate hatte die entschiedene und patriotische Parthei rasch gesiegt und die Ordnung hergestellt.

Mit der Schnelligkeit, welche die peinlichste Lage von der Welt, die drohende Gefahr eines Umsturzes der Republik, der arglistige Ueberfall eines unversöhnlichen und überlegenen Feindes nothwendig machten, wurden jetzt die dringendsten Maßregeln getroffen.

Mehr als sechszig Bürger mit ihrer Dienerschaft hielten vor dem Rathhaus Wache – auch Resident Frischmann, den das Volk in seiner Wuth niedermachen wollte, empfing eine solche; — der Senat blieb in Permanenz versammelt und von allen Seiten fuhr man Kanonen auf die Wälle. Zugleich aber wurden auch Parlamentaire an den Oberst von Alsfeld und wiederholt an Herrn von Frischmann gesandt, um zu erfahren, was ein so trotziger Angriff, ein so unerwarteter Friedensbruch bedeute; . . . wie es komme, daß nach allen Versicherungen des Königs, nach den schweren Bürgschaften, welche die Stadt für ihre Neutralität geliefert, dieselben auf so schmähliche Weise zerrissen würden.*)

Auch Couriere mit Depeschen an den Kaiser und

*) Fr. v. Raumer's hist. Taschenb. N. F. 4. J. 78, Coste 70. Strobel. V. 126 etc.

den Reichstag in Regensburg wurden sogleich abgesandt. Es waren dringende Noth- und Hülferufe!

Indeß verharrte die ganze Bürgerschaft in namenloser Angst und Aufregung.

O wie langsam schlich die Zeit dahin, bis die Parlamentaire zurückkamen. Endlich! . . . endlich!

Der Resident blieb bei seiner Versicherung, mit dem Vorgefallenen in keinerlei Einverständniß zu stehen. Oberst von Alsfeld aber gesellte — nach Louvois Manier, vielleicht sogar in dessen Auftrag — der schmählichen Gewaltthat auch den Hohn bei: „General Montclar" — antwortete er in glatten Worten — „habe für gut gefunden so zu handeln, weil er in Erfahrung gebracht, daß kaiserliche Truppen in den Paß gelegt werden sollten. Der Stadt werde dadurch also . . . ein wirklicher Dienst geleistet!"

Dieser Hohn empörte alle rechtlichen Männer im Senate auf das Höchste; während die Angabe von den kaiserlichen Truppen eine lügenhafte Erfindung war.

Aber auch ein zweiter Parlamentair kam unverrichteter Sache, wenn auch mit einer Botschaft zurück, die wie ein zerschmetternder Blitz auf die patriotische Parthei niederfuhr:

Man hatte dem Oberst von Alsfeld bewiesen,

Digitized by Google

daß auf fünfzig Meilen in der Runde gar keine kaiserlichen Völker anzutreffen seien und die schwache Besatzung von Philippsburg ein solches Unternehmen nicht wagen könne: darauf lachte der Oberst und entschuldigte sich mit dem von General Montclar erhaltenen Befehle, dem er blindlings zu folgen habe. Indeß — und das war der zerschmetternde Blitz — möge sich hochweiser Magistrat nur bis zum Morgen gedulden, bis dahin . . . werde General Montclar selbst da sein und bessere Auskunft geben können.

Die eisernen Würfel des Kriegsspieles waren also gefallen!

„Hannibal ante portas!“ — rief Syndicus Frantz todtenbleich, während sein finsterer Blick Günzer traf: — „Hannibal ante portas!“ Werden ihm die Verräther unter uns nun auch noch die Thore öffnen?“

Ein furchtbarer Sturm entstand . . . als plötzlich die Nachricht eintraf: Louvois sei in Breisach . . . der König auf dem Wege nach Straßburg.

Alles schwieg . . . bleich und starr wie Marmorstatüen saßen sie da, die ernsten Gestalten . . . in den Augen des Syndicus Frantz aber . . . blitzte eine Thräne . . . sie fiel auf die Leiche . . . der vielhundertjährigen Republik Straßburg.

Digitized by Google

Ein schwerer Tag.

Es war eine furchtbare Nacht gewesen, die über Straßburg dahingezogen . . . furchtbar namentlich durch die Aufregung, in welcher sie die ganze Einwohnerschaft erhielt. Standen doch Tausende und Abertausende in der Dunkelheit lauschenden Ohres auf den Wällen, jeden Augenblick, von hier oder dort aus, einen neuen Ueberfall erwartend.

Da kam der Morgen und mit ihm wälzte sich, von General Montclar geführt, eine Armee von ca. 30,000 Mann der Stadt zu.

Wie ungeheuere dunkele Wogen sah man von der Höhe des Münsters herab schon beim ersten Morgengrauen gewaltige Truppenkörper von allen Seiten heranziehen.

Der Magistrat war, wie natürlich, in Permanenz beisammen geblieben. Die furchtbare Lage der

Digitized by Google

Stadt hatte die Stürme beschwichtigt. Günzer und die Seinen thaten, als seien sie außer sich vor Indignation über das, allem Völkerrecht widerstreitende Verfahren Frankreichs; Syndicus Frantz und die patriotisch und deutsch Gesinnten saßen finsteren Blickes, entschlossen, das Aeußerste zu wagen. Konnten sie doch noch immer auf den überwiegenden Theil der Bürgerschaft und Zünfte rechnen. Wenn die Stadt sich nur muthig hielt, bis Hülfe von Außen, von Philippsburg oder sonst kam. Straßburg war ja noch nie eingenommen worden, ... Straßburg hatte vor Karl dem Kühnen, Heinrich II., vor der zahlreichen Armee der Schweden und Franzosen während des dreißigjährigen Krieges unverletzt bestanden und seine Freiheit und Selbstständigkeit gerettet; warum nicht auch jetzt? Und wenn auch von einer gewaltigen Armee bedrängt, ... war es denn anzunehmen, daß Ludwig XIV. seine Willkür so weit treiben werde, einen offenbaren Raub am deutschen Reiche zu begehen und mit Waffengewalt einen Friedensbruch zu wagen, der jedes Recht mit Füßen treten und vielleicht ganz Europa zu einem Kriege entzünden werde?

Es kam darauf an ... und ... die patriotische Parthei im Magistrate und in der Bürgerschaft war entschlossen, das Aeußerste zu wagen.

Digitized by Google

Daß die schwachen Gemüther unter diesen Umständen Angst und Bestürzung beherrschte, daß sie und die Halben nun völlig allen Halt verloren, war natürlich.

Dafür aber traten — wie stets in solchen Zeiten — die Männer von Kraft und Charakter desto entschiedener hervor.

Ammeister Dominique Dietrich und Syndicus Frantz nahmen jetzt die Sache in die Hand und merkwürdigerweise schloß sich ihnen diesmal Stadt- und Rathsschreiber Günzer unbedingt an.

Zunächst kam es darauf an, hinreichende Mannschaft unter die Waffen zu bringen, damit die Verbindung mit Außen erhalten und der Einzug der umliegenden Landbewohner in die Stadt unbehindert geschehen könne.

Dadurch wäre dann vor der Hand für die Hülfe einiger Tausend wehrfähiger Männer gesorgt gewesen.

Zum Erstaunen des Syndicus — der Günzer seit dessen Schurkenstreich gegen die Familie von Zorn nun wirklich ebenso verachtete als haßte — stimmte dieser auch hier bei und zwar mit einem solch' scheinbaren Eifer, daß er manchen der Anwesenden irre machte.

Aber es war nur das Zischen der Schlange, die sich vorsichtig aber sicher ihrem Ziele näherte.

Digitized by Google

Auch einen zweiten Courier fertigte man, der Sicherheit wegen, an den Kaiser und den Reichstag ab.

Ferner wurden jetzt auch noch die letzten im Zeughause verwahrten Geschütze der Bürgerschaft ausgeliefert, um die Wälle der Stadt damit zu garnieren. Ebenso alle vorräthigen Waffen, damit auch Diejenigen der bedrängten Stadt zu Hülfe eilen konnten, die bis dahin noch nicht unter die Bürgerwehr eingetheilt waren.

Unterdessen kamen Boten auf Boten — von den auf den Wällen aufgestellten bewaffneten Zünften, namentlich auch von Wenck und Hugo von Zedlitz ausgesandt — nach dem Rathhause und brachten Kunde über Kunde, von welcher freilich immer eine schlimmer als die andere war.

Mit dem ersten Grauen des Morgens schloß Oberst von Alsfeld die Stadt von der Rheinseite ab.

Eine Viertelstunde später kam die Nachricht: daß sich auch von anderen Seiten her Truppenmassen näherten.

Flüchtige Landleute bestätigten dies, mit dem Hinzufügen: es seien Theile der Armee des General Montclar.

Bald war auch die Westseite eingeschlossen . . . bis zum Mittag die ganze Stadt.

Günzer triumphirte im Inneren: er wußte ja

Digitized by Google

dies alles im Voraus. Jetzt auch galt das große Wort: „zu spät!" für die Maßregeln des Magistrates, welchen er selbst eben beigepflichtet. Ehe die von Außen herbeigerufene Hülfe der Landleute eintreffen konnte, waren alle Zugänge zu der Stadt mit Franzosen besetzt und jeder Verkehr abgeschnitten. Was aber das Schlimmste war: Straßburg befand sich dabei in einer solch' engen Blockade, daß auch alle Couriere an Kaiser und Reichstag — obgleich sie sich der verschiedenartigsten Verkleidungen bedienten — aufgefangen und ihre Depeschen an Montclar ausgeliefert wurden.

Davon freilich erfuhr man innerhalb der Stadt nichts. Günzer hatte indessen die Karten so gemischt, daß das Spiel nicht verloren gehen konnte.

Der Senat machte nun einen Versuch, auf dem Wege des Briefwechsels nähere Erläuterungen von Montclar zu erhalten.

Die Antwort ward mit tödtlicher Spannung erwartet.

Endlich kam sie: der französische General schlug das Verlangen des Magistrates rund ab; begehrte dagegen, einem königlichen Befehle gemäß, mit dem Stadtrathe durch Abgeordnete zu unterhandeln.

Nach lebhaften Kämpfen ward endlich in seine Forderung eingewilligt.

Digitized by Google

Sie trafen auf ächtfranzösischen Uebermuth.

Hochmüthig — halb in befehlendem, halb in spöttischem Tone — setzte der Feldherr den Abgeordneten auseinander: „Die Stadt sei durch den westphälischen Frieden dem Könige überlassen worden, und der Nymwegische habe ihm das Recht an dieselbe bestätigt. Obgleich nun seine Majestät, Ludwig XIV., bis dahin nicht für zweckmäßig erachtet hätte, dasselbe geltend zu machen, so sei es jetzt seinem Interesse gemäß, es zu thun, da er die unvorhergesehene Nachricht erhalten habe, daß eine bedeutende Anzahl kaiserlicher Truppen in die Stadt und Rheinpässe verlegt werden solle.“

Waren diese, rein aus der Luft gegriffene Annahmen schon empörend für die Abgeordneten, so mußte sich natürlich, nach dem Beispiele des Herrn Kriegministers, auch noch der Spott dazu gesellen.

Montclar fügte noch mit der Miene eines Protectors hinzu:

„Er habe die Stadt, welcher er von Alters her zugethan sei, bei Zeiten von dem Stande der Dinge benachrichtigen wollen, damit sie sich nicht durch unbesonnene Hartnäckigkeit in Unglück und Verderben stürze. Am nächsten Tage werde der Minister, Mon-

Digitized by Google

seigneur Louvois, selbst anlangen, und von ihnen hänge es alsdann ab, ob **sie durch Unterwerfung ihre Rechte und Verfassung erhalten, oder sich durch Widerstand dem Falle aussetzen wollten, wie Feinde und Rebellen behandelt zu werden!"**

Indignation erfaßte bei diesen Worten die besseren der Abgeordneten, und vor allen Dingen den Syndicus Frantz, der an ihrer Spitze stand.

Hoch aufgerichtet, fest und ernst — wie es dem deutschen Manne geziemt — entgegnete er dem feindlichen General mit Würde: daß sie sich auf die, seit Jahrhunderten bestehende Unabhängigkeit ihres kleinen Freistaates bezögen, dessen Existenz völkerrechtlich eben so unantastbar sei, als die jedes anderen anerkannten Staates; . . . daß sie sich ferner auf die Worte des westphälischen Friedens beriefen, welche den vorigen Bestand als fortdauernd festsetzten; . . . daß die Stadt bis auf den Nymweger Frieden stets als souveraine Herrschaft mit Frankreich verhandelt und Frankreich sogar bis zum heutigen Tage einen Residenten bei ihr accreditirt habe; . . . daß es endlich dabei aber Frankreich nicht zustehe, einseitig die Verträge zu interpretiren.

General Montclar, der allerdings ein so ernstes, würdevolles und entschiedenes Auftreten von keinem

Digitized by Google

der Abgeordneten erwartet haben mochte, hörte des Syndicus Rede überrascht und mit finsterem Stolze an.

Wohl fühlte er dabei die Wucht des Rechtes in der Hand dieser schlichten Bürger; was aber ist „Recht" bei Menschen, die gewohnt sind, der Willkür mit unbedingtem Gehorsam und sklavischer Aufopferung aller eigenen Selbstständigkeit zu dienen! . . . Was ist „Recht" bei dem, einem absoluten Herrscher dienenden, Söldner — sei er nun Führer oder Landsknecht — wenn jener gebietet? . . . Was ist „Recht" bei allen Jenen, die gewohnt sind, mit soldatischem Uebermuthe bei jeder Rechtsfrage das Schwert in die Wagschale zu werfen?

Auch Montclar verbiß kaum seinen Zorn . . . nur die Maske kalten Hohnes und militärischer Brutalität vermochte ihn zu bergen. Mit ihr bewaffnet, erklärte er jetzt kurz: daß er sich in keine Unterhandlungen einzulassen, sondern allein die ihm gegebenen Befehle auszuführen habe. Der Rath habe die Antwort zu erwägen, welche er Morgen dem Minister geben wolle; die des Ministers könne er ihnen aber im Voraus sagen: sie laute Unterwerfung . . . oder . . . Zerstörung der Stadt bis auf Grund und Boden!"

Und mit diesen Worten wandte er den Abgeordneten stolz den Rücken.

Digitized by Google

O Gott! o Gott! welch' ein Sonntag war dies für Straßburgs unglückliche Bewohner.

Mit Angst wurde in der Stadt die Rückkunft der Deputation erwartet. Massen drängten sich um die Stadtthore. Ueberall sah man bleiche, angstvolle oder kummerschwere Gesichter. Als nun aber die Abgeordneten — selbst finster und niedergebeugt — zurückkamen, wurden sie von aller Welt mit Antworten bestürmt, wollten Alle das Schicksal wissen, das die geliebte Vaterstadt erwarte. Der Magistrat aber, im höchsten Grade über den Thatbestand bestürzt, verlor nun selbst zum überwiegenden Theile seine Fassung. Alle Klassen der Bevölkerung wurden von Montclars unseliger Antwort sofort in Kenntniß gesetzt; öffentliche Gebete wurden angeordnet, der ganze große Rath mit seinen 300 Schöffen wurde berufen und dem Stadtcommandanten von Jenneggen der Befehl ertheilt: sich auf allen möglichen Widerstand vorzubereiten.

Jenneggen erschien auch sofort vor dem Magistrate; aber . . . seine Erklärung fiel ebenfalls schlimm aus. Es schien, als ob sich der Himmel selbst gegen Straßburg verschworen habe.

„Er sei gerne bereit, seine Pflicht zu thun und dem Befehle hochmögenden und hochweisen Rathes Folge zu leisten," — sagte er — „nur liege die

Möglichkeit einer wirklichen und wirksamen Verthei-digung allzuferne . . . ja . . . eine solche sei völlig undenkbar. Man möge doch nur berücksichtigen, daß Straßburg vierzehn unregelmäßige Bastionen besitze, die alle vertheidigt werden müßten, von welchen er aber auch nicht eine mit hinreichender Mannschaft zu besetzen im Stande sei, da von den fünfhundert Söldnern über die Hälfte krank und nur ein Offizier disponibel sei. Zudem wisse ja hochweiser Rath, daß die Bürgerschaft vor sieben Jahren ebenfalls durch eine hitzige Krankheit, welche die Alliirten in die Stadt gebracht, sehr zusammengeschmolzen, und daß, da jene Seuche gerade die jüngeren Männer häufig hingerafft, jetzt in Allem kaum dreitausend wehrbare Männer übrig seien. Und hierbei wolle es auch der unglückliche Zufall noch, daß sich ein guter Theil auf der Frankfurter Messe befinde."

Jetzt hatte die Muthlosigkeit im Magistrate denjenigen Höhepunkt erreicht, auf welchen Stadtschreiber Günzer bisher mit geheimer Ungeduld gewartet. Als sich daher jetzt Syndicus Frantz — der allein mit Wenigen dieser hohen Körperschaft Herz und Kopf auf dem rechten Flecke erhalten hatte — erhob und mit glühendem Eifer, mit der ganzen Kraft und Fülle einer, aus der Tiefe der Seele hervordringenden Beredtsamkeit, die Väter der Stadt beschwor,

Digitized by Google

den Muth nur jetzt nicht sinken zu lassen; — als er auf die Stärke hinwies, die die Bevölkerung einer Stadt wie Straßburg immerhin entwickeln könne, wenn sie ein kühner, ein männlicher, ein ächt patriotischer Geist beseele; — als er dazu rieth, Männer, Jünglinge, Kinder und Greise unter die Waffen zu rufen; — als er darauf aufmerksam machte, daß Hülfe von Außen immer noch erscheinen könne und Straßburgs Wälle ja mit einer großen Zahl der herrlichsten Geschütze garnirt seien, die zu bedienen — im Nothfalle — kein unübersteigliches Hinderniß wäre — — — da! — da! — trat mit einemmale Günzer auf, spielte den angstvollen, den um das liebe schöne Straßburg besorgten Patrioten, und beschwor nun seiner Seits in glühendem Redefluß alle Anwesenden: um Gottes Willen doch nicht auf diese gutgemeinten, aber wahrhaft tollkühnen Ideen des Herrn Syndicus einzugehen.

„O, ihr Männer der Stadt, laßt Euch nicht verblenden!“ — rief er, wie von Schmerz zerrissen, und Thränen traten in seine Augen, — „laßt Euch nicht verblenden. Ihr habt ja eben vernommen, wie schwach wir leider sind, und . . . vor unseren Mauern steht ein sieggewohntes Heer von 40,000 Mann! Ein einziger Schuß von unseren Wällen und das Signal ist gegeben . . . und General Montclar gibt das

Zeichen zum Sturm! Dann aber wehe uns und Straßburg! Dann wird unsere geliebte Vaterstadt in Flammen aufgehen, . . . Eure Häuser werden in Schutt und Asche sinken, . . . Plünderung wird Jedem das Seine bis auf das letzte Korn rauben, — . . . schänden werden sie Eure Weiber und Töchter, . . . niederstoßen, wen sie finden und Ströme Blutes — — hört es, Ihr Väter der Stadt! — — Ströme Bürger-Blutes werden zum Himmel aufschreien über Diejenigen, die Euch und das Volk irre geführt. Ich stimme für eine vernünftige Unterhandlung mit der Krone Frankreichs und vor allen Dingen dazu: daß man den wahnsinnigen Bürgerhaufen, in deren Besitz jetzt die Wälle und Geschütze der Stadt sind . . . wohl diese Geschütze läßt . . . aber alle und jede Munition unter beliebigen Gründen vorenthält!"

„Ja! ja! ja!" — tönte es hier von allen Seiten her; denn nicht nur die französisch Gesinnten im Rathe stimmten hierin für Günzer, sondern auch alle Halben, alle Aengstlichen und sogar ein großer Theil der völlig eingeschüchterten Patrioten und sonst gut Gesinnten.

Was half es Frantz und einigen anderen Männern seines Gleichen, mit aller Kraft, mit aller Begeisterung, mit aller Logik nun noch gegen die Phan-

Digitized by Google

tome der Angst und selbstgeschaffener gräßlicher Phantasiebilder anzukämpfen?

Sie wurden überschrien, und . . . zuletzt mit kolossaler Mehrheit überstimmt. Auch Ammeister Dominique Dietrich und alle Bedächtigen standen hier auf Günzers Seite. Es waren Ehrenmänner genug darunter . . . und . . . Wunder der Kraft, des Muthes, der Ausdauer und der Aufopferungsfähigkeit und heiligsten Begeisterung forderte der Vorschlag des Syndicus freilich . . .

Der Vorschlag: den kommenden Morgen mit Monseigneur Louvois zu unterhandeln, und vor der Hand den Bürgern jede Munition zu verweigern, damit kein Unvorsichtiger, kein Hitzkopf, Unglück heraufbeschwöre . . . wurde zum Beschluß erhoben.

Mit vor Schmerz und Aufregung zitternder Stimme gaben Syndicus Frantz und die wenigen ihm gleichgesinnten Männer ihre Verwahrung gegen diesen Beschluß zu Protokoll.

Günzer biß sich auf die Lippen, daß sie bluteten.

„Jetzt sind die Gimpel gefangen und eingethan!“ — flüsterte er dabei dem neben ihm sitzenden Rath Hecker, der auch einer der Erkauften und zwar einer der franzosen-freundlichsten war, — in die Ohren.

Digitized by Google

„Gott sei Dank!“ — murmelte dieser; aber in demselben Augenbick erblaßte er . . . Syndicus Frantz appellirte an die ganze Bürgerschaft und den großen Rath.

Neue Stürme braußten einher. Stunden lange kämpften die Partheien.

Endlich kam es zum Resultat: der ebengefaßte Beschluß ward aufrecht erhalten, die letzte Entscheidung aber — nach den Verhandlungen mit Louvois — dem großen Rathe der Dreihundert, als der Vertretung der sämmtlichen Bürgerschaft — wie natürlich in so unendlich wichtigem Falle — an Handen gegeben.

Digitized by Google

Die Capitulation.

Die Nacht von dem 28. auf den 29. September des Jahres 1681 — eine der schrecklichsten Nächte für Straßburg — war in Angst, in Sorgen und Beklemmung . . . aber doch ruhig vorübergegangen.

Weder der Magistrat noch die Bürgerschaft hatten ihre Posten verlassen, da Niemand wissen konnte, ob General Montclar nicht abermals einen räuberischen Angriff auf die geängstigte Stadt unternehmen werde. Aber es war still geblieben und jetzt endlich dämmerte der Morgen langsam herauf, und brachte den Männern, die durch zwei überwachte Nächte schon bis zum Tode ermüdet waren, neue schwere Sorgen. Sollte doch dieser kommende Tag den, von aller Welt gefürchteten, Europa fortwährend in Schwanken und Zittern erhaltenden Louvois, und

Digitized by Google

mit ihm . . . die gefürchtete Entscheidung über das zukünftige Schicksal Straßburgs herbeiführen.

Und der Gedanke an diese Entscheidung lag schwer und bang auf allen Seelen; waren doch fast nur zwei Möglichkeiten dafür vorhanden: entweder Unterwerfung unter die Krone Frankreichs und damit völlige Aufgabe der so theuren uralten Selbstständigkeit und Freiheit, — Hingabe der durch Geschichte, Geburt und Gewohnheit eingelebten republikanischen Form, — Lostrennung von dem großen deutschen Vaterlande, den deutschen Bruderstämmen, von Sprache, Sitten und Gewohnheiten . . . oder aber ein furchtbarer, fast hoffnungsloser Kampf, der mit der völligen Zerstörung der Stadt, mit deren Verwandlung in Schutt und Asche, mit dem Opfer von Eigenthum und Leben enden konnte.

Freilich war es auch möglich, — so wenigstens hoffte der muthigere Theil der Einwohner — daß auf die ausgesandten Couriere — es waren deren auch nach der nahen deutschen Festung Philippsburg und an die angränzenden deutschen Fürsten, so wie an den Congreß in Frankfurt abgegangen — bald Hülfe erscheinen werde; aber diese Hoffnung war so klein, als jene: daß Louvois und Ludwig XIV. vor einem wirklichen Gewaltstreich zurückbeben würden.

Digitized by Google

Die schreckenerregenden Beispiele, die in den Niederlanden und der Pfalz vorgekommen, lebten noch zu frisch und lebendig in Aller Herzen, als daß man an eine menschliche Regung, an die leiseste Achtung des Völkerrechtes bei Frankreichs Herrscher und seinen Minister und Generalen hätte glauben können.

Indeß ... es schlugen in Straßburg doch auch noch viele Herzen, die nicht ganz hoffnungslos waren ... Männerherzen, in welchen sich der Hoffnung ächt deutscher Muth und ächt deutsche Gesinnung beigesellten ... und ... diese Herzen gehörten zumeist dem Volke, gehörten den Zünften an.

Bei Weitem die Mehrzahl der Bürger bewahrte ja eine solch' ächt deutsche Gesinnung, sah in den Franzosen nur Feinde des Vaterlandes und Unterdrücker der Freiheit, und war unter allen Umständen zu den größten Opfern für die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit bereit.*) Sollten Straßburgs Bürger, die mit Stolz auf ihre vierhundertjährige republikanische Freiheit und Selbstständigkeit zurücksahen, bei welchen dieser Stolz in Fleisch und Blut über-

*) „Elsaß und Lothringen." Nachweis wie diese Provinzen dem deutschen Reiche verloren gingen. Von Adolph Schmidt.

Digitized by Google

gegangen war . . . sollten diese ihre köstlichen Privilegien so leichten Kaufes hingeben?

Wäre nur auf dieser Seite auch die Einheit und Macht gewesen, die sich auf der anderen geltend machten. Während aber unter Louvois seit Jahren alle Vorbereitungen des Gewaltaktes gereift, jetzt — im Momente des Handelns — alle nöthigen Befehle zu rascher und kräftiger Ausführung erlassen, ein rechtzeitiges Ineinandergreifen aller cooperirenden Factoren verabredet worden . . . hatte ja hier der schändlichste Verrath jede Vorbereitung verhindert, alle Möglichkeit einer erfolgreichen Vertheidigung beseitigt, die Banden des Gehorsams gelockert, die einheitliche Kraft der Regierung gespalten und, durch Zersplitterung in erbitterte Partheien, geradezu vernichtet.

Jetzt nun gar waren die Räuber wie der Dieb in der Nacht an ihre Beute herangeschlichen*) . . . und . . . die Verräther banden den Bedrohten auch noch schändlicherweise die Hände, indem sie den muthigen Bürgern, wie zum Spott, zwar die Geschütze überließen, deren Gebrauch aber dadurch vollständig verhinderten, . . . daß sie die Kanonen ohne Munition ließen.

Wenck und Hugo von Zedlitz, sowie ein großer Theil der Zünfte — die Schneiderzunft an der Spitze

*) A. a. O.

Digitized by Google

— waren von diesem Betragen des Magistrates empört. Alles verlangte Erbrechen der Zeughäuser. Hugo von Zedlitz hatte indeß in der Berathung, die während der Nacht auf den Wällen selbst stattgefunden, diesen Akt der Selbsthülfe noch für den Moment abgewehrt; doch war eine Deputation, Meister Wenck an der Spitze, an den Magistrat abgesandt worden, um mit der größten Energie auf Auslieferung der nöthigen Munition zu dringen.

Die Deputation befand sich seit vier Uhr Morgens auf dem Rathhause . . . Stunden waren vergangen . . . die Bürgerschaft harrte noch immer vergebens auf ihre Rückkunft . . .

Unterdessen war Hugo von Zedlitz von den auf den Wällen aufgestellten Zünften mit dem Oberbefehle betraut worden. In richtiger Erkenntniß der Lage der Dinge hatte der junge Mann denn auch diese wichtige Ehrenstelle trotz seiner Jugend angenommen, während Jenneggen das Commando der Miliz behielt.

Vor allen Dingen war nun für Hugo ein Ueberblick der Sachlage und die Kenntniß nöthig, in welcher Weise die Feinde das Terrain um die Stadt besetzt. Auch galt es zu ermitteln, ob sich nicht etwa in der Ferne Hülfe zeige.

Hugo bestieg zu dem Ende und während

Digitized by Google

man die Rückkunft der Deputation erwartete, den Münster.

So jung und kräftig Hugo von Zedlitz indeß auch war, heute ward ihm die Ersteigung des herrlichen Bauwerkes schwer. Zwei Tage und zwei Nächte hatte er nun weder geschlafen, noch das Geringste von Speise zu sich genommen. Die Aufregung, das Durcheinander, die Spannung und die von der Nothwendigkeit gebotene Wachsamkeit ließen für Niemand Ruhe und Befriedigung der Bedürfnisse zu.

Aber was überwindet eine kräftige Jugend und ein fester männlicher Wille nicht!

Als Hugo von Zedlitz die Krone des Münsters erreicht, umflossen gerade die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die Spitze des Thurmes.

O Himmel! Himmel! wie herrlich lag es da, das weite, das paradiesische Land!

Ueber die ansehnliche Stadt, die weitumherliegenden, mit herrlichen dichten Bäumen besetzten und durchflochtenen Auen, . . . diesen Reichthum der Vegetation — jetzt noch erhöht in seiner Schönheit durch die vielfältige Färbung des Herbstes — diesen Reichthum der Vegetation, der, dem Laufe des Rheins und der Ill folgend, die Ufer, die Inseln und Werder bezeichnet! . . . Und . . . welch' ein reizender Anblick von Wald und Wiesenwuchs!

Digitized by Google

Und zwischen den in dem ersten Aufblitzen der sich hebenden Sonne erstrahlenden üppig ausgestreckten Matten, zwischen diesen fröhlich ausgesäcten Hainen, die lieblichen Ortschaften!

O Gott! wie oft hatte Hugo hier schon, in Entzücken verloren, gestanden und in seligem Aufwallen den Himmel gepriesen, der ihm ein so schönes, ein so reiches, ein so herrliches Vaterland gegeben!... und nun? . . . wohin er blickte . . . aufsteigende dichte Rauchwolken, die Wachtfeuer der Feinde und ihre Lagerstätten bezeichnend; . . . auch wohl die traurigen Spuren eines nächtlichen Brandes, den der Leichtsinn, der Uebermuth oder die Habgierde roher Söldner hervorgerufen.

Wohin er blickte weitausgedehnte Reihen von Zelten, . . . die Lagerstätten der Krieger, die berufen waren, das schöne friedliche Straßburg zu rauben . . . oder wohl gar Feuer und Schwerdt, Tod und Verderben Preis zu geben.

O! es war Hugo zu Muthe, als ob jetzt tausend Schwerter auf einmal sein Herz durchschnitten!

Und keine Hülfe von außen! keine Möglichkeit, daß auch nur die zu Straßburg gehörigen Landleute hätten die Stadt erreichen können!

Jeder Weg war ja mit starken Truppenabtheilungen verlegt, . . . jedes Dorf und jeder Paß besetzt!

Digitized by Google

Sein scharfer Blick streifte in die Ferne!

Keine Hülfe! kein Zuzug! nicht ein einziges Fähnlein deutscher Reichstruppen!

Es war Hugo als müsse er Heere mit seinen Blicken herbeiziehen.

Es war ihm zu Muthe, als müsse er hinüberschreien nach dem deutschen Reiche: „So kommt doch ihr deutschen Brüder! kommt doch euren bedrängten Landsleuten und Stammgenossen zu Hülfe. Sie sind ja bereit, so viel sie es vermögen, sich selbst zu helfen, . . . sich ihrer eigenen Haut zu wehren, . . . zu kämpfen auf Tod und Leben! . . . aber es wird sie, ohne eure Hülfe nichts nützen, da sie der enormen Uebermacht nicht gewachsen, ja fast aller Mittel zu ihrer Vertheidigung beraubt sind."

O! Herr Gott in deinem Reich! Dort dehnte es sich ja mächtig aus, das große liebe deutsche Vaterland!

Dort! dort! . . . nach Osten hin — *kaum drei Meilen entfernt* — zog sich ja der Schwarzwald hin, den man hier vom Murgthale bis zur Schweizergränze übersehen konnte. Wie herrlich lag er da, eine Kette von rundlichen Höhen, und winkte in reizendem Farbenreichthum herüber!

Voraus drängte sich der breite Rücken der Hornisgrinde, der den wildromantischen Mummelsee

trägt; weiterhin, südlich von der Ruine Ortenberg, als insularer Vorsprung, der Kaiserstuhl.

„O! Kaiser und Reich! warum habt ihr eure gute treue Stadt Straßburg so schmählig verlassen? Straßburg, dessen Banner einst, allen reichsstädtischen voran, unmittelbar hinter dem kaiserlichen Adler wehte! — — — Straßburg, die alte deutsche Reichsstadt! . . . Straßburg, den besten Schild und Schirm gegen Frankreich! den Schlüssel zum Elsaß! das beste deutsche Bollwerk gegen das feindliche Frankreich!“

Hugo von Zedlitz schlug sich beide Hände wider die Stirne, als könne er seinem eigenen Kopf nicht mehr trauen, der ja wahnsinnige Gedanken ausbrüte; . . . denn Wahnsinn war es ja von dem deutschen Reiche, von dem deutschen Kaiser, von den deutschen Fürsten und Völkern, daß sie hier geschehen ließen, was geschah! Daß sie mit ewig unverantwortlichem Gleichmuthe in aller Gemüthlichkeit zusahen, wie der länder- und habgierige König von Frankreich dem deutschen Vaterlande, dem deutschen Reiche, eine seiner besten, schönsten und wichtigsten Städte, . . . eine große reiche Provinz, eine wahre Perle des Reiches zu rauben daher kam!

Hugo konnte sich nicht mehr halten; in seinem

Digitized by Google

Schmerz, in seiner Erregtheit, in seinem gerechten Unwillen, durch den sich doch immer noch ein Strahl der Hoffnung durchdrängte, rief er laut:

„Erwache Deutschland! . . . erwache! . . . Auf, ihr Brüder, aus eurem unseligen Schlafe! . . . Auf! kommt Straßburg, kommt euren bedrängten Landsleuten zu Hülfe, ehe es zu spät ist! ehe sie sich — die deutsche Ehre zu retten — unter den Trümmern ihrer Wälle begraben!"

. . . .

Aber umsonst! der Schmerzensruf Hugo's verhallte in den Lüften.

Nicht den Kaiser, nicht das Reich, nicht die deutschen Fürsten und Völker hatte er aufgeschreckt, — sondern nur . . . Nachtgeflügel . . . Käuzchen und Dohlen . . . die in dem alten Gemäuer nisteten . . . Räuber in ihren hohen Felsenhöhlen . . . die jetzt schreiend sein Haupt umkreisten, . . . als wollten sie ihn schelten, daß er hier zu Gott und den Menschen gegen den größten Räuber seiner Zeit aufschreie.

. . . .

Und kein Fähnlein, kein einziges Fähnlein deutscher Truppen, . . . so weit das Auge reichte!

. . . .

Digitized by Google

Hugo stand noch immer, beide Hände an die Schläfe gedrückt, und starrte hinaus.

. . . . . .

Für große Seelen gibt es in großen Augenblicken einen Schmerz, der so gewaltig ist, daß ihn eben auch nur große Seelen ahnen und nachempfinden können. Nicht für Straßburg allein blutete hier, Hugo's Herz, sondern für das ganze deutsche Vaterland, das er erniedrigt, in den Staub getreten, von seinen übermüthigen Feinden verhöhnt und zerstückelt sah!

Es waren Minuten der Trostlosigkeit . . . aber . . . doch auch nur Minuten!

Dort! — wo eine Brücke über die Ill führt — lag das Dorf Illkirch. Es war Montclar's Hauptquartier und hier sollte heute noch Louvois eintreffen . . . und . . . Straßburgs Geschick entschieden werden.

Diese Erinnerung stieß wie ein Edelfalke auf die Schmerzensgedanken Hugo's und zerriß sie in Stücke.

Zorn und Erbitterung stiegen in ihm auf, und der alte Muth erhob sich wie auf Adlerschwingen.

Die Arme sanken und die Fäuste schlugen an Brust und Schwert; der Körper richtete sich fest und stolz auf, und aus den Augen blitzte es nach Illkirch hinüber, als sollten ihre Blicke die Knechte des gekrönten Räubers vernichten.

Digitized by Google

Aber der Raub war ja noch nicht in ihren Krallen!

Noch fühlte Hugo sein eigenes Herz voll Vaterlandsliebe schlagen, und — er wußte es ja — da unten auf den Wällen standen noch Tausende von Bürgern, die wie er dachten und fühlten, — die ihn zum Anführer ernannt, — die es versuchen wollten, was es auch koste, die Stadt zu halten, bis doch vielleicht noch Ersatz komme oder der freche Räuber — durch den Widerstand beschämt — sich zurückziehe.

Gelang dies nicht . . . nun . . . so war es ja unter ihnen ausgemacht: wenigstens die Ehre Straßburgs und Deutschlands zu retten, . . . und . . . die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.

Hugo von Zedlitz war sich und dem Zwecke wiedergegeben, der ihn auf die Krone des Münsters geführt.

Kalt und ruhig prüfte jetzt sein scharfer Blick die weite Umgegend, in der ihm ja jeder Baum, jeder Strauch bekannt. Rasch maß er die Kräfte des Feindes, prägte sich seine Stellungen ein, überschlug die größere oder minder große Gefahr, die jeder der Bastionen Straßburgs drohe.

Dann . . . noch einmal einen Blick in die Ferne, ob keine Hülfe nahe; . . . noch einmal einen

Digitized by Google

schmerzlichen Seufzer, und . . . Hugo kehrte sich zum gehen.

Aber wie? . . . sah er recht? . . . sandte Gott einen Engel zu ihm herauf? Wahrlich in seiner wiederkehrenden Erregung deuchte es ihm so; . . . denn eben betrat ein reizendes Mädchen; gefolgt von einem anderen weiblichen Wesen, die Plattform des Münsters.

Hugo schaute auf! o Himmel! es war Alma und ihre Mutter.

„Alma!“ — rief Hugo, ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen eilend. — „Alma! Mutter Hedwig, wie kommt ihr hieher? . . . in dieser schweren Zeit? in dieser Stunde?“

„Wir kommen, dich zu suchen!“ — entgegnete mit schmerzlichem Lächeln die Tochter des Syndicus, und ihr liebes bleiches Antlitz röthete sich auf einen Moment.

„Die Todesangst und die Besorgniß um den Vater und Dich,“ — ergänzte die Mutter — „ließen uns nicht zu Hause . . . Ihr habt einen ganzen Tag und zwei Nächte nichts genossen . . .“

„Es ist wahr!“ — sagte Hugo — „seit jenem schönen Abende, an dem wir des Vaters Genesung feierten!“

„Und der so schrecklich unterbrochen wurde . . .“

Digitized by Google

„Wer hätte damals ahnen sollen . . .“

„Aber es macht nichts!“ — fiel Hugo hier ein — „mir wenigstens nicht. Wer hat jetzt Zeit an etwas anderes zu denken, als an die Vertheidigung der Stadt. Wenn nur der Vater . . .“

„Wir suchten ihn im Stadthause auf,“ — fuhr Alma fort — „er ist nicht zu kennen; die in ihm wohnende Energie hat seine Kräfte verdoppelt; er arbeitet, redet und kämpft gegen die Günzer'schen an, wie ein Jüngling.“

„Aber die Stärkung that ihm doch wohl. Wer tüchtig kämpfen will, sei's geistig oder leiblich, der muß sich die Kraft des Körpers erhalten.“

„Darum eilten wir, auch Dich aufzusuchen . . .“

„Und erfuhren auf den Wällen, daß Du hier oben seiest, die Stellung des Feindes zu überschauen . . .“

„Und hier haben wir Speise und Trank!“ — fügte Alma eifrig hinzu, indem sie aus einem Tuche das Mitgebrachte hervornahm und Mutter Hedwig eine Feldflasche mit gutem Wein aus ihrer Tasche zog — „und nun stärke Dich!“

„Ihr guten Seelen!“ — rief Hugo dankbar.

„Keine Worte, mein Sohn!“ — sagte die Gattin des Syndicus — „in solchen Zeiten fällt Jedem sein Pflichttheil zu. Alle braven Mädchen und

Digitized by Google

Frauen in Straßburg machen es in diesem Augenblicke wie wir."

„O! dann schöpf' ich neue Hoffnung!" — rief Hugo freudig.

Alle drei setzten sich jetzt für einen Augenblick auf eine Steinbank der Plattform, während sich der junge Mann rasch hinter die so unerwartet empfangene Stärkung machte. Zeit war ja keine zu verlieren; man erwartete ihn sicher schon wieder unten . . . auch konnte seine Gegenwart nöthig sein.

Aber auch unter dem kleinen eiligen Mahle waren seine Gedanken bei den Brüdern und Waffengefährten. Er frug: ob die Deputation der Zünfte zurück und die Munition herausgegeben sei. Erfuhr aber nur, daß der Vater eben noch auf dem Stadthause darum kämpfe: Angst und Besorgniß vor Unvorsichtigkeit und Uebereilung halte aber die Köpfe der Hochmögenden fast durchweg so sehr gefangen, daß alle Vernunftgründe bisher nicht durchgedrungen.

Hugo verschlang rasch die letzten Bissen.

„Ich muß hinunter!" — rief er dabei — „ich muß zu den Herren, um sie zu beschwören, der Bürgerschaft zu trauen! Die Zünfte sind gut und treu gesinnt; . . . sie sind bereit, Gut und Blut, Leib und Leben zur Rettung der Stadt einzusetzen; . . . ich bürge auch, daß, ehe denn die Feinde

Digitized by Google

uns angreifen, kein Schuß fallen wird; . . . aber man muß die Bürgerschaft auch nicht zum Narren halten, namentlich jetzt, wo alles auf dem Spiele steht; . . . man muß ihren Muth, ihre Aufopferung mit Vertrauen lohnen!"

„So gehe hin, wohin Dich Deine Pflicht ruft!" — sagte Alma in schöner Erhebung und weit entfernt von jeder schwächlichen Regung. — „Ich bin stolz auf Dich und will es auch ferner bleiben."

„Und Ihr?" — frug Hugo erstaunt.

„Wir wollen auch unseren Theil an dem heiligen Kampfe haben!" — rief Alma.

„Ihr? . . . wie so?"

„Der Thürmer hier oben" — fuhr die Mutter fort — „ist alt und hinfällig; sein Sohn und Gehülfe aber ein junger kräftiger Mensch. Solche Männer sind jetzt nicht mit Gold aufzuwiegen. Darum soll der Sohn hinunter, mit in die Reihen der Vertheidiger der Stadt . . ."

„Und wir!" — rief Alma in schöner Begeisterung — „wir bleiben für die Tage hier oben und leihen dem Alten unsere guten Augen und unsere Hände. Sehen wir Hülfe nahen, so lassen wir die weißen Tücher, die wir hier mitgebracht, als Freudenfahnen in den Lüften flattern; . . . sollten wir aber eine verdächtige Bewegung des Feindes gegen

Digitized by Google

die Stadt bemerken, so schlagen wir gegen die Sturmglocke an und geben Euch damit ein Warnungszeichen; die Richtung, von welcher aus die Gefahr naht, mag der alte Thürmer alsdann dadurch verkünden, daß er die rothe Feuerfahne nach der betreffenden Gegend aussteckt."

„Herrlich!" — rief Hugo, mit vor Freude blitzenden Augen, — „so wachen ja gute Engel über uns und unsere Stadt!"

„Mit der Dunkelheit aber" — fuhr die Mutter fort — „steigen wir herab und suchen den Vater und Dich auf, um Euch zu stärken. Auch hat die Dienstmagd den Auftrag, jeden Mittag einen Korb mit Brod, Fleisch und Wein auf die Wälle zu tragen, um Diejenigen zu stärken, welchen es an Nahrung gebricht. Ich bin überzeugt, dies findet Nachahmung und dann ist auch hier geholfen."

„O Straßburg! Straßburg!" — rief hier Hugo von Zedlitz begeistert — „du bist nicht verloren, so lange du solche Bürgerinnen hast!"

Und Alma und die Mutter umarmend, sagte er: — „Jetzt hinunter und dem Geschicke kühn getrotzt. Hat uns auch Kaiser und Reich verlassen, so wollen wir doch nicht selbst feige zurückbeben, sondern uns halten bis auf den letzten Mann und die Stadt bis zu unserem letzten Athemzuge."

Digitized by Google

„Gott schütze sie und uns!“ — rief die Mutter.

Alma aber fiel dem Geliebten noch einmal um den Hals, drückte einen heißen Kuß auf Hugos Lippen und sagte:

„Der Himmel sei mit Dir! ich bin Dein ... im Leben und im Tode!“

Dann wandte sie sich ab ... und winkte Hugo zu gehen.

Ihr Herz war zu voll und schlug zu groß für weitere Worte.

Als Hugo die Straße erreichte, war Alles in auffallender Bewegung.

Er frug einen Vorübereilenden nach der Ursache und erfuhr: der französische Staatsminister, Marquis von Louvois, sei im Hauptquartier zu Illkirch angekommen und habe sofort verlangt, daß sich eine Deputation des Magistrates zu ihm begebe, da er demselben im Namen seiner Majestät des Königs von Frankreich, Ludwig XIV., Eröffnungen zu machen habe.

Die Deputation sei auch wirklich im Begriff, sich nach Illkirch zu begeben.

Hugo eilte den Wällen zu. Sein erstes war hier die an Wenck gerichtete Frage: was der Magistrat wegen der Munition gesprochen?

Der kleine Schneider lachte vor Zorn und Wuth laut auf, dann sagte er: — „Was er beschlossen?

Digitized by Google

er hat beschlossen, daß er jetzt in dieser Sache vor der Rückkunft der Deputation von Illkirch . . . nichts beschließen könne!"

„Wie? — rief Hugo erbleichend — „noch nicht?"

„Geduld! junger Hitzkopf!" — sagte Wenck, und er ward im Gesichte ordentlich grün und gelb vor Aerger — „Geduld! auch die Munition kommt noch, . . . nur daß sie der Schurke Günzer nicht uns . . . sondern den verdammten himmelverfluchten Franzosen ausliefert. Na! wer weiß wozu's gut ist!"

Und er biß sich auf die Lippen, daß das Blut hervorquoll.

. . . .

Nicht weit von Straßburg, im offenen Lande, liegen die Dörfer Illkirch und Graffenstaden. Noch heute ist in ersterem das ewig denkwürdige Verhandlungslocal von 1681 zu sehen, freilich verstümmelt und der schönen Erker beraubt, aus deren Fenster Monseigneur Louvois mit triumphirenden Blicken seine Beute fixirte.

Damals aber flankirten noch zwei solcher Erker — kleinen Thürmen mit hohen spitzigen Dächern ähnlich — auf der einen Seite das nicht unansehnliche, in drei übereinanderhängenden Stockwerken aufgeführte Haus, während sich an die entgegengesetzte Seite kleinere Wirthschaftsgebäude schlossen.

Digitized by Google

Das hohe Giebeldach wurde indeß noch von den schlanken, hohen und spitzen Dächern der Erkerthürmchen überragt. Die Fronte zeigte in dem unteren Geschoß neben der Thüre zwei, in den beiden oberen Geschossen aber je drei unregelmäßig angebrachte Fenster. Stallungen — damals zu einer Wache eingerichtet und benutzt — nahmen den unteren Raum weg, während die oberen Gelasse jetzt von dem allmächtigen und allgewaltigen Minister Frankreichs eingenommen waren. Montclar begnügte sich, als ächter Soldat, während Louvois Anwesenheit mit dem Nebengebäude.

Diesem Hause näherte sich jetzt ein kleiner Reitertrupp.

Es war die Deputation der Straßburger Rathsherrn.

Voraus ritten ein Stadttrompeter und zwei Herolde in den Farben der Stadt.

Denselben folgten in kleiner Entfernung acht schwarz gekleidete ernste und bleiche Männer, die schweigend einherritten und durch ihr würdiges Aussehen vergessen machten, was ihnen vielleicht, in den Augen eines geübten Reiters, an Gewandtheit in dieser ritterlichen Kunst abging. Es waren die Magistratspersonen: von Zedlitz, Dominique Dietrich, Hecker, Fröreisen, Richshoffer, Stör, Frantz und Günzer, Herr von und zu Plobsheim.

Digitized by Google

Als der kleine Trupp sich dem obenerwähnten Hause zu Illkirch genaht, trat die Wache unter die Waffen und empfing ihn salutirend.

Der Trompeter blies, die Herolde hielten — die weißen Stäbe in die Seiten gestemmt — an, und die Herren des Rathes stiegen schweigend von ihren Pferden. Tiefer Ernst lag in ihren Zügen.

Zwei Offiziere hatten sie unten an der Thüre empfangen und führten sie jetzt in ein weites geräumiges Zimmer des oberen Geschosses.

Hier wurden sie bedeutet, seine Excellenz zu erwarten.

Und in der That . . . es dauerte wohl eine viertel Stunde, bis es Monseigneur beliebte, die Sonne seiner Gnade vor ihren Augen aufgehen zu lassen.

Es war dies eine unendlich peinliche Viertelstunde, die sich — namentlich für Frantz und Dietrich — scheinbar zu Stunden ausspann. Niemand sprach ein Wort; aber Aller Herzen pochten gewaltig; . . . vielleicht auch war es das Gewissen, das bei dem Einen und dem Anderen in dieser entscheidenden Stunde mit eisernem Finger anklopfte.

Endlich öffnete sich die Thüre . . . und . . . Monseigneur Francois Michel le Tellier, Marquis de Louvois, Staatssecretär

Digitized by Google

und Kriegsminister seiner Majestät von Frankreich, trat ein, gefolgt von General Montclar und seinem ganzen Staabe.

Louvois war bedeckten Hauptes. Beim Anblick der sich tief verneigenden Herren des Rathes von Straßburg lüpfte er leicht seinen Hut. Sein Antlitz war, wie immer, finster ernst und streng; Stolz sprach aus ihm und jener vernichtende Hohn, der sein ganzes Wesen und Sein durchdrang und charakterisirte. Seine durchdringenden lauernden Blicke flogen über die Gruppe der vor ihm stehenden schlichten Männer, dann hafteten sie finster auf dem bleichen Antlitze des Syndicus Frantz . . . finster und als wollten sie sich einbohren. War es eine Erinnerung an Colmar, die hier den Minister durchzuckte? Wer konnte es sagen! — Als sie aber über Günzer, Zedlitz und die Anderen flogen, glitt der Schimmer eines verächtlichen Lächelns an Louvois Mundwinkeln vorüber.

Der Minister setzte sich . . . die Unterhandlung begann . . . aber . . . sie war ganz dieselbe, wie jene, den Tag zuvor mit General Montclar gepflogene.

Auch die Einwürfe und Entgegnungen der Abgesandten waren dieselbe. — Syndicus Frantz sprach mit der ihm eigenen Wärme und Beredsamkeit, Louvois aber fiel ihm rasch in das Wort.

Digitized by Google

„Es ist gut, meine Herren!“ — rief er finster und barsch — „sparen Sie Ihre Worte. Nicht um zu berathschlagen bin ich gekommen, sondern um den Willen meines Herrn und Königs zu vollziehen. Die Stadt ist durch den westphälischen Frieden dem Könige von Frankreich überlassen worden und der Nymwegische hat seiner Majestät Ludwig XIV. das Recht an dieselbe bestätigt.“

„Halten zu Gnaden, Excellenz!“ — fiel hier Syndicus Frantz mit einem Muthe ein, der seine Genossen zittern machte, — „halten zu Gnaden, Excellenz, aber dem ist nicht so! Im westphälischen Friedensabschluß heißt es, wie folgt!“

Und Frantz zog ein Pergament aus seiner Tasche und las: „Frankreich erhält die Einwilligung des Reiches zum Besitze der schon 1552 besetzten Bisthümer Metz, Toul und Verdun, sowie außerdem noch die Landgrafschaft Ober- und Nieder-Elsaß, das Sundgau, Breisach und die Landvogtei Hagenau, jedoch mit der Ausnahme, daß den Bischöfen von Straßburg, der Stadt Straßburg und zehn anderen Reichsstädten im Elsaß, vier Aebten, den Grafen und Herren von Lützelstein, Hanau, Fleckenstein und Oberstein und der gesammten dortigen Reichs-Ritterschaft ihr Zusammenhang mit dem deutschen Reiche erhalten werden soll.“

Digitized by Google

„Der Friedensabschluß zu Nymwegen aber, das wissen Excellenz genau, hat an dieser Position nichts geändert. Der Westphälische Friedenstractat ward im Allgemeinen bestätigt, und eben darum ist von Straßburg darin gar keine Rede!"

Frantz schwieg.

Die Augen Louvois schossen Blitze.

„Genug des Redens!" — rief er mit Donnerstimme. — „Darüber haben bereits die Reunionskammern entschieden . . ."

„Was sie nicht können!" — entgegnete Frantz fest. — „Weder den Reunionskammern noch seiner Majestät von Frankreich steht es zu, den Westphälischen und Nymweger Friedensvertrag einseitig zu deuten und zu erklären. Zu einer gültigen Interpretation dieser Verträge gehören die Urtheile und die Uebereinstimmung sämmtlicher Mächte, die jene Verträge unterzeichnet."

„Wohl auch Ihr Urtheil, Syndicus!" — rief Louvois mit bitterem Hohn. — „Schade, daß Frankreich dies kostbare, dies Salomonische Urtheil nicht braucht. Wie gesagt, die Reunionskammern haben gesprochen . . . und . . . damit ist die Sache abgemacht. Merken Sie wohl, meine Herren!" — fügte er hier, zu den übrigen Deputirten gewandt, hinzu — „merken Sie wohl, da General Montclar

den Magistrat von Straßburg bereits mit den Ansichten seiner Majestät bekannt gemacht hat, die Herren also auch Zeit zum Ueberlegen hatten, so fordere ich eine schnelle Entscheidung. Wenn bis um sieben Uhr diesen Abend keine bejahende Antwort erfolgt ist, so verleihe ich kein ferneres Gehör, und ... behandle die Bürger Straßburgs nicht bloß als gewöhnliche Feinde, sondern ... als Rebellen!"

„Von Schonung aber ist dann, nach der Eroberung der Stadt, keine Rede mehr. Werden indeß die Bürger die angebotene Gnade seiner Majestät des allerchristlichsten Königs, Ludwigs XIV. von Frankreich, annehmen, so sollen denselben ihre sämmtlichen, sowohl weltlichen als geistlichen, Privilegien bestätigt werden*). Unterwirft sich die Stadt nicht, so haben die Einwohner, nach allem selbstherbeigeführten Schaden, auch noch die Kriegskosten zu zahlen!"

Und mit diesen Worten erhob sich Louvois und verließ, mit höhnischem Gruße, das Gemach.

In welche Aufregung, in welche Trauer, in

---

*) Wenckers Chronik. — Strobel's „Vaterländische Geschichte des Elsasses" V. 130. Raumers h. Taschb. (der Verrath Straßb. an Frankreich von H. Scherer) N. F. 4r J. 91. 2c.

Digitized by Google

welche Verzweiflung versetzte nun aber die Heimkehr der Abgeordneten die ganze Stadt!

Ammeister Dominique Dietrich, Syndicus Frantz und Hugo von Zedlitz hatten die undenklichste Mühe im Vereine mit anderen einsichtsvollen und vernünftigen Männern die Ruhe aufrecht zu erhalten. Die Zünfte schrien nach Munition; — hundertfach wurden die Rufe laut: „Nieder mit den Verräthern im Magistrate!"

„Man will die Stadt in die Hände der Feinde spielen, darum hält man uns die Munition vor!"

„Stürmt die Zeughäuser!"

„Auf! nach dem Rathhaus! Wir wollen nicht französisch werden, wir wollen deutsch bleiben! wir wollen uns vertheidigen!"

„Munition zu den Geschützen!"

„Die Stadt vertheidigen, nicht übergeben!"

„Pulver und Blei heraus!"

„Es kann noch Hülfe kommen!"

„Nieder mit den Verräthern! nieder mit den Franzosen!"

So tönte es auf den Wällen; unter solchen Ausrufungen wälzten sich Volkshaufen, aus Männern, Weibern, Kindern und Greisen bestehend, durch die Straßen und dem Stadthause zu.

Aber Hülfe kam keine!

Digitized by Google

Wie oft flogen Hugo's Blicke nach der Krone des Münsters . . . die weißen Tücher wollten nicht wehen!

Er konnte es sich denken: kein Fähnlein.... nicht ein einziges Fähnlein Reichstruppen zeigte sich!

Am meisten aber hatte Hugo an Meister Wenck zu sänftigen. Der kleine, sonst so joviale Schneider war zu einem Tiger geworden. Seine glitzernden Aeuglein schossen jetzt Blitze. Er lechzte ordentlich nach Franzosenblut, namentlich seitdem er, von einem der Wall-Thürme aus, ein französisches Kürassier-Regiment in der Nähe der Stadt entdeckt.

„Haut die Kerle all' in Stücke!" — rief er ein über das anderemal — „Wer weiß wozu es gut ist."

Dennoch gelang es endlich Hugo, dem Syndicus und den Anderen, die Ruhe und Ordnung in diesem für die Stadt so unendlich wichtigen Momente wieder herzustellen.

Auch die Innungen — und selbst die aufgeregteste kampfbegierigste unter diesen, die Schneiderzunft mit ihrem Anführer Wenck — ließen sich bereden, jetzt vor allen Dingen abzuwarten, was der große Rath der Dreihundert, die XXIer, die XVer und XIIIer beschließen würden.

So wurden denn die Berathungen und die Bewachung der Stadt mit Eifer fortgesetzt.

Digitized by Google

Das Vertrauen kehrte mit der Einberufung der „Dreihundert“ zurück; denn durch diese, den „großen Rath“ bildende Körperschaft, wußte sich die ganze Bürgerschaft vertreten. Was er beschloß, mußte als gesetzliches Ergebniß des Allgemeinwillens angesehen werden.

Aber Stunde auf Stunde verging, . . . und . . . man kam zu keinem Entschluß.

Frantz und die Seinen eiferten für Zurückweisung der französischen Forderungen und Vertheidigung der Stadt. Ammeister Dietrich und die Aengstlichen, sahen — wenn sich die Stadt nicht geradezu in ihr Verderben stürzen wolle — nur einen Ausweg, den: sich dem unvermeidlichen Geschick, als von dem Höchsten bestimmt, zu fügen. Stadtschreiber Günzer aber, in seiner Schlauheit, griff die Versammelten auf der empfindlichsten Seite, d. h. bei ihrem Geldbeutel, an, malte wiederholt mit glühenden Farben die entsetzlichen Folgen einer Erstürmung, Eroberung und Plünderung der Stadt aus, und berechnete in erschreckenden Zahlen, was die Kriegssteuer für die Gesammtheit, was sie für jeden einzelnen Kopf betragen werde.

Dennoch schwankten die Schaalen der Wage fort und fort, hin und her. O! es hing ja so unendlich viel, es hing ja Alles an diesem Beschluß!

Digitized by Google

Der Zeiger wies schon auf fünf Uhr Nachmittag . . . um sieben Uhr war die Frist, die Louvois gestattet, abgelaufen; . . . aber die Mehrheit der Stimmen im Rathe neigten sich jetzt auch für Unterwerfung.

Indeß die Schwierigkeit, in den nächsten zwei Stunden einen formell gültigen Entschluß zu Stande zu bringen, nöthigte den Magistrat, ein Auskunftsmittel zu suchen.

Man ließ durch einen reitenden Boten Monseigneur Louvois um eine Verlängerung der Frist bis zum Mittag des folgenden Tages bitten.

Louvois gewährte sie.

Aber der Sachverhalt änderte sich nicht . . . die Erwägungen, die Reden, die Berathungen, die Aufzählungen der Gefahren auf der einen und der anderen Seite, die Umfragen und Abstimmungen dauerten die ganze Nacht hindurch.

Von Stunde zu Stunde gab man dabei den auf den Wällen vertheilten Zünften Nachricht von dem Stande der Dinge im Rathe. Ja der Rath frug selbst die dort Versammelten um ihre Ansicht und Meinung.

Sie war hier überwiegend: Vertheidigung der Stadt!

Digitized by Google

So brach der neue Morgen an. O Gott! er konnte ja vielleicht Hülfe bringen!

Die Augen von Tausenden ruhten auf der Krone des Münsters . . . die weißen Tücher wehten nicht!

Kein Fähnlein . . . auch nicht ein einziges Fähnlein Reichs- und Hülfstruppen ließ sich sehen!

Da kam mit einenmale eine Nachricht, die alle und jede . . . auch die letzte Hoffnung niederschmetterte: es war die bestimmte Nachricht, daß sämmtliche, von dem Magistrate ausgesandten Couriere mit den um Hülfe rufenden Depeschen . . . von den Franzosen abgefangen und letztere selbst sich in den Händen des Ministers befänden.

Jetzt . . . war an keine Hülfe mehr zu denken . . . und jeder Widerstand Uebermuth und Thorheit!

Die eisernen Würfel des Geschickes rollten dahin . . . die weit überwiegende Mehrzahl des Rathes beschloß . . . Capitulation. Nur die Schneiderinnung verwarf jeden Vergleich und wollte sich bis zum Tode vertheidigen.

Auch Frantz und seine Parthei ordneten sich jetzt dem so entschieden ausgesprochenen Willen der Allgemeinheit unter. Ihr Verstand sagte ihnen, was ihnen selbst die Liebe zu ihrer Vaterstadt jetzt dictirte:

Digitized by Google

Straßburg ist unter solchen Umständen nur durch Uebergabe vor völliger Zerstörung zu retten.

Auch Hugo von Zedlitz fügte sich seufzend dem Unvermeidlichen . . . er hätte sich in der That lieber unter den Trümmern der Wälle begraben.

Rasch wurden nun die einzelnen Artikel der Capitulations-Acte entworfen und das Ganze, so bald es die Genehmigung des Magistrates und der Bürgerschaft erhalten, an den Marquis von Louvois übersandt, der bei dem Anblicke dieses Aktenstückes außerordentliche Freude zeigte.

Die Capitulation lautete:

„Wir, Franz Michael le Tellier, Marquis von Louvois, Staatssecretär Sr. allerchristlichsten Majestät, und Joseph de Ponts, Freiherr von Montclar, Generallieutenant der Armeen, des Königs commandirender General im Elsaß. In Kraft der uns durch Se. Majestät ertheilten Vollmacht, die Stadt Straßburg unter seine Souveränetät aufzunehmen, haben unter nachfolgende Artikel Clauseln und Bemerkungen gestellt, denen wir die Ratification Sr. Majestät und die Zurückgabe an den Magistrat innerhalb hier und zehn Tagen versprechen.“

Vorgeschlagene Artikel von Seiten der Richter

Digitized by Google

Consuln und Magistrat der Stadt Straßburg, den 30. September 1681, und mit Bemerkungen erläutert durch die Herrn von Louvois und Montclar.

Artikel 1. Die Stadt Straßburg erkennt nach Beispiel des Hrn. Bischofs von Straßburg, des Grafen von Hanau, des Hrn. von Fleckenstein und der Ritterschaft des Unterelsasses Se. allerchristlichste Majestät für ihren souverainen König und Schutzherrn an.

Bemerkung. Der König nimmt die Stadt mit allem Zugehör in seinen königlichen Schutz auf.

Artikel 2. Se. Majestät wird sämmtliche alte Privilegien, Rechte, Statuten und Gewohnheiten der Stadt Straßburg, kirchliche wie politische, im Einklang mit dem Westphälischen und Nymweger Frieden bestätigen.

Bemerkung. Bewilligt.

Artikel 3. Se. Majestät wird freie Religionsübung gestatten, wie sie seit dem Jahre 1624 bis jetzt bestanden hat bei allen Kirchen und Schulen, und nicht zugeben, daß irgend Jemand dagegen sei, noch Ansprüche auf kirchliche Güter und Stiftungen erhebe, als da sind die Abtei des heil. Stephan, das Kapitol von St. Thomas, St. Marcus, St. Wilhelm, Alle Heiligen und was sonst darunter begriffen ist.

Digitized by Google

Vielmehr wird er dieselben auf alle Zeit bei der Stadt und den Bürgern erhalten.

Bemerkung. Bewilligt, hinsichtlich der Benutzung der Kirchengüter nach dem Münster Frieden, jedoch mit Vorbehalt der Kirche zu unseren Frauen, welche den Namen „Münster“ führt, die den Katholiken eingeräumt werden soll. Doch bewilligt Se. Majestät, daß man von den Glocken dieser Kirche allen bisher üblichen Gebrauch fortsetze.

Artikel 4. Se. Majestät will den Magistrat in seinem dermaligen Stand belassen mit allen seinen Rechten und der freien Wahl seiner Collegien, namentlich also des Collegiums der Dreizehn, der Fünfzehn, der Einundzwanzig, des großen und kleinen Senats, der Schöffen, der Stadtoffiziere und der Kanzlei der geistlichen Convente; die Universität mit allen ihren Doktoren, Professoren und Studenten, in welcher Eigenschaft sie sich auch befinden, die Zünfte, Gilden und Meisterschaft, Alle wie sie sich dermalen befinden, mit peinlicher und bürgerlicher Gerichtsbarkeit.

Bemerkung. Bewilligt mit dem Vorbehalt, daß, wenn das Streitobject die Summe von tausend französischen Franken übersteigt, eine Berufung an das Tribunal in Breisach stattfindet, ohne daß jedoch

Digitized by Google

dieselbe die Vollstreckung des Urtheils aufhebt, welche dem Magistrat gebührt, wofern nicht von mehr als 2000 Franken die Rede ist.

Artikel 5. Se. Majestät verspricht der Stadt ihre Einkünfte und Rechte, Zölle, Brückengelder und Mauthverkehr in vollem Genuß der Freiheit zu bewahren, wie sie bis jetzt bestanden, nebst der ungestörten Verfügung des Pfennigthurms und der Münze, der Magazine und Waffenvorräthe, sowohl im Arsenal, auf den Wällen, als in den Häusern der Bürgerschaft, der Speicher von Korn, Wein, Holz, Kohlen und der übrigen allen, ebenso auch der Archive, Urkunden und Papiere, von welcher Beschaffenheit sie auch immer seien.

Bemerkung. Bewilligt, mit dem Vorbehalt, daß die Kanonen und die der Stadt gehörende Kriegsmunition nebst Waffenkammer den Offizieren Sr. Majestät übergeben werden; was die den Privaten gehörigen Waffen anlangt, so sollen dieselben auf das Rathhaus in einem Saal niedergelegt werden, wozu der Magistrat den Schlüssel hat.

Artikel 6. Die ganze Bürgerschaft bleibt frei von jeder Kriegscontribution und andrer Leistung. Der König überläßt der Stadt directe, wie indirecte Steuern zu ihrem Bedarf.

Digitized by Google

Bemerkung. Bewilligt.

Artikel 7. Se. Majestät überläßt der Stadt und den Bürgern Straßburgs die freie Benutzung der Rheinbrücke, aller Städte, Flecken, Dörfer, Landhäuser und Grundstücke, die ihnen zugehören und wird die Gnade haben, der Stadt Anstandsbriefe gegen ihre Gläubiger, sowohl im Reich als auswärts zu erwirken.

Bemerkung. Bewilligt.

Artikel 8. Se. Majestät gibt eine allgemeine Amnestie für die Vergangenheit, sowohl dem öffentlichen Gemeinwesen, als auch allen Privaten ohne Ausnahme, und wird darunter begreifen: den Pfalzgrafen von Veldenz, den Grafen von Nassau, den Residenten Sr. kaiserl. Majestät, seinen Wohnungsbezirk, den Bruderhof nebst allem Zubehör.

Bemerkung. Bewilligt.

Artikel 9. Es soll der Stadt erlaubt sein, Kasernen bauen zu lassen, um die Besatzungstruppen einzuquartiren.

Bemerkung. Bewilligt.

Artikel 10. Die Truppen des Königs werden heute, den 30. September 1681, Nachmittags vier Uhr, ihren Einzug in die Stadt halten.

Digitized by Google

Geschehen zu Illkirchen,*) den 30. September 1681. Gezeichnet von Louvois, Joseph von Ponts, Freiherr von Montclar, Johann Georg von Zedlitz, Dominique von Dietrich, Johann Leonhard Fröreisen, Johann Philipp Schmidt, Daniel Richshoffer, Jonas Stör, J. Joachim Frantz, Christoph Günzer.

Aber, o Himmel! wie zitterten den Abgeordneten des Magistrates bei diesen Unterschriften die Hände!

Ja! sie zitterten . . . und zwar den edlen Männern, wie den Verräthern.

Louvois aber hatte auch hier wieder seiner Gewaltthat den schneidendsten, den bittersten Hohn beigesellt. Wie schrie dieser schon allein in dem Artikel 9 auf, den er selbst dictirte: „Es soll der Stadt „erlaubt sein“ Kasernen bauen zu lassen, um die Besatzungstruppen — also die Unterdrücker Straßburgs — einzuquartieren.

Und wie stand es mit der, Artikel 3 garantirten Religionsfreiheit?

Die freie Uebung des protestantischen Gottesdienstes ward bald genug auf alle nur erdenkliche Weise

*) Ein Dorf, eine halbe Stunde von Straßburg, wo das französische Hauptquartier war.

Digitized by Google

gehindert. Man nahm den Straßburger Protestanten die ausdrücklich eingeräumten Kirchen weg und zwang sie mit den verwerflichsten Drohungen und durch die schändlichsten Beeinträchtigungen und Chicanen zum Abschwören ihres Glaubens. Alle jene Scenen unbarmherziger Verfolgungswuth, welche Frankreich um Hunderttausende seiner besten Unterthanen brachte, hatten auch in Straßburg ihren Schauplatz. Die Stadt, deren Rechte und Privilegien bald zu einer leeren Förmlichkeit herabsanken, erlag in ihrer Blüthe dem Druck der Tyrannei, bis die Revolution von 1789 für sie selbst, für Frankreich und für die ganze civilisirte Welt eine neue Zeitepoche heraufführte. *) — — —

In Kraft der Capitulation besetzte nun die französische Armee, 15,000 Mann stark, am 30. Sept. 1681 die Stadt Straßburg.

Mit dem Schweigen schmerzvoller Resignation sahen die Einwohner auf die einziehenden Truppen.

Alles blieb ruhig . . . nur Einer ertrug diese Schmach und diesen Schicksalsschlag nicht. Es war Meister Wenck.

Zähneknirschend, mit geballten Fäusten hielt er lange an sich; als er jetzt aber mit einemmale ein

*) Friedrich v. Raumer. A a. O. S. 134.

Digitized by Google

Regiment seiner verhaßtesten Feinde, der französischen Kürassiere, einziehen sieht, . . . da! . . . da kann er sich nicht mehr halten.

Wie von Furien getrieben, eilt Wenck nach Hause . . . reißt seine Büchse von der Wand, . . . wirft die Tasche mit Pulver und Blei über und kehrt fliegenden Schrittes zurück.

„Wo, wo sind die Hallunken!“ — schreit er, vor Wuth schäumend.

„Welche Hallunken?“ fragt man erstaunt.

„Nun die französischen Kürassiere!“ — ruft Wenck und seine Augen flammen.

„Sie bivouaquiren auf dem Barfüßerplatz!“

„Gut!“ — sagte der kleine Schneidermeister, und fliegt wie ein Pfeil vorwärts.

Jetzt hat er den ebengenannten Platz erreicht . . . jetzt faßte er sie in's Auge . . . und mit dem Rufe:

„Nieder mit den Tyrannenknechten, . . : es lebe die Freiheit! es lebe Straßburg! Mir nach ihr Bürger!“ — kracht die Doppel-Büchse . . . die Ladung pfeift dahin . . . und . . . vier Kürassiere taumeln verwundet zu Boden.

„Wahnsinniger!“ — schreit in diesem Augenblicke Hugo von Zedlitz und reißt ihn zurück in die zusammenlaufende Menge.

„Wahnsinniger! Was kann der Einzelne gegen die Menge; fort von hier und rette Dich!“

Digitized by Google

„Der Einzelne?“ — rief Wenck mit glühendem Haupte. — „Hätten sie Alle wie ich gedacht, unser gutes schönes Straßburg wäre noch frei. Aber vier von den Hunden hab' ich doch angebrannt. So Gott will sind sie todt! . . . Wer weiß wozu's gut ist!“

„Fort!“ — rief Hugo, der jetzt ein Commando Kürassiere heransprengen sah. — „Fort!“ — und er zog Wenck mit Gewalt nach sich. In wenig Sprüngen waren sie an der Straßenecke . . . aber die Verfolger hatten sie bemerkt . . . mehrere Schüsse krachten und Wenck lag todt am Boden. Eine französische Kugel hatte ihn durchbohrt.

Digitized by Google

Schaum und Traum.

Straßburg war also in den Händen der Franzosen.

Am folgenden Tage, den 1. October, wurden die 300 Schöffen versammelt und ihnen die Capitulation in der vom Minister Louvois angenommenen Weise vorgelesen. Als sie darin alle ihre Privilegien aufrecht erhalten und die Uebung der protestantischen Religion gesichert sahen, gaben sie sich zufrieden. Die Städtemeister waren mehrere Tage mit der Einquartirung der Truppen beschäftigt. Louvois bat in dem Briefe, worin er mit freudiger Genugthuung seinem Könige die Capitulation Straßburgs anzeigte, um schnelle Ratification, da er Eile hatte, die Vertheidigungswerke zwischen der Stadt und dem Rheine in Angriff zu nehmen. Bereits am Morgen des 1. Octobers beorderte er Ingenieure,

Digitized by Google

um Pläne zu zeichnen, damit Vauban, der kommenden Tages eintreffen sollte, im Stande wäre, seine Festungsprojecte so bald als möglich in Ausführung zu bringen. Bereits am 4. October begann Vauban seine Arbeit; den schon vorhandenen Werken, welche er im besten Zustande fand, fügte er die Citadelle hinzu, nicht allein um den Platz uneinnehmbar zu machen, *sondern auch um die Bewohner im Zügel zu halten*; auch wurde zu jener Zeit der Breusch, ein Kanal gegraben, um die Baumaterialien herbeizuschaffen.

Der Bau der Citadelle und mehrerer Kasernen beschäftigte eine große Anzahl von Arbeiter. Man fertigte ein Verzeichniß sämmtlicher Kanonen und Munitionsstücke, die sich in dem Platz gefunden hatten; zu gleicher Zeit begann die Entwaffnung; die Bürger brachten ihre Waffen in die Zunfthäuser, von wo sie in das Rathhaus geliefert wurden. Die Einwohnerschaft selbst wurde einer allgemeinen Zählung unterworfen. Louvois, der in der Stadt residirte, lenkte durch das ihm treu ergebene Organ des Stadtschreibers Günzer ganz nach seinem Willen den fügsamen Magistrat.

Sobald die Ratification des Königs eingelaufen war, ließ General Montclar die Richter, Consuln und Senatoren der königlichen freien Stadt Straß-

Digitized by Google

burg nachstehenden Eid schwören: „Ihr schwöret vor Gott Treue und Gehorsam dem König, Euerm obersten Herrn und Gebieter, daß Ihr nie Etwas thun noch erlauben wollt, was gegen seine Dienste und Interessen sei, und daß Ihr mit seinen Feinden kein verderbliches Einverständniß halten wollt. So wahr, als Gott Euch helfe."

Louvois berichtet in folgenden Ausdrücken über die Ereignisse der ersten vier Tage an den König: „Herr von Montclar hat heute Morgen den Eid der Treue entgegengenommen, welchen der Magistrat mit gutem Willen leistete. Auch habe ich die Umgebungen der Stadt besucht, deren Festungswerke dafür, daß sie von Bürgern gebaut sind, alles Lob verdienen; für eine Summe von 12,000 Thalern könnte man das Wasser der Ill und der Breusch in alle Gräben leiten. Für die Citadelle kann man das Wasser des Rheins benutzen, der beträchtlich höher liegt als die Stadt, was ein großer Vortheil ist, da, wenn auch die Stadt Straßburg verloren ist, doch der Zugang der Citadelle durch einen Kanal des Rheins abgeschnitten und unangreifbar gemacht werden kann. Ew. Majestät darf darauf zählen, daß, wenn die Citadelle vollendet und am Ende der Brücke, nach der Breisgauer Seite zu, ein Fort mit vier Bastionen errichtet ist, keine Macht in Eu-

Digitized by Google

ropa es wagen wird, Ew. Majestät mit Gewalt von diesem Posten zu vertreiben. Nach dem Essen ging ich heute mit Herrn von Vauban an die Orte, wo die Kasernen erbaut werden. In ihrer Nähe ließen sich wohl einige verschanzte Quartiere anlegen, die, da sie von der Citadelle am entferntesten liegen, für alle Fälle gegen die widerspenstige Bürgerschaft zu gebrauchen wären" *)

Paris jauchzte. Der König aber verließ die Hauptstadt, um sich mit seinem ganzen Hofe nach Straßburg zu begeben und dort die Huldigung seiner neuen Unterthanen zu empfangen.

In dem Herzen Ludwigs XIV. aber sah es trübe und finster aus. Wilde Stürme waren in der letzten Zeit an ihm vorübergebraust, und die stolze Siegesfreude über den Fall Straßburgs verdunkelten schwarze, von einer anderen Seite herüberfallende Schlagschatten.

Es war nämlich kurz nach der Rückkehr von Colmar, als die Herzogin von Fontanges — sie

---

*) Man errichtete nach diesem Vorschlag innerhalb der Mauern die weiße Schanze und die Steinschanze, beide wurden jedoch am 14. September 1791 von den Straßburger Republikanern als ein Denkmal der Tyrannei Ludwig's XIV. zerstört.

Digitized by Google

stand jetzt gerade, wenigstens dem Anscheine nach, auf dem Gipfelpunkt ihrer Macht — durch eine ihrer Kammerfrauen eine Nachricht empfing, die sie gewaltig berührte und ergriff.

Seit jener Verhaftung Gauthiers auf ihrem Zimmer und seiner Verbringung in die Bastille, war es ihr unmöglich gewesen, auch nur das Geringste über das Schicksal des unglücklichen Gefährden ihrer Jugend zu vernehmen.

Nur einmal hatte sie es gewagt, den König um Gnade für ihn zu bitten; aber sie hatte an diesem einenmale genug. Der Zornausbruch ihres königlichen Geliebten bei dieser Gelegenheit schloß ihr für immer den Mund.

In Marie Angeline Scoraille de Rousilles Charakter lag aber nichts, das an Tiefe und Energie erinnerte. Die ihr angeborene Eitelkeit und Glanzsucht verflachten im Gegentheile alle tieferen Gefühle und ließ sie — in dem fortdauernden Rausche der Lust, die sie umbrauste, — nur zu leicht allen Ernst des Lebens, alles was sie unangenehm berührte, vergessen.

Die Erinnerung an jene Scene in ihrem Schlafgemache, so wie überhaupt an Gauthier, war ihr ohnedem peinlich genug und verfolgte sie wie ein Gespenst. Warum daran denken? Ketteten sich doch

Digitized by Google

noch so viele andere peinliche Erinnerungen an diese Gedanken . . . und . . . das störte die schöne stolze Herzogin in ihren Vergnügungen, in dem süßen Taumel, in dem sie sich auf der Sonnenhöhe der königlichen Gnade so glücklich wiegte. Wäre es nicht ein Wahnsinn gewesen, diese unschätzbare königliche Gnade zu verscherzen?

So schwieg denn Marie Angeline und die leidige Sache war bald vergessen.

Aber auch die Bastille pflegte von jeher über das, was in ihr vorging, zu schweigen. Sie war zumeist ein gewaltiges, ein riesiges Grab für alle Diejenigen, die ihr ein unseliges Geschick zugeführt. Wie ein furchtbares Geheimniß stand sie da — mitten in dem heiteren leichtsinnigen Paris — mit ihren Graben, Bastionen und acht großen Thürmen . . . in welchen ja so Mancher . . . lebendigen Leibes auf ewig begraben war!

Indeß Einfluß und Geld vermögen auch die dicksten und festesten Mauern zum Reden zu bringen. Und es gab in Frankreich Jemand, den es interessirte, was mit Gauthier vorging. Das frühere Verhältniß mit diesem jungen Manne und die Geschichte seines Zusammentreffens mit dem Könige in dem Schlafgemache der Herzogin . . . waren die Achillesverse der stolzen Fontanges.

Hier war der Fleck, wo man sie tödtlich verwunden konnte, . . . sie . . . und den König.

Blieb es nicht immer auch möglich, die Verhaßte noch durch diese Geschichte zu stürzen?

Wer konnte es wissen?

Und es gab Jemand, der die überstolze Maitresse des Königs tödtlich haßte, . . . nichts mehr ersehnte, als ihren Sturz; . . . Jemand, der diesen Sturz der Fontanges, deren Erhebung sein Fall war, zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte. Und dieser Jemand war . . . die Marquise von Montespan.

Der Hof Ludwigs XIV. war die Hoheschule der Liebe und des Hasses. Die Marquise hatte diese Schule nicht umsonst durchlaufen; aber auch die ihr so qualvolle Einsamkeit ihrer Verbannung nach Tonnay-Charante nicht umsonst durchseufzt. War sie doch längst im Geheimen nach Paris gekommen, um die Dinge, die sie interessirten, in der Nähe zu beobachten. Und wahrlich! sie — die selbst so viele Hofintriguen gesponnen und bekämpft — besaß einen Adlerblick in dergleichen Dingen. Aber . . . sie besaß auch noch etwas, was jener Zeit eigen war . . . den Aberglauben derselben. Und diese Schwäche führte sie zu der berühmten Kartenschlägerin La Voisin.

Digitized by Google

Sie mußte durch dies Weib das zukünftige Geschick ihrer verhaßten, jetzt siegreichen Nebenbuhlerin erfahren.

„Das Regiment der Fontanges ist nur kurz!“ — antworteten die verhängnißvollen Karten — „aber nur die Hand, die sie gehoben, vermag sie zu stürzen.“

Die Marquise jauchzte in ihrem Inneren auf.

Die Antwort der Kartenblätter war freilich räthselhaft. Wer denn hatte die kleine Fontanges gehoben? unzweifelhaft sie, die Marquise; . . . indeß man konnte auch sagen der König, auch der Herzog von Saint-Aignan hatte Theil daran und selbst Gauthier, der als Mittel dazu benutzt worden.

Wie die Sache nun anfangen?

Die Schlauheit der Marquise verhalf ihr zu einem Meisterwerke in der Kunst der Intriguen. Sie sagte sich: der Ausspruch der La Voisin muß wahr werden, wenn ich die vier Hände, die sich vereinten, die Fontanges zu heben . . . jetzt auch in einanderlege, um sie zu stürzen.

Mit diesem Gedanken war denn auch ihr Entschluß gefaßt, den ihr scharfer Geist keine Mühe hatte sofort in die Form eines Planes zu gießen.

Was die Marquise von Montespan ferner mit der La Voisin verhandelte, deckte Nacht und Schwei-

Digitized by Google

gen. Vorerst öffnete ihr Geld der Bastille den Mund. Sie erfuhr genau, wie es um Gauthier stehe, und da die Kammerfrau der Herzogin von Fontanges in einem geheimen Verhältnisse zu der Marquise von Montespan stand, so erfuhr — auf den Wink der Montespan — die schöne stolze Herzogin jene Nachricht, von der wir gesagt, daß sie Marie Angeline auf das Tiefste ergriff und erschütterte.

Es war die Nachricht: Gauthier lebe zwar noch, sei aber zum Tode verurtheilt. Die Ausführung des Urtheils stehe in wenigen Tagen bevor.

Dieser Schlag traf denn doch Angeline zu gewaltig, um sie nicht aus ihrem Leichtsinn aufzuschrecken. Ihr Herz war ja nicht böse, nicht gefühllos, sondern es mangelte ihm nur die Tiefe des Gefühls, wie ihrem ganzen Wesen überhaupt ... Charakter.

„Zum Tode verurtheilt!“ — es ist ein schreckliches Wort und noch dazu, wenn das Gewissen sagt, daß man die Schuld an diesem entsetzlichen Urtheil trage.

Aufgeschreckt aus schwindelnder Lust, aus dem Taumel des Glanzes und der Herrlichkeit, schmetterte sie dies Todesurtheil fast zu Boden.

Sie sah schon in ihrer aufgeregten Phantasie das Schreckliche geschehen!

Digitized by Google

Sie sah Gauthier, den treuen Gespielen ihrer Jugend, ... Gauthier, der sie so innig geliebt, ... sie sah ihn auf der Richtstätte. Sie sah die bleiche, für sie duldende Gestalt in die Gruft sinken ... sie sah den kleinen Hügel, der dies arme Herz deckte, ... den frischen Rasen darüber; ... sie sah, wie selbst die Reste dieses Leibes bald Anderen wieder Platz machen mußten, ... wie die zehrende Luft die hinausgeworfenen Gebeine bleichten.

Und die leidende Gestalt und die Gruft und der Hügel und die Gebeine schrien: „Mörderin!"

Angeline war außer sich. Schmerz, Kummer und Gewissensbisse waren bis dahin in dem Buche ihres Lebens noch wenig aufgezeichnet. Mit ersteren hatte sie das Schicksal, mit letzteren sie sich selbst verschont. Aber ... ihr Gewissen war diesmal kein Höfling: es beugte sich nicht, es schwieg nicht, sondern es schrie fort und fort laut auf: „Du bist seine Mörderin!"

Es ist ein eigenes Ding um das Gewissen! Dieser furchtbare innere Richter, der der Macht aller Könige und Kaiser trotzt, wer ist er denn? Wo greifen wir ihn? wo hat er seinen Sitz? —

Aalglatt ist er, und wenn wir ihn zu haben glauben und denken, er ist erdrosselt und erstickt, ... so schlüpft er uns durch und kommt auf der anderen

Digitized by Google

Seite wieder lebendig hervor, nur daß alsdann seine Stimme noch mahnender, noch ernster, noch furchtbarer ist!

Und diese Stimme, spricht sie nicht am Tage und in der Nacht? Ruft sie nicht die Phantasie zu Hülfe und malt dem Schuldigen die schrecklichsten Bilder aus, die ihn dann — ob wachend, ob träumend — vor der Seele stehen und ihn verfolgen und ängstigen und quälen, bis sie ihn zu Verzweiflung und zu Wahnsinn treiben.

Schrecklich schön ist der Ausdruck, den ihm schon die alten Griechen in der Geschichte des Orest gaben und dem Schiller und Göthe in unserer herrlichen Muttersprache neuen Glanz verliehen.

„Selber die schrecklichen Furien schwangen
Gegen Orestes die höllischen Schlangen,
Reizten den Sohn zu dem Muttermord an;
Mit der Gerechtigkeit heiligen Zügen
Wußten sie listig sein Herz zu betrügen,
Bis er die tödtliche That nun gethan. —
Aber, da er den Schoos jetzt geschlagen,
Der ihn empfing und liebend getragen,
Siehe, da kehrten sie
Gegen ihn selber
Schrecklich sich um . . .
Und er erkannte die furchtbaren Jungfrau'n,
Die den Mörder ergreifend fassen,
Die von jetzt an ihn nimmer lassen,

Die ihn mit ewigem Schlangenbiß nagen,
Die von Meer zu Meer ihn ruhelos jagen
Bis in das delphische Heiligthum!"

Und der Gedanke erfaßte auch sie und nagte mit Schlangenbissen an ihrer Seele: „Du bist Gauthiers Mörderin! Du hast ihn, den edlen Jüngling, . . . den, der dich liebte, der der Schutz und das Glück deiner Jugend war, . . . der dich in seiner Treue warnen und auf den Weg der Tugend mit Gefahr seines Lebens zurückrufen wollte . . . du hast diesen Edlen auf das Schaffot geliefert!"

Vergebens versuchte die schöne stolze Herzogin jetzt den alten leichten Sinn wieder heraufzubeschwören . . . es ging nicht!

Vergebens wollte sie sich, in ihrer inneren Angst und Verzweiflung, in einen noch tolleren Strudel von Vergnügungen und Zerstreuungen stürzen . . . es half nichts! Das unselige bleiche Gespenst von Loches stand wieder, und jetzt wie festgemauert vor ihrer Seele!

Das namenlos peinliche Gefühl des Unrechtes, dessen sie sich gegen Gauthier schuldig gemacht, war ihr nie so klar geworden, als jetzt, da es zu spät war, das Unrecht wieder gut zu machen. Aber gerade in der Erkenntniß dieses: „zu spät!" lag ja auch wieder eine grauenhafte Steigerung ihrer Qual.

Digitized by Google

Auf den Knien hätte Angeline jetzt Gauthier um Vergebung anflehen mögen . . . und doch — so schwach war ihr Charakter — wagte sie es nicht, sich an den König zu wenden. Die Furcht vor der Ungnade ihres königlichen Geliebten, . . . die Angst, ihre Stellung zu gefährden, gewannen auch jetzt wieder das Uebergewicht über die besseren und edleren Regungen ihres Herzens.

Aber zum Schweigen brachten sie diese allerdings nicht. In der Allgewalt ihres Schmerzes theilte sie sich jener vertrauten Kammerfrau mit, die ihr im Geheimen die unselige Botschaft von Gauthiers bevorstehender Hinrichtung gebracht.

Jedes menschliche Herz fühlt ja in Schmerz und Unglück das Bedürfniß, sich mitzutheilen, seinen Kummer in den Busen eines vertrauten Wesens auszuschütten. Und jene Kammerfrau war ihre Vertraute und verdiente es zu sein. Tausendmal hatte sie dies bewiesen und Tausende von Freundlichkeiten, Gunstbezeugungen und Wohlthaten ketteten sie außerdem an ihre schöne jugendliche Gebieterin.

Bewies sie doch auch jetzt wieder, wie gut sie es mit der jungen Herzogin meine. Liebevoll hörte sie dieselbe an; . . . liebevoll suchte sie Angelinen zu trösten; . . . ja sie that noch mehr, sie gab ihr

Digitized by Google

einen Plan zur Rettung des Unglücklichen an die Hand.

„Gold“ — sagte sie — „Gold vermag Alles in der Welt.“

„Ich werde den Werth eines Fürstenthums mit Freuden dahingeben!“ — rief Angeline — „wenn ich ihn im Geheimen retten kann! Ich will Gold, ich will Juwelen aussäen . . . nur helfen Sie mir, ihn vor dem Tode zu bewahren!“

„Und hätten Sie den Muth, ihn im Geheimen zu sehen?“

„Es wäre mein heißester Wunsch, ihm auf den Knien abzubitten, was ich an ihm verbrochen; . . . aber . . . der König . . .“

„Er erfährt nichts davon!“

„Und die Bastille?“

„Wird sich Ihnen in stiller Nacht öffnen. Sie haben den Schlüssel in Händen.“

„Ich?“

„Ihr Gold!“

„Nehmen Sie, nehmen Sie, was Sie brauchen!“

„Es wird viel sein!“

„Mir gleich! Die Güte seiner Majestät gegen mich ist unerschöpflich. Aber durch wen . . .?“

„Durch den Herzog von Saint-Aignan.“

„Durch Saint-Aignan? . . . Nein, das geht nicht. Er haßt Gauthier . . .“

Digitized by Google

„Aber er liebt . . . Sie!“

„Um Gottes Willen! . . .“

„Und wird darum alles, was er nur kann, für Sie thun, wenn wir ihn darum angehen.“

„Es ist zu gewagt.“

„Lassen Sie mich die Sache arrangiren. Der Herzog hat den Gefangenen ja nicht zu fürchten.“

„Nein!“ — sagte Angeline mit trübem Lächeln — „und Saint-Aignan ist allerdings mein bester und zuverlässigster Freund.“

„So willigen Sie ein, Frau Herzogin, und schenken Sie mir, wie so oft schon, Ihr Vertrauen.“

„Als ob Sie dies nicht im vollsten Maße besäßen. Ich denke, ich gab Ihnen Beweise genug davon.“

„Für die ich Ihnen ewig dankbar bin!“ — sagte die Kammerfrau und küßte die Hand ihrer Gebieterin — „es bleibt also dabei?“

„Ja!“ — versetzte die Herzogin von Fontanges. — „Aber ich beschwöre Sie um die größte Vorsicht. Der König darf um keinen Preis der Welt das Leiseste davon ahnen.“

„Er lebt im Augenblick nur für die Politik. Verlassen Sie sich im Uebrigen auf mich, Frau Herzogin.“

Angeline nickte. Das Gespräch wurde durch Eintretende unterbrochen. — — —

Digitized by Google

In der zweiten Nacht, die auf diesen Tag der Aufregung folgte, hielt ein gewöhnlicher Miethwagen in einer der kleinen Straßen von Paris nicht allzuweit entfernt von dem königlichen Schlosse.

In demselben saß ein bürgerlich gekleideter Mann.

Es war Saint-Aignan.

Er hatte das Haupt in seiner Hand, den Elenbogen auf das Knie gestützt, und war in tiefe Gedanken verloren.

„Was ist doch das Leben," — sagte er jetzt halblaut vor sich hin — „was die Gunst des Glückes! . . . wahrlich, nicht mehr als Schaum und Traum. Im Ganzen hat Jeder recht, der es wie ich und die kleine Fontanges macht und in dem Strudel der Lust so tief untertaucht als möglich. Jede Minute, in der wir nicht genießen, ist verloren . . . und . . . der Teufel weiß . . . wie bald der Schaum und Traum verflogen und verrauscht ist. Wohl ist es wahr: lade die Sünde nicht ein, so wird sie dich nimmer besuchen, liebäugelst du aber mit ihr, so ist sie bald dein Genosse. Und doch . . . es ist eine verfluchte Geschichte — gerade Liebäugeln mit der Sünde und die Sünde selbst . . . sind das Schönste und Beste im Leben. Ich möchte um keinen Preis der Welt etwas anderes sein, als was ich bin: ein kecker Abenteurer, der dem Geschick

Digitized by Google

die raffinirtesten Genüsse, ein heiteres tolles Leben abtrotzt. Es ist wahr, ich bin bei dieser Maxime früh gereift und . . . sogar innerlich verwelkt durch die Athmosphäre in welcher mein Dasein dahin schwindet . . . indeß . . . was thut es? . . . ich lebe . . . und . . . an dem schwindelnden Abgrund mit dämonischer Lust dahinstreifend, . . . ist es nur noch der glühende Hauch verbotenen Genusses, der mich erfrischt, stürmisch bewegt und sättigt."

„Nur consequent muß der Mensch dabei bleiben, sonst ist er verloren. Wer einmal alles Heilige in sich todtgeschlagen, muß stark genug sein, sich von jeder Gefühlsauferstehung frei zu halten. Das aber vermag ein Weib so leicht nicht. Es gibt bei ihnen immer noch das eine oder das andere Fleckchen, wo die Sentimentalität sitzen geblieben ist, . . . und . . . darüber gehen sie zu Grunde . . . zumal . . . wenn es an geistiger Kraft fehlt, . . . wie bei der kleinen Herzogin von Fontanges."

Saint-Aignan hielt einen Augenblick inne.

Er schien nach etwas hinzulauschen; aber alles blieb stille.

Das enge finstere Gäßchen, in dem er mit seinem Wagen hielt, war wie ausgestorben.

Der Herzog sank in sein Sinnen zurück.

„Ja!" — fuhr er wie vorhin fort. — „Die

Digitized by Google

kleine Fontanges . . . sie wird keine Ausnahme von ihren Vorgängerinnen machen . . . es wird bei ihr kommen, wie man von den schönen, überprächtigen, sonnengoldenen Tagen der tropischen Zonen erzählt . . . auf Glanz und Tageshelle folgt plötzlich die Nacht.

Es ist schade für sie . . . oder besser: um sie. Sie ist verteufelt schön . . . und . . . wenn auch sonst kalt wie Marmor . . . in der Liebe . . . ein Vulkan!“

„Aber der Boden ist eben unterhöhlt! . . . der König fängt an, sich bei ihr zu langweilen . . . natürlich! . . . Schönheit ohne Geist, ohne Witz und Laune kann Niemand lange fesseln, . . . am wenigsten . . . ein so verwöhntes Menschenkind . . . wie Ludwig XIV. . . . Ein solcher Gaumen will piquante Speisen! . . . Der Böse soll mich holen, wenn meine feine Nase nicht die rechte Spur wittert . . . wenn . . . wenn . . . seine allerchristlichste Majestät nicht schon seit einiger Zeit ein Auge auf die geistreiche und tugendsame Erzieherin seiner Kinder, des Herzogs von Maine und des Grafen von Toulouse, geworfen. Sie scheint zwar sehr fromm, die gute Wittwe Scarrons . . . aber . . . das ist ja eben das Neue und Piquante . . . versuchen wir uns einmal in Frömmigkeit! . . . Majestät haben

Digitized by Google

ihr das schöne und kostbare Landgut Maintenon aus Dankbarkeit geschenkt . . . sie damit auch zur Marquise erhoben . . . Saint-Aignan! . . . Saint-Aignan! . . . ich glaube immer . . . diese neugebackene Marquise von Maintenon . . . wird bald . . . Frau von . . . Maintenant sein!"

Der Herzog richtete sich etwas empor, dann rief er leise:

„Aufgepaßt! der Wind hat gewechselt . . . ein Narr, der gegen ihn steuern will! Und wahrlich! . . diesen Titel wird sich Saint-Aignan nicht verdienen wollen."

„Also . . . keine Grillen über das, was Du heute thust. Hat diese kleine Fontanges doch auch mich, wie die Königin und den ganzen hohen Adel, oft genug durch ihren bodenlosen Stolz beleidigt . . . spielen wir also Revanche! . . . und zwar so . . . daß wir bei der Parthie gewinnen. Die Kurzsichtige — durch den Schein meiner Liebe und Unterwürfigkeit getäuscht — gibt sich ja selbst in meine Hände. Armes Köpfchen!" — und der Herzog lachte leise vor sich hin — „du legst Dir durch eine alberne Sentimentalität den Strick selbst um den Hals. Machen wir für uns eine neue goldene Kette daraus, durch die wir den König an uns fesseln. Welch' ein Verdienst in seinen Augen, wenn ich ihm

Digitized by Google

auf so geschickte Weise die ihm lästig gewordene kleine Limagneserin vom Hals schaffe . . . und . . . der guten Maintenant den Weg bahne!"

In diesem Augenblick schlug es zehn Uhr.

„Zehn Uhr!" — sagte der Herzog — „jetzt wird sie gleich hier sein . . . und . . . der König mein Schreiben in Händen haben."

Saint-Aignan verstummte. Dann stieg er aus dem Wagen und lauschte nach dem Eingang der Straße hin.

Wenige Minuten später nahten zwei verhüllte weibliche Gestalten. Es war die Herzogin von Fontanges und ihre Kammerfrau.

Beide stiegen ein, der Herzog mit ihnen . . . dann fuhr der Wagen, auf ein gegebenes Zeichen hin, der Bastille zu.

. . . .

Kalte Schauer überrieselten Angeline, als sie das alte finstere Mauerwerk jenes unseligen Gefängnisses betrat, über das bereits Jahrhunderte mit ihren Stürmen, Seufzern, Verbrechen und Schandthaten dahingefahren. Mußte doch schon das Schicksal des Erbauers der Bastille, als unselige Vorbedeutung der Gräuel gelten, welche die Tyrannei der Herrscher Frankreichs hier Jahrhunderte lang ausführen ließ: Hugo Aubriot, Intendant der Finanzen

Digitized by Google

am französischen Hofe, war es, der — auf des Königs Befehl — die Bastille baute und der selbst später — der Ketzerei angeklagt — als erster Gefangener in ihr, sein Leben aushauchte.

Und was wußte man nicht alles von diesem furchtbaren Staatsgefängnisse zu erzählen? Jeder Stein schien Angelinen ein verkörperter Seufzer; jeder, von den feuchten Wänden herabsickernde Tropfen . . . die Thräne eines für ewig hier Eingekerkerten.

Peinliche Beklommenheit überdeckte jetzt den sonst so lachenden Frühling ihrer Seele wie mit einem grauen Gewölke. Die Stufen, die sie hinabstieg, schienen ihr Stufen des Grabes; . . . es kam ihr fast vor, als steige sie selbst in ein ewiges Gefängniß hinab . . . als sei ihr selbst ein Todesurtheil gesprochen.

Die Herzogin zog den Mantel, der sie einhüllte, fester um sich. Unwillkürlich fuhr zugleich die Hand nach dem Herzen, um zu fühlen, ob es noch schlage.

Wäre es möglich gewesen zurückzukehren, sie würde es gethan haben, solche tödtliche Angst erfüllte sie plötzlich.

Aber . . . sie standen vor einer schwer mit Eisen beschlagenen Thüre, welche drei große Schlösser verwahrten. Es war — wie der Wärter kalt

Digitized by Google

und ruhig bemerkte — die Thüre zu Gauthiers Gefängniß.

Die Herzogin von Fontanges drückte dem Manne eine mit Gold gefüllte Börse in die Hand; . . . ihre eigene zitterte indeß dabei so stark, daß ihr das Geld beinahe entglitten wäre.

Der Gefangenwärter nahm den Schlüsselbund von seiner Seite. Die drei Schlösser wurden geöffnet, . . . drei Riegel knarrten . . . die Thüre ging auf.

Nacht und Stille herrschten in dem engen feuchten Raume.

Die Luft, die der jungen Herzogin entgegenkam, erstickte sie fast. Die Sinne wichen . . . es fiel wie Eis auf ihr Herz . . . sie war einer Ohnmacht nahe. Glücklicherweise reichte ihr Saint-Aignan in diesem Momente den Arm . . . ihr Fuß suchte die Schwelle . . . der Kerkermeister ging mit Licht voran.

Sie traten ein.

Nichts rührte sich . . . nichts war noch zu erkennen.

Der schwache Schein der Lampe, die der Wärter in die Höhe hob, um ihren kümmerlichen Strahlen einen größeren Spielraum zu geben, flackerte matt und unsicher in dem grabesdunkelen Raume und an den düsteren feuchten Wänden hin und her.

Digitized by Google

Angeline und Saint-Aignan bedurften einige Secunden Zeit, ehe sich ihre Augen zurechtfanden.

„Er schläft!“ — sagte der Wärter in jenem kalten zurückschreckenden Tone, der allen Menschen eigen ist, deren Mitgefühl die traurige Gewohnheit, tagtäglich mit Unglücklichen umzugehen, vollständig abgestumpft hat.

Und bei diesen Worten deutete seine Hand nach einem Winkel des Gefängnisses.

Die Herzogin trat näher; . . . aber ein Grauen ergriff sie, als sie eine fast zum Skelett abgemagerte menschliche Gestalt auf einer Streu halb verfaulten Strohes liegen sah.

Mit einem Schlag auf das Herz, nachdem sich unwillkürlich beide Hände zogen, trat sie zurück. Entsetzen und Wiederwillen machten sich bei der vom Glücke so übermäßig Verwöhnten plötzlich geltend. Ihr ganzes Nervensystem bebte. Sie bereute ernstlich ihren Schritt.

Saint-Aignans scharfem Auge entging nichts.

Auch er bebte jetzt . . . aber . . . aus anderen Gründen.

Wenn sich die Herzogin zu frühe zurückzog, konnte sein Spiel verloren gehen. Rasch entschlossen näherte er sich daher Angelinen und sagte leise:

Digitized by Google

„Wollen Sie den Unglücklichen denn nicht sprechen?“

Röthe der Schaam flog jetzt über die bleichen Züge der Dame. Die Nähe des Herzogs — durch dessen geheime Vermittlung sie diesen, für sich und ihn so gefährlichen, Gang unternommen — drängte sie, gegen ihren Willen, vorwärts.

Aber ihr Entsetzen war noch nicht überwunden . . . und auf die regungslos ausgestreckte menschliche Gestalt deutend, frug sie mit bebenden Lippen:

„Und das . . . soll . . . Gauthier von Montferrand . . . sein?“

„Ja!“ — sagte der Wärter kurz und kalt.

„So . . . weckt ihn!“ — befahl Angeline von Fontanges — „und . . . laßt uns . . . auf einen Augenblick allein.“

Der Wächter, der bereits bestochen war, und selbst alles Nöthige zur Flucht Gauthiers vorbereitet hatte, stellte die Lampe auf einen Steintisch und schickte sich an, dem Befehle zu gehorchen.

„Aufwachen!“ — rief er jetzt im rauhen Tone — „aufwachen, man will Euch sprechen!“

Und er schüttelte den Körper des Regungslosen.

Aber im gleichen Augenblicke hielt er wieder inne . . . legte die Hand auf die Stirne des Mannes . . . griff nach dem Handgelenke . . . sah ihm

Digitized by Google

dann in das Gesicht . . . und sagte endlich, indem er sich ruhig abwandte:

„Da steht nichts mehr auf . . . der ist todt!"

Ein zerschmetternder Schrei wand sich aus der Herzogin Brust:

„Er ist todt!" — wiederholte sie und die Sinne verwirrten sich ihr. Wankend hielt sie sich an Saint-Aignan.

„Todt!" — wiederholte nochmals der Wärter, im Stillen sich freuend, daß er nun das viele Geld verdient habe, ohne selbst mit dem Flüchtling flüchtig werden zu müssen.

„Zu spät!" — stöhnte die Herzogin und ihre Hände sanken matt an ihren Seiten herab, als ob sie eben ihr Todesurtheil vernommen habe.

Sie stand wie eine Missethäterin still und mit verbundenen Augen vor dem Geschick.

„Fassen Sie sich!" — sagte der Herzog — „es ist vielleicht so besser."

Aber diese Worte rissen mit einemmale das ganze Herz Angelinens auseinander; . . . ein ungeheurer Schmerz, das Gefühl unendlicher Reue, kam über sie, und — die Hände vor das Gesicht schlagend — brachen Thränenströme aus ihren Augen.

„O Gott! o Gott! so bin ich selbst denn wirklich seine Mörderin!" — rief sie dabei.

Digitized by Google

Und, sich selber ganz vergessend, sank sie an Gauthiers Leiche nieder, erfaßte seine kalte, starre, knochendürre Hand und preßte sie gegen ihr Herz.

Wenn ein so furchtbarer Schlag, ein so gewaltiger Schmerz ein Herz trifft, das noch gar nichts gesehen, als heitere Frühlingstage der Lust und der Freude, des Glanzes und der Herrlichkeit, — — ein Herz, mit dem das Leben bis dahin nur hold getändelt, wie der goldgesäumte Schmetterling mit der duftenden Blume, — — — dann freilich gehört viel Kraft dazu, diesem furchtbaren Schlag, diesem gewaltigen Schmerz nicht ganz zu unterliegen.

Eine solche moralische Kraft wohnte aber Angelinen nicht inne. Sie war wie zerbrochen, wie vernichtet — — die ganze letzte stolze Zeit, die sie im Glanze des Hofes verlebt, war — wenigstens für den Augenblick — wie aus ihrem Leben gestrichen.

Die gewaltige Woge des ungewohnten Leides hatte Alles aus ihrer Seele weggespült, was seit ihrer Abreise aus der Limagne geschehen. Nur die Jugenderinnerungen waren ihr geblieben . . . aber . . . alle diese Jugenderinnerungen drangen wie Dolche auf sie ein!

Sie sah sich im elterlichen Hause; . . . sie sah die gute treue Mutter; . . . den frommen Pater Hilaire; . . . sie sah Gauthier als ihren Jugend-

Digitized by Google

und Spielgenossen an ihrer Seite, wie er sie so treu liebte, auf den Händen trug, ihr alles an den Augen absah! . . . sie sah die göttlich schönen Tage, die sie damals so unendlich glücklich in Kindlichkeit und Unschuld verlebt . . . und nun?!

Ihre Thränen flossen in Strömen . . . sie hätte sich vor Reue über das, was sie gethan, das Herz aus dem Leibe reißen mögen.

Sie flehte Gauthier mit zärtlichen Worten an, wieder zu erwachen; . . . sie rüttelte ihn; . . . sie schrie zu Gott, daß er den Unglücklichen wieder in das Leben rufen möge!

Dann sank sie wieder über seinen kalten starren Leichnam und bat den Todten mit den rührendsten Worten um Verzeihung für all das Elend, für all die Leiden . . . für all das Entsetzliche, das sie über ihn gebracht!

„O vergieb! vergieb mir! Gauthier! vergieb deiner Mörderin!" — rief sie mit herzzerschneidendem Tone — „vergib ihr, daß sie Dein junges schönes Leben geopfert — — so geopfert hat! . . . O höre mich doch, Gauthier! . . . höre mich! . . . o schlag' doch noch einmal Deine Augen auf, um meine Reue zu sehen!"

„Gauthier! . . . gerechter Gott! . . . er ist todt! . . . todt! . . . er hört, er sieht seine Auge-

Digitized by Google

line nicht mehr, ... er sieht nicht mehr, wie sie sich vor ihm im Staube windet, um ihm abzubitten, daß sie sein armes treues gutes Herz gebrochen!"

„Ja, ich habe es gebrochen! ... ich war es, die Dein schönes Leben geknickt ... und ... ich kann es dir nicht wiedergeben!"

Plötzlich schrie es in ihrer Nähe: — „der König!" — und mit diesem Worte erhellte sich das Gewölbe zu Tageslicht.

Die Herzogin fuhr wie vom Donner gerührt zusammen. Sie fand sich nicht.

Was sollte es mit dem König? ... wer war? ... was wollte der König?

War sie nicht in der Limagne? ... gab es, außer Gauthier, noch etwas in der Welt?

Sie fuhr mit der Hand an die Stirne ... ihre Augen starrten weit und groß in den blendenden Glanz ... sie legte die Hand jetzt wie schirmend über sie.

„Der König!" ... es bedurfte aller Anstrengung ihrer geistigen Kräfte, um sich wieder ... und ... in die Wirklichkeit zu finden.

Aber ... dieses Finden!! ... sie stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

Ludwig XIV. stand ernst und finster am Eingange ... zu seiner Seite, etwas zurück, befanden

Digitized by Google

sich vier Fackelträger, ... den Hintergrund schlossen, sonderbarer Weise, einige Nonnen.

„Sie hier, Madame?“ — sagte der König jetzt mit eisiger, mit entsetzlicher Kälte. — „Wir erwarteten nicht, Sie hier zu finden!“

„Majestät!“ — entgegnete die Herzogin von Fontanges mit zitternder, in Wehmuth aufgelöster Stimme, — „Majestät sehen ... bei ... einem ... Todten!“

„Und ich fand den Lebenden ... auch schon einmal bei Ihnen!“

„Ich kam hierher ... von einem sterbenden Jugendgespielen ... von einem theuren Verwandten ... Abschied zu nehmen.“

„Von einem Sterbenden ... der aber ... wenn er nicht gestorben wäre, ... sich nicht mehr hier befände. Indeß ... lassen Sie das gut sein, Madame! Ich ehre und schätze diesen Schmerz ... diese wahrhaft christliche Hingabe an das Schicksal eines Anderen ...“

„Sire! ...“

„Und damit Sie sehen, Madame, daß ich nicht gottlos genug bin, diesem ... ihrem gerechten Schmerz ... und ... ihrer frommen Stimmung entgegen zu treten ... und ... damit dieser ernste und heilige Eindruck ... sich nicht ver-

Digitized by Google

wische . . . habe ich die fromme Äbtissin des Klosters Port-Royal in der Vorstadt Saint-Jacques gebeten . . . Sie . . . in ihren Schutz zu nehmen!" —

Und der König wandte sich — in dem er zu den frommen Schwestern, sagte: — „Thun Sie ihre Pflicht, Äbtissin!" — um, und verließ, vorangeschritten von den Fackelträgern und gefolgt von dem Herzog von Saint-Aignan, den Kerker.

Die Herzogin stieß einen Schrei aus und sank ohnmächtig den Nonnen in die Arme.

Digitized by Google

Eine welke Rose.

Ueber dem Kloster Port=Royal in der Vorstadt Saint=Jaques lag Todtenstille. Es war der Aufenthalt der „reuigen Büßerinnen“ — und manch' reuiges und büßendes Herz schaute in der That von hier aus zurück in die kalte Nacht der Menschen . . . schauerte zusammen . . . und . . . verblutete sich im Stillen.

Ob es auch Herzen hier gab, an welchen sich das alte feste Schicksalswort bewährte, daß eine neue stille Seligkeit dem Herzen aufgeht, wenn es aushält und die Mitternacht des Grames durchduldet, und daß, wie Nachtigallengesang im Dunklen, göttlich erst in tiefem Leid das schmerzlich=süße Lied der ewigen Liebe uns tönt?

Todtenstille herrschte hier und der Friede . . . eines Kirchhofes.

Digitized by Google

Und war es denn nicht wirklich ein Kirchhof, dies Kloster Port-Royal? . . . Nur wandelten die Leichensteine als bleiche, stille, schattenhafte Gestalten umher, in Nonnengewändern. Unter jedem dieser wandelnden Leichensteinen aber . . . lag . . . ein verkohltes, in Staub und Asche zerfallenes Herz.

Die Mauern des Klosters waren die Mauern . . . eines ungeheueren Mausoleums.

Wir bedauern die Todten, als fühlten sie den Tod, und die Todten haben doch Frieden; . . . aber kein menschliches Herz hat vollen Frieden, so lange es der wandelnde Körper noch trägt . . . auch nicht, wenn es sich in einem Kloster begraben.

Die Zellen des Klosters Port-Royal waren Gräber . . . nur e i n Raum des weiten Gebäudes contrastirte seltsam mit der erschreckenden Einfachheit und Armuth der übrigen Räume.

Es war dies ein weites Gemach, dessen schmale hohe Fenster in den inneren Hof gingen.

Der Fußboden der Zellen bestand aus harten kalten Steinen, und die ihn betraten, hatten nackte Füße, denn . . . es waren „reuige Büßerinnen."

Den Fußboden jenes Gemaches überzog ein kostbarer weicher Teppich, wie ihn wohl noch kein Kloster gesehen.

Jede Zelle des Klosters Port-Royal schloß als

Digitized by Google

Lagerstätte eine hölzerne Pritsche ein, die oft mit Brennnesseln oder Dornenreisern bestreut wurde, denn . . . die sich ihrer bedienten, waren „reuige Büßerinnen."

In jenem eben erwähnten Gemache befand sich ein kostbares Bett, reich geziert mit Spitzen und Seide.

In dem weiten Kloster bediente man sich irdener Gefäße zur Aufnahme von Speise und Trank. Die Bewohnerin jenes Gemaches wurde auf Silber bedient.

Nackt waren die Wände der Zellen; gewirkte Tapeten jene des Gemaches.

Mit einem Worte, es war reich ausgestattet, und wöchentlich dreimal fuhr der Herzog de la Feuillade an, die Inhaberin des Gemaches zu besuchen und sich, im Namen seiner Majestät des Königs, nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Aber freilich! . . . mit diesem Befinden stand es auch schlecht genug!

In dem prunkenden Bette des reich und schön eingerichteten Gemaches lag eine bleiche leidende Gestalt.

Es war Marie Angeline Scoraille de Rousille, . . . einst Fräulein von Fontanges, . . . später . . . die allgewaltige, in Schönheit, Macht und Glanz

strahlende Herzogin von Fontanges, Geliebte seiner Majestät König Ludwigs XIV. von Frankreich.

Aber wo war denn bei dem armen, noch nicht zwanzigjährigen Kinde die Schönheit hingekommen?

Wo die Röthe der Wangen? wo die Frische des Teints? wo die üppige Fülle der Glieder?

War denn überhaupt diese bleiche, schmächtige geknickte Gestalt, mit den eingefallenen Wangen und den matten, rothgeweinten Augen, . . . war denn das wirklich jene stolze Herzogin, die noch vor so kurzer Zeit das Herz des Königs von Frankreich und mit diesem den ganzen Hof beherrschte? Die an der Königin vorüberging, ohne sie zu grüßen? Vor der sich Herzöge und Herzoginnen, Prinzen und Prinzessinnen beugten? um deren Gunst der ganze Hof, der älteste Adel buhlte?

Wie zerknirrscht, wie so ganz in sich zusammengebrochen . . . lag sie da . . . diese früh gewelkte Rose!

Wie unbegreiflich rasch war sie so weit gekommen!

Erst vor vierzehn Tagen hatte sie die Aebtissin in Begleitung zweier Schwestern in einer dunklen stürmischen Nacht ohnmächtig in das Kloster gebracht, . . . nur gefolgt von einer einzigen Kammerfrau.

Ein gewöhnlicher Miethwagen hatte sie am Thore der Bastille damals aufgenommen.

Digitized by Google

Aber in diesen vierzehn Tagen war mit Angelinen eine fast fabelhafte Umwandlung vorgegangen. Sie, die bis dahin so gesund und kräftig gewesen, siechte plötzlich auffallend dahin, obgleich sie ihre Kammerfrau mit außerordentlicher Sorgfalt pflegte, — ja es nicht einmal duldete, daß sie eine der büßenden Schwestern in ihrem schweren Dienste ablöste.

Gleich in der ersten Nacht schon hatte sie der, von einer Ohnmacht in die andere sinkenden Herzogin, in einem Momente des Halbbewußtwerdens, einen braunen stärkenden Trank eingegeben, der sie wirklich zu sich und bald auch in einen fast vierundzwanzig Stunden dauernden Schlaf senkte.

Aber . . . aus dem Schlafe erwacht, . . . waren Angelinens Züge wunderbar entstellt. Ihre sonst so blendend weiße Haut hatte eine gelbe kränkliche Färbung angenommen. Ihre Nerven waren so sehr erschlafft, . . . die Kräfte ihres Geistes so geschwächt, . . . ihr Denkvermögen von einer solchen Betäubung erfaßt, daß sie ganze Tage thränenlos zubrachte . . . und starr . . . fast wie abwesend . . . vor sich hinblickte. Die Arme lagen dabei schlaff am Körper, die Füße schienen gelähmt, Schwindel betäubte sie, die Pupillen der Augen waren bis zur Unscheinbarkeit zusammengezogen, und der Puls ging fast unfühlbar.

Digitized by Google

Sie sprach dann kein Wort. Ihr Schweigen schien das Echo der Todtenstille, die auf dem ganzen Kloster der „reuigen Büßerinnen“ lag.

Diesem Zustande folgten indeß bald noch andere bedenkliche Erscheinungen: Ueblichkeiten, rasender Kopfschmerz und ein rasches Zusammenfallen und Abnehmen des Körpers und seiner Kräfte.

Kehrten jetzt auch Bewußtsein und Gefühl zurück, so war dies ein trauriges Geschenk; . . . denn, im Gefolge dieser beiden, fand sich auch der Schmerz wieder ein . . . und ihm strömten jetzt Tag und Nacht, fast ohne Unterbrechung, die heißesten, die bittersten Thränen.

Die Kammerfrau kam nicht mehr von dem Bette ihrer Herrin. Sie nahm ja einen so innigen und treuen Antheil an ihr, daß sie dieselbe sogar vor der Annahme jeden Arztes warnte, da man in dieser schlimmen und verworfenen Zeit, namentlich wenn man mächtige Feinde habe, Niemanden trauen könne.

Angeline willigte ein; . . . was war für sie noch das Leben . . . und . . . die Welt.

Aber das Siechthum nahm von Tag zu Tag zu, . . . sie ward schwächer und schwächer . . . und fühlte bald . . . daß sie sterben werde.

Und wunderbar! mit dieser Ueberzeugung ward es ruhiger in ihr — namentlich in Betreff Gauthiers.

Digitized by Google

„Ich büße, was ich an ihm gesündigt, mit dem eigenen Tode!“ — dachte sie . . . und nahm ihr Geschick ergeben hin. Die Kraft, anders zu denken oder zu handeln, war ja auch gebrochen . . . und viel moralische Kraft lag ohnedem nie in der sonst so schönen und reizenden Erscheinung.

Aber das Unglück, das sie so mit einemmale erreicht und mit solch' furchtbaren Keulenschlägen zu Boden geschmettert, hatte doch auch die Binde von ihren Augen gerissen.

Furchtbar war ihr Sturz, und als sie sich nun in der Tiefe zerschmettert liegend fand, . . . lebendig begraben in der Nacht und Kirchhofseinsamkeit des Klosters . . . da mit einemmale fiel ihr der Traum wieder ein, den sie einst in der Limagne gehabt, . . . und . . . den ihr der gute fromme Pater Hilaire als eine von Gott gesandte Warnung gedeutet und dargestellt.

Ach ja! ja! . . . sie hatte den Gipfel eines sehr hohen Berges erstiegen, . . . sie hatte sich blenden lassen von einer glänzenden Wolke — — und lag nun plötzlich, von Schreck und Angst umgeben, in tiefer, tiefer Dunkelheit!

Ihre Thränen strömten auf's Neue, . . . aber . . . sie waren diesmal kostbare Perlen . . . denn . . . sie flossen aus wahrer aufrichtiger Reue über ihr bisheriges Leben.

Digitized by Google

O du gütiger Gott! da fiel ein letzter Sonnenstrahl in die Nacht ihrer Seele . . . Pater Hilaire trat an ihr Sterbebette.

Er hatte ihr Leben verfolgt, und war ihr nahe geblieben, weil er wußte, . . . wie es enden werde. Außerdem hatte ihn auch Gauthiers Schicksal an Paris gefesselt. Aber was konnte der arme greise Pater für den Unglücklichen thun?

Ein Fußfall vor dem Könige und die Bitte um Gnade für Gauthier hätte ihn selbst einst fast in die Bastille gebracht. Dennoch ließ sich Pater Hilaire nicht zurückschrecken; er versuchte auf jede nur denkliche Weise Gauthiers Schicksal zu mildern . . . aber umsonst. Der Zorn des Königs hatte gesprochen, und dies war gleich dem Urtheilsspruch des finsteren Minos.

Jetzt war sein Liebling hinabgesunken in das schweigsame Grab . . . Pater Hilaire hatte keine Thräne für ihn.

„Der Mensch feiert seinen Geliebten ein schöneres Todtenfest, wenn er fremde Thränen trocknet, als wenn er seine vergießt; und der schönste Blumen- und Cypressenkranz, den wir an theure Grabmäler hängen können, ist ein Fruchtgewinde aus guten Thaten.“

Angelinens letzter Besuch bei Gauthier, von dem

Digitized by Google

er erfahren, hatte ihn mit der so lange Verblendeten versöhnt, wie es der Sturz der Armen und ihr Unglück that.

Er bat um die Gnade, seinem früheren Beichtkinde in den letzten bangen Stunden den Trost der Kirche bringen zu dürfen . . . und es ward ihm gestattet.

Ludwig XIV., der „große“ König, war jetzt willfährig . . . er fühlte sich ja unendlich erleichtert, daß die Rosenketten, die ihn an die Herzogin gefesselt, so leicht und glücklich gefallen waren, und . . . hatte eine andere Eroberung im Auge, . . . die geistreiche Marquise von Maintenon.

Die Leidende — das Herannahen des Todes fühlend — hatte den König schon dreimal bitten lassen, er möge ihr doch, als letzte Gnade, nur noch einmal sein geliebtes Antlitz zuwenden, — sie, die ihn ja doch so innig, so unaussprechlich geliebt, noch ein einzigmal sehen.

Aber der König wollte davon nichts wissen. Schon der Gedanke: sich einer Sterbenden nahen zu müssen, war ihm höchst peinlich und unangenehm. Und Ludwig XIV. liebte nicht, auf irgend etwas Unangenehmes in seinem Leben zu stoßen.

Er kam nicht.

Digitized by Google

Da sandte Angeline zum viertenmale.

Auch diesmal weigerte sich der Monarch; doch sein Beichtvater, — ohne Zweifel in der Hoffnung, daß der Anblick der Sterbenden heilsam auf das Gemüth des nur zu weltlichen Monarchen wirken werde, — bestimmte ihn endlich zu diesem Besuche.

So hatte denn Ludwig XIV. sein Erscheinen im Kloster Port-Royal auf heute Morgen zugesagt.

Todtenstille lag über dem Kloster der reuigen Büßerinnen . . . und . . . Todtenstille herrschte in dem Gemache der Sterbenden.

Angeline hatte Pater Hilaire unter heißen Thränen inniger, tief empfundener Reue ihre Beichte abgelegt und die Absolution empfangen. Die schlichten Trostesworte des frommen Mannes waren dabei wie ein lindernder Balsam in ihre Seele gedrungen und ließen dort die kostbare Blüthe eines kindlichen Vertrauens auf Gottes Vatergüte sich leise entfalten.

Er hatte mit ihr aus tiefstem Herzensgrunde gebetet; . . . keine lateinischen, keine Kirchen-Gebete . . . sondern wie es ihm seine väterliche Liebe zu der irregeleiteten Tochter eingegeben.

Was aber das Athemholen den Lungen, die Wissenschaften dem Verstande, das ist das Gebet dem Herzen. Wie gesunde Luft leibliches Wohlsein schafft, so schafft das rechte, das der innersten Seele

Digitized by Google

entquellende Gebet, geistiges. Hinter ihm her geht der Friede und das Vertrauen, ihm zur Seite stehen Zuversicht und Ergebung.

Angeline lag jetzt schweigend da, — die geistige Anstrengung hatte die letzten Kräfte erschöpft; . . . aber . . . es lag ein stilles friedliches Lächeln über ihren Zügen, der Abglanz des Friedens, den ihre Seele seit einer Stunde athmete.

Nur Pater Hilaire war anwesend. Er betete jetzt still in seinem Brevier.

Die Kammerfrau harrte auf dem Gange vor dem Zimmer mit klopfendem Herzen auf die Ankunft der Majestät. Man konnte nicht sagen, daß in ihrer Seele auch Friede geherrscht. Erst vor einer halben Stunde war sie beschäftigt gewesen, mit einer gewissen Hast den silbernen Becher, aus welchem sie der Sterbenden oft zu trinken gereicht, verschwinden zu machen.

Sie war aufgeregt, — sehr aufgeregt, und . . . Aufregung herrschte heute auch in dem ganzen, sonst immer so grabesruhigen Kloster . . . man erwartete ja den Besuch Seiner Majestät des Königs.

Endlich erschien er. Er war, sammt seinem Gefolge, in Trauer gekleidet: der Leibrock mit den ungeheueren Aufschlägen von schwarzem Sammt, die kurzen Beinkleider vom selben Stoffe, die Strümpfe

Digitized by Google

von schwarzer Seide; schwarz auch Achsel- und Degengehänge, so wie die ungeheueren Verzierungen, mit welchen die Mode seiner Zeit die Schuhschnallen umgab. Diese und die Knöpfe waren aus schönen, hellblitzenden Brillanten zusammengesetzt. Manchetten und Halsbinde mit Wolken von Spitzen garnirt.

Es lag etwas gewaltig Majestätisches in dieser ernsten Erscheinung, und Ernst und Majestät thronten auf dem schönen Antlitze.

Den Kopf bedeckte, wie immer, die mächtige Perücke; . . . aber — und das wollte viel heißen — nicht der breitkrämpige Hut mit den drei kostbaren weißen Straußfedern.

Ludwig XIV. nahm ihn bei seinem Herantreten an das Lager der Sterbenden ab.

Das Gefolge war natürlich entblößten Hauptes eingetreten. Nur einer aus der steten Begleitung des Königs fehlte: es war der Herzog von Saint-Aignan. Er hatte sich mit plötzlicher Erkrankung entschuldigen lassen.

Abermals herrschte Grabesstille in dem weiten Gemach.

Der König trat leise heran; . . . als er aber nun diejenige erblickte, die er vor nicht langer Zeit noch so leidenschaftlich geliebt, — die vor ihm in einer Fülle der Schönheit und Gesundheit geblüht,

Digitized by Google

von der man nicht geglaubt, daß sie je untergraben werden könnte, ... erblaßte er.

Die Veränderung in Angelinens Zügen war so ungeheuer, daß Ludwig Mühe hatte, seine frühere Geliebte wieder zu erkennen. Ihre Blässe, ihre eingefallenen Wangen, ihr wehmüthiger und doch noch voll Liebe matt aufleuchtender Blick ergriffen ihn so mächtig ... daß ... Thränen in seine Augen traten.

Da glitt ein unaussprechlich sanftes, ein engelgleiches Lächeln über die Züge der Sterbenden, und, sich leise und mühevoll halb aufrichtend, sagte sie, indem sie dem Könige die kleine abgemagerte Hand hinreichte:

„O jetzt kann ich zufrieden sterben, da meine letzten Augenblicke die Thränen meines Königs gesehen!“

„Sprechen Sie nicht so, Frau Herzogin,“ — versetzte der König leise und mit schwankender Stimme — „Sie werden nicht sterben, und wenn Sie wieder genesen sind ...“

„Nicht doch, Sire,“ — lispelte Angeline — „ich fühle schon den kalten Hauch des Todes. Aber eben, ... weil ich es weiß, daß ich ... den heutigen Tag ... nicht überleben werde ... bat ich Eure Majestät so dringend ... um die Gnade ...“

Digitized by Google

„Strengen Sie sich nicht an!"

„eines Besuches!"

„Der Ihnen gerne ward."

Die Sterbende warf einen langen innigen Blick auf den König.

„Sire!" — sagte sie dann — „ich habe Eure Majestät . . . unendlich geliebt . . . und . . . Gauthier von Montferrand . . . ich schwöre es in dieser ernsten Stunde vor Gott, dem Allwissenden . . . war nur mein Freund . . . mein Verwandter . . . mein Jugendgenosse!"

„Lassen wir das!" — entgegnete Ludwig und seine Stirne verfinsterte sich wieder etwas. — „Gott selbst hat entschieden. Ruhe seiner Asche!"

„Und . . . Sire . . . wenn ich Sie jemals erzürnt . . . verletzt habe . . ."

„Welche Thorheit, Herzogin! Wir sind alle Menschen und haben unsere Leidenschaften. Bitten Sie um eine Gnade, und Wir wollen Ihnen beweisen, wie hoch Wir Sie auch noch jetzt schätzen."

Thränen füllten die Augen Angelinens. Ein tiefer Seufzer wandte sich schmerzlich aus ihrer Brust los, dann sagte sie:

„Für mich . . . hab' ich nur noch eine Gnade . . . zu erflehen . . . und . . . das ist . . . die Gnade . . . Gottes! . . . Wollen aber Majestät

Digitized by Google

. . . meiner alten Mutter . . . Pater Hiläre . . . und . . . meiner guten Barbezieux" — sie blickte nach der Kammerfrau, die sie auf den Kissen halb aufrecht hielt, — „in Gnaden gedenken . . ."

„Wir werden es!" — sagte der König fest und ernst.

Plötzlich trat der Tod heran und warf seinen schwarzen Schleier über die Augen der Sterbenden. Sie stöhnte . . . ihre Finger spielten sonderbar über der seidenen Decke . . .

„So sterbe ich ruhig!" — lispelte Angeline und ihr Kopf sank leise zurück.

„Gehen Wir!" — sagte der König — „die Aufregung ist für die Arme zu groß."

Und ein Kreuz über die Sterbende schlagend, drehte er sich um, und verließ mit seinem Gefolge leise das Gemach.

Wieder herrschte Grabesstille. Die irdische Majestät hatte das Gemach verlassen . . . die Majestät des Todes war eingetreten.

Pater Hilaire murmelte halblaut die von der Kirche vorgeschriebenen lateinischen Gebete.

Angelinens Augen starrten groß und gläsern vor sich hin. Die Finger spielten noch über der Decke.

„Gauthier!" — lispelte sie matt — „Gauthier! . . . eile . . . nicht so . . . ich komme . . . ja!

Digitized by Google

... O! ... der Berg! ... die Wolke! ... weh! weh mir! es wird finster."

„Nicht doch!" — sagte jetzt der greise Pater und beugte sich — die herabströmenden Thränen nicht mehr zurückhaltend — über Angeline. — „Gott ist gnädig und barmherzig! Gott ist die Liebe und die Liebe ist Licht und Seligkeit!"

„Die Liebe!" — sprach die Sterbende kaum hörbar noch — „ja! ... die Liebe ... ist Licht ... und Seligkeit!"

„Amen!" — sagte der Mönch.

„Amen!" — flüsterte Angeline.

Da zog leiser Orgelton durch die Luft, ihm folgte ein weicher und doch ernster vielstimmiger Gesang.

Die Nonnen flehten zu Gott um einen sanften Hintritt der Sterbenden.

Und der Tod war milde. Er küßte Angeline auf die Stirne ... ein lautes Stöhnen ... ein schmerzliches Zucken ... dann ... ein Ausrecken des Körpers ... und ... Marie Angeline Scoraille de Rousille, Herzogin von Fontanges ... war nicht mehr!

Digitized by Google

Das Walten der Nemesis.

Ganz Paris war in einer fieberhaften Aufregung; aber nicht etwa über den Tod der so jung verstorbenen reizenden Herzogin von Fontanges; diese war am Hofe — als eine gefallene, im Geheimen verhaßte Größe — schon in wenigen Tagen vergessen, während das Volk sich geradezu über den Sturz Derjenigen freute, die durch ihren Stolz, ihre Eitelkeit und Vergnügungssucht den König zu den unerhörtesten Ausgaben verleitet hatte.

Uebrigens war ja auch die Nation an dies Kommen und Gehen königlicher Maitressen gewöhnt. Lachend fragten sich in diesen Tagen die Pariser mit ächt französischem Leichtsinn: „Wer denn jetzt wohl an das Ruder kommen werde?“

Angeline von Fontanges hatte, wie eine liebliche, süß duftende Rose, nur wenige Frühlingstage ge-

Digitized by Google

blüht und entzückt. Rasch war sie dann, von einem jähen Sturme geknickt, dahingewelkt. Der Sturm neuer Begebenheiten verwehte die Erinnerung an sie, wie der Sturm in der Natur ... der Rose Blüthenblätter.

Ihr Stolz und ihre Eitelkeit hatten sie nur an sich denken lassen; ... wie sollten die übrigen Menschen jetzt an sie denken?

Ohnedem trafen wichtigere, den Hof und einen guten Theil von Paris sehr nahe angehende Dinge mit der Nachricht von dem Tode der Herzogin von Fontanges zusammen; ... Dinge, die den guten Parisern die Haare streuben machten und sie mit jenen angenehmen Schauern erfüllten, welche die Entdeckung großer Verbrechen auf die meisten Menschen ausüben.

Ganz Paris war — wie gesagt — in fieberhafter Aufregung, denn, nachdem in der letzten Zeit wieder die geheimen Vergiftungen einen wahrhaft Schrecken erregenden Umfang angenommen, war nicht nur der zur Entdeckung solcher Verbrechen vom Könige selbst eingesetzte Criminal-Gerichtshof — die Chambre ardente — den Verbrechern auf die Spur gekommen, sondern man hatte sie auch in der Kartenschlägerin la Voisin und ihren Verbündeten wirklich entdeckt und eingezogen.

Digitized by Google

Der Prozeß währte schon einige Zeit und jetzt gerade war es der Urtheilsspruch in demselben, der Paris und die guten Pariser so gewaltig aufregte.

O Himmel! welche Namen vom höchsten Adel waren aber auch dabei compromittirt; welche Opfer waren dieser Verbrecherbande gefallen, zu der auch noch die Gehülfin der La Voisin, die Vigoureux und zwei — die Welt vernahm es mit Entsetzen — zwei Priester, Lesage und d'Auvaux, gehörten.

Man raunte sich des Seltsamen, des Furchtbaren, des Unerhörten eine Menge in die Ohren; . . . aber . . . die Chambre ardente schwieg, wie es die entsetzlichen unterirdischen Räume der Tortur auch thaten. Dennoch erfuhr man, daß selbst mehrere Personen vom Hofe vor das Gericht gezogen wurden, und unter diesen namentlich die Herzogin von Bouillon, und der Marschall von Luxemburg.

Auch mit der Marquise von Montespan sollte etwas vorgekommen sein, so wie man die Namen des Herzogs von Saint-Aignan und seines Verwandten, des Cardinal-Groß-Almosenier, mit in die Sache mischte. Bei den beiden Letzteren handelte es sich um eine wahrhaft gotteslästerliche Teufelsbeschwörung, die sie seiner Zeit mit der La Voisin unternommen, und von der man behauptete, daß sie

Digitized by Google

dem Herzog und dem Cardinal unermeßliche Reichthümer eingetragen.

Saint-Aignan lachte darüber, machte Witze und blieb der erste Günstling des Königs. Die Gräfin von Soisson, für welche Seine Majestät immer viele Theilnahme gehabt, gab dem Wunsche Ludwigs XIV. nach, und zog, ihrer Gesundheit wegen, nach Brüssel. Die Herzogin von Bouillon und Franz Heinrich von Montmorency-Bouteville, Herzog, Pair und Marschall von Frankreich, welcher den Namen der Montmorency mit dem Namen des kaiserlichen Hauses Luxemburg vereinigte . . . wurden freigesprochen.

Warum auch nicht? es waren hochadelige Häupter . . . und dann . . . wo hätte man aufhören sollen, wenn man hier angefangen? Die „poudres de succession“ waren eben damals in den höheren Sphären Mode.

Die guten Pariser spöttelten auch hierüber und . . . machten Bonmots.

Anders freilich standen die Dinge bei der La Voisin und ihren Helfershelfern. Hier scheute sich die Nemesis nicht, ihre Opfer mit fester Hand zu greifen und der wohlverdienten Strafe zuzuführen.

Heute — gerade am Sterbetage der armen Herzogin von Fontanges, von der ein dunkeles Gerücht ebenfalls behauptete, daß sie an Gift gestorben sei,

Digitized by Google

— heute also gerade war, wie schon erwähnt, ganz Paris durch die Verkündigung des Urtheilsspruches der Chambre ardente in der La Voisin'schen Angelegenheit, auf das heftigste aufgeregt.

Das Urtheil bestimmte: daß die La Voisin bei lebendigem Leibe verbrannt, die Vigoureux gehängt, die beiden Priester Lesage und d'Auvaux aber erdrosselt werden sollten.

Die Nachricht hiervon machte in ganz Paris einen gewaltigen Eindruck. Man dankte Gott für dies Urtheil des Gerichtshofes, von dessen Ausführung man nicht allein die Vernichtung der ganzen Mörderbande, sondern auch eine für alle Zeiten abschreckende Wirkung hoffte.

Wie natürlich hörte man jetzt am Hofe und in der Stadt nur von dieser Cause célèbre reden; . . . aber . . . es bebten und schlugen auch — am Hofe so gut als in der Stadt, — eine Menge Herzen, die die Secunden bis zu der Hinrichtung der Verbrecher zählten . . . weil sie jeden Augenblick fürchten mußten, die eigenen Verbrechen durch diese, ihre Mitschuldigen, verrathen zu sehen.

Aber ihre Furcht schien sich nicht rechtfertigen zu sollen.

Mit der Vigoureux hatte man den Anfang in

dem Prozesse gemacht. Sie war bei allen Verhören entweder ganz stumm geblieben, oder hatte standhaft geleugnet; als sie aber verurtheilt war, ließ sie Monseigneur Louvois sagen, sie werde die wichtigsten Dinge entdecken, wenn er ihr das Leben schenken wolle.

Louvois aber entgegnete:

„Pah! die Tortur wird ihr schon die Zunge lösen.“

Indeß der allgewaltige Minister Frankreichs irrte sich hier. Als man der Vigoureux die Worte des Marquis überbrachte, antwortete sie ruhig:

„Gut, so wird der allweise Herr nichts erfahren.“

Und wirklich — eine solche Energie lag in diesem verworfenen Charakter — überstand die Vigoureux alle Grade der so entsetzlichen Tortur, ohne ein Wort zu sagen.

Nackt warf man sie rückwärts über den Foltertisch, befestigte Hände und Füße auf beiden Seiten am Boden, und schraubte den Tisch nun in die Höhe, bis alle Gelenke fast auseinander gerenkt wurden, und das Blut unter den Nägeln, aus Mund, Augen, Ohren und Nase trat.

Die Vigoureux gestand kein Wort.

Man braunte ihr Schwefelfaden unter den Armen und auf dem Leibe ab. Sie krümmte sich —

Digitized by Google

so viel es ihre Lage ermöglichte — wie ein Wurm . . . aber . . . sie gestand kein Wort.

Man gab ihr das doppelte spanische Fußband; . . . man brannte sie mit glühenden Zangen . . . die Vigoureux schwieg . . . nur ihre Auge schossen Basiliskenblicke.

Diese Standhaftigkeit war aber um so erstaunlicher, als der Arzt mehr als einmal erklärte:. man müsse aufhören, die Deliquentin werde sonst den gräßlichen Qualen erliegen!

Welche abscheuliche, die ganze Menschheit entehrende Verirrung des Geistes! . . . welche Verhärtung der Herzen! . . . welche Begriffsverwirrung in juristischer Beziehung! Die Richter, bestimmt Recht zu sprechen und menschliche Vergehen menschlich zu strafen, werden — Mörder richtend — selbst zu Mörder! . . . und nicht immer waren es ja Mörder, die der Tortur anheimfielen, sondern nur zu oft Unschuldige!

Werfen wir, blutenden Herzens, einen Schleier über die entsetzlichen Gräuel jener Zeit, in welcher die gränzenloseste Sittenlosigkeit, der ausschweifendste Leichtsinn mit dem finstersten Aberglauben, . . . die größte religiöse Schwärmerei mit dem blutigsten Fanatismus Hand in Hand ging!

Am folgenden Tage auf dem Grèveplatz angelangt, ließ die Vigoureux die Magistratspersonen rufen.

Digitized by Google

Diese eilten herbei, in der Hoffnung, doch noch schließlich einige Geständnisse von der Verurtheilten zu vernehmen; aber die Vigoureux, schon mit einem Fuße auf der Leiter des Galgens, sagte ihnen nur folgende Worte:

„Meine Herren, haben Sie die Güte, dem Marquis von Louvois zu sagen: daß ich seine Dienerin sei, und . . . ihm Wort gehalten habe; vielleicht hätte er es nicht so gemacht!"

Dann wandte sie sich zum Henker und rief:

„Nun, mein Freund, verrichte dein Amt!"

Und sie ging zum Galgen und half dem Nachrichter bei seinem Geschäft, so viel es ihr zermarterter Körper zuließ.

Ein düsteres Leben hatte in wenigen Minuten geendet.

. . . .

Als man der La Voisin den Tod der Vigoureux mit allen Umständen erzählte, sagte diese:

„Daran erkenne ich sie, sie ist ein wackeres Mädchen, aber sie hat verkehrt gehandelt; was mich betrifft, ich werde Alles sagen."

Ihr Mittel schlug indeß nicht besser an, als das ihrer Mitschuldigen. Wie jene über die Folterbank gestreckt, bekannte sie viel . . . aber . . . man wollte noch mehr wissen, und da sie nichts mehr

Digitized by Google

sagen konnte, übergoß man sie mit brennbaren Flüssigkeiten und zündete diese alsdann an. Um dabei ihr entsetzliches Wehgeschrei zu vermeiden, setzte man der Deliquentin die sogenannte Birne auf den Mund.

So ließ sie die Wuth der Richter alle Grade der Folter durchmachen.

Nemesis, die finstere Göttin der Rache, schwang triumphirend ihren dunklen Eschenzweig.

Den anderen Tag — nachdem sie der Erdroßlung ihrer beiden weiteren Mitschuldigen, der Priester Lesage und d'Auvaux, mit zugesehen — ward sie zum Richtplatz geschleppt. Hier, auf einen Holzstoß gebracht, suchten die Henkersknechte sie mit Stroh zu bedecken ... aber die La Voisin stieß Knechte und Stroh in schauerlichem Todeskampfe mehreremale zurück, ... bis ihr die Kräfte sanken.

Rasch war nun Stroh und Holz entzündet und prasselnd brachen die Flammen über der Unseligen zusammen.

Als der Holzstoß eingesunken, streute man die Asche in alle Lüfte.

Die Welt war von vier gräßlichen Menschen befreit! *)

. . . . . .

*) Ludwig XIV. und sein Jahrhundert. Thl. V. S. 56. u. f.

Digitized by Google

Aber schrecklich, ja namenlos peinlich war auch der Eindruck, den dieser Prozeß, das darin gefällte Urtheil, die vielen dadurch hervorgerufenen Verhaftungen und Verwicklungen und endlich die Hinrichtungen selbst in jedem Gemüthe hervorriefen.

Auch der König — auch Ludwig XIV. — entging diesem Eindrucke nicht, der für ihn sogar noch tiefer und gewaltiger wurde, als er in derselben Zeit an dem Todtenbette der Herzogin von Fontanges gestanden.

Es trieb ihn wie mit dämonischer Gewalt von Paris und Versailles hinweg; — und siehe, das Schicksal kam auch hier seinem Lieblinge entgegen.

Straßburg war gefallen . . . Louvois rief seinen Monarchen zum feierlichen Einzuge und zur Huldigung der eroberten Stadt herbei.

Hatte nun Ludwig XIV. diesen Ruf auch erwartet, so kam er ihm doch in diesem Momente doppelt erwünscht.

Schon am kommenden Tage brach der König, gefolgt von dem ganzen Hofe, nach dem Elsasse auf.

Digitized by Google

Des Raubes Heiligung.

Ein wunderschöner Octobertag lag über der Erde. Der Himmel war so rein und so tief blau, daß er an Italien erinnerte, und die Sonne schien so freundlich und golden von ihm herab, daß jedem guten Menschen das Herz hätte aufgehen und fröhlich werden sollen . . . wenn . . . ja, wenn sich eben die Menschen nicht selbst das Paradies der Erde gar oft unter einander zur Hölle machten.

Da lag ja eine ganze Stadt, vom Sonnengolde überglänzt, und dem bei weitem überwiegenden Theile ihrer wackeren Einwohner lag tiefe schwere Trauer im Herzen.

Die Glocken läuteten feierlich, die Häuser waren festlich geschmückt, von dem Thurme des Münsters wehten Fahnen; . . . aber nur wenige Straßburger vermochten es heute, die Blicke zu der Spitze ihres

Digitized by Google

herrlichen Münsters zu erheben, denn dort flatterte — hoch über den Fahnen der Stadt — das stolze, das gewaltige Banner Frankreichs!

Auf den Plätzen und Straßen wimmelte es von geputzten Menschen . . . aber . . . nur wenige davon waren eingeborene Straßburger; die Meisten waren vom Lande hereingeströmt, aus dem umliegenden Elsaß, oder von den französischen Gränzbezirken herübergekommen. Louvois hatte sogar im Geheimen verfügt, daß alle benachbarten französischen Städte und Gemeinden eine gewisse Anzahl ihrer Insassen schicken mußten.

So war denn heute das Leben und Treiben in Straßburg ein gewaltig bewegtes, obgleich sich die Bürger der Stadt zumeist still und ernst in ihren Häusern hielten. Nahm es doch selbst den Charakter einer freudigen Erregtheit an, da die vielen anwesenden Franzosen allerdings Grund genug hatten, den Tag für einen wahren Fest- und Siegestag zu nehmen.

Heute! . . . heute sollte ja der festliche Einzug des Königs von Frankreich in Straßburg und die Besitznahme dieses wichtigen Platzes durch denselben stattfinden.

Deuchte sich dabei doch jeder einzelne, über die Gränzen herübergekommene Franzose, selbst der ruhmgekrönte Sieger zu sein; besah er sich doch mit Stolz

Digitized by Google

und ausgelassener Freude die schöne Stadt, die von nun an Frankreich einverleibt bleiben sollte. Und die stolze Anmaßlichkeit der Franzosen steigerte sich auch noch durch ein neues Siegesgerücht, das sich wie ein Lauffeuer verbreitete. Es war die Nachricht, daß die Truppen des Königs an demselben Tage, an welchem Straßburg, der Schlüssel Deutschlands, fiel, auch die Festung Casale, die der Schlüssel zu Italien genannt werden konnte, besetzt.

Diese Besitznahme aber erschien als erster Schritt Ludwigs XIV., sich auch den Weg zur Herrschaft über Italien anzubahnen. Die Franzosen jubelten, . . . der Ruhm des „großen Königs" flog von Munde zu Munde; . . . man sah schon den Weg zu einer Universalmonarchie, Frankreichs Herrscher an der Spitze, angebahnt: Frankreich und den Franzosen gehörte die Welt!

Europa erbebte . . . und . . . Deutschland vor allem; denn jetzt war auch die Wegnahme Kölns und des ganzen linken Rheinufers doppelt zu fürchten.

Der Schmerz und die Trauer in den patriotisch gesinnten Familien Straßburgs war daher ein gar tiefer, ein wahrhaft endloser; aber endloser noch war der Jubel der Franzosen auf den Straßen.

Digitized by Google

Zu Tausenden wogten die Volksmassen, namentlich vor dem Hause des neuen französischen Gouverneurs der Stadt, des Marquis von Chamilli, auf und ab; ein: „Es lebe der König; es lebe der Sieger von Straßburg und Casale!“ dem anderen folgen lassend.

Ein jeder solcher Ruf aber war ein Dolchstoß für die Herzen der Straßburger Patrioten, und mancher von ihnen beneidete jetzt den armen kleinen Meister Wenck, der — in den Schooß der Mutter Erde sanft gebettet — von dem, was hier geschah, nichts mehr sah und nichts mehr hörte.

Am meisten litten dabei Syndicus Frantz und die Seinen.

Stürmten doch fortwährend wahrhaft empörende Nachrichten auf sie ein: jetzt, da das Schicksal der Vaterstadt entschieden und das katholische Frankreich zur Herrschaft gelangt war, fielen dem neuen Regimente die längst gereiften Früchte des Verrathes geradezu in die Hände. Eine Menge der ersten Familien — meist dem Magistrate angehörend — erklärten jetzt laut und öffentlich ihre Bereitwilligkeit: Frankreich auf jede Art und Weise dienen ... und ... zur katholischen Kirche übertreten zu wollen.

An der Spitze dieser feigen und bestochenen dop-

Digitized by Google

pelten Ueberläufer standen die Namen: Günzer, Stößer, Zedlitz, Obrecht, Hecker, Frischmann u. s. w. Es versteht sich von selbst, daß die glänzendsten Belohnungen für solche Edelthaten in Aussicht standen. Günzer war bereits — mit Verbleibung in seinen Aemtern und deren Gehaltsbeziehung — auch noch zum General-Syndicus der Stadt und Kanzlei-Director ernannt worden. Für Rath Hecker schuf man eine eigene neue einträgliche Stelle, die eines königlichen Stadtrichters (une charge de Lieutenant prèteur royal).*).

Die Uebrigen erwarteten ähnliche Belohnungen.

Aber . . . Katholizismus und Franzosenthum glänzten ja jetzt auch als Sterne erster Größe an dem Himmel der neuen Aera.

War doch vor wenigen Tagen Fürst Franz Egon von Fürstenberg, Administrator der Abteien Murbach, Lure und Stablo, Graf von Heiligenberg, Werterberg und Loigne, Bischof von Straßburg, mit wahrhaft königlichem Pompe in die Stadt eingezogen.

Krone und Altar, weltlicher und geistlicher Absolutismus feierten ja mit einander ihren Sieg und die Besitznahme ihrer Herrschaft.

---

*) Coste: p. 159.

Digitized by Google

Franz Egon, der fromme Mann, kam von Zabern, welches seit der Reformation die eigentliche Residenz der Bischöfe von Straßburg gewesen; . . . er kam, um triumphirend nach dem alten Bischofssitze zurückzukehren und die stolze, die herrliche Kathedrale wieder in Besitz zu nehmen.

Er kam — nicht als ein bescheidener Verkündiger der Botschaft der Liebe; — er kam als stolzer Triumphator, gewappnet mit irdischer und geistlicher Macht; den festen Willen im Herzen, den Protestantismus in Straßburg wo möglich bis auf die letzte Spur zu vernichten.

Den Zug eröffnete der Controleur des bischöflichen Hofes, begleitet von vier Edelleuten, sämmtlich zu Pferde und gefolgt von acht Kürassieren des Königs mit gezogenen Schwertern.

Hinter diesen ritten der Maréchal de Logis und der Stallmeister seiner bischöflichen Gnaden, einem Trupp von prächtig aufgezäumten, von Reitknechten geführten Pferden voran.

Dann kamen die fürst-bischöflichen Räthe und jene des Capitels, welchen eine ganze Esquadron königlicher Kürassiere, die blanken Waffen in der Hand, schmetternde Trompeter voraus, folgten.

Jetzt nahm die überaus prächtige Cavalcade der Vasallen und Hofherren des Fürsten Franz Egon

Digitized by Google

von Fürstenberg die Aufmerksamkeit der stumm und finster starrenden Menge in Anspruch, die sich noch steigerte, als der Fürst-Bischof nun selbst in einer reich vergoldeten, von sechs prächtigen Schimmeln gezogenen offenen Calesche daherkam, den Prinzen von Nassau, Dechant des Domkapitels, zur Seite, den Wagen von vierzehn in Gold und Sammt gekleideten Pagen umgeben. Vier Herolde in den Farben des Bischofs und vier prächtig geschmückte, jubelnde Fanfaren schmetternde Trompeter ritten voraus.

Wieder folgte jetzte eine ganze Esquadron Kürassiere, den Mann des Friedens, den Mann Gottes, mit gezogenen Schwertern in seinen Kirchensprengel einführend.

Aber das war nicht genug, den Kürassieren rückte die Leibgarde des Fürsten, ihren Hauptmann an der Spitze, nach; dann kamen acht Carossen, während den Schluß des imposſanten Zuges, die sämmtliche Dienerschaft des Fürsten und seines ganzen Gefolges bildete.

In den acht Equipagen befanden sich unter Anderen der Prinz Wilhelm, die Grafen Maximilian und Philipp Eberhard von Löwenstein, der Graf Salm, der Graf Felix von Fürstenberg, und die Barone Roswurm, Lerchenfeld, Elsenheim, von Wan-

Digitized by Google

gen und endlich die kirchlichen und weltlichen Beamten des Fürst-Bischofs.

So zog Franz Egon, unter dem Donner der Kanonen, dem Geläute der Glocken, zwischen den Spalier bildenden französischen Truppen, unter Fanfaren und Trommelschlag . . . aber . . . bei vollständiger Stille von Seiten des Volkes — nur die Umgebung der Stadt und die niedersten Klassen der Bürger hatten zu den stumm und finster Gaffenden ihr Contingent gestellt — in Straßburg ein.

Aber es sollte ja auch gleich von der so lange und auf so unlauteren Wegen erstrebten Herrlichkeit des Münsters Besitz genommen werden.

Der Triumphzug des Bischofs bewegte sich daher auf geradem Wege nach dem großartigen Denkmal des unsterblichen Erwin von Steinbach, dem Stolze Straßburgs, der alt-ehrwürdigen Cathedrale.

Hier, am Haupteingange derselben, salutirt von den umstehenden Truppen, und begrüßt von einundzwanzig Kanonenschüssen, empfing der neue französische Gouverneur, Marquis von Chamilli, den Kirchenfürsten, ihm, im Namen Seiner Majestät, Ludwig XIV., Königs von Frankreich, den Dom übergebend.

Als sodann auch dieser große Moment vorüber, begab sich Fürst Franz Egon nach dem prächtig für

Digitized by Google

ihn eingerichteten Palaste seiner Schwester, der Markgräfin von Baden. Ein königlicher Hauptmann mit siebzig Mann bildete hier, auf ausdrücklichen Befehl Louvois, seine Leib- und Ehrenwache.

Kaum aber war der fromme Herr hier abgetreten, als ihm General-Lieutenant, Baron von Visat, Befehlshaber der in Straßburg verbliebenen 15,000 Mann französischer Truppen, so wie Alles, was bereits von französischem Adel hier eingetroffen, seine Aufwartung machte. Auch der Magistrat sandte seine Deputation, wozu er natürlich Männer, wie Günzer, Stößer, Obrecht und ähnlich Gesinnte wählte, die denn auch — ächte Verräther an Glauben und Vaterland — dem siegreich Eingezogenen aus vollem Herzen Glück zu der eben erfolgten Besitznahme wünschten.

Aber die großen Ereignisse hörten jetzt für Straßburg nicht auf: für den kommenden Tag war der Einzug des Katholicismus in der Cathedrale bestimmt.

Das Münster war herrlich geschmückt und mit Fahnen beflaggt; der Zug des Bischofs von einer imponirenden Pracht. Aber . . . es galt ja auch, die ganze mittelalterliche Größe der katholischen Kirche, die ganze Verwerflichkeit des protestantischen Ketzerthumes zu zeigen.

Digitized by Google

Fahnen wehten, Weihrauch stieg auf, Chöre erschallten, weißgekleidete Mädchen zogen voran; in Mitten der ganzen Geistlichkeit aber, des Domkapitels und umgeben von dem Suffragan-Bischof, dem Dombechanten, dem Prinzen von Nassau, dem Groß-Vicar und den in Purpur gekleideten Canonicis, betrat Fürst-Bischof, Franz Egon von Fürstenberg, den Dom, um vor allen Dingen den großen Exorcismus vorzunehmen: das heißt, den Teufel der Ketzerei in den heiligen Räumen zu beschwören und auszutreiben. Dann erst folgte die Jubelfeier der neuen Einweihung und die ersten Messen an den sieben, in der Schnelligkeit errichteten Altären.

Auch von diesen Feierlichkeiten hielt sich, wie natürlich, der überwiegende Theil der Einwohner Straßburgs fern. Nur die Ueberläufer mit ihren Familien drängten sich, in feigem Servilismus und in der Absicht recht gesehen zu werden, mit doppeltem Eifer heran, wie hie und da die immer schaulustige Masse der niedrigsten Volksschichten.

Wer aber vermöchte die Trauer und den Schmerz zu beschreiben, die sich in jenen Stunden in so viele Tausende von ächten treuen protestantischen Herzen herabsenkten?

Wer hätte die im Stillen vergossenen Thränen zu zählen vermocht, die unaufhaltsam, selbst aus gar

Digitized by Google

manchem Männerauge, hervorbrachen, als die Glocken des alt-ehrwürdigen Münsters nun, zum erstenmale wieder seit der Reformation, die Katholiken zu den Hallen des prächtigen Domes riefen, der nun den Protestanten für immer geschlossen!

Es ging nur ein Schmerz durch ganz Straßburg; . . . aber . . . es war ein großer tiefer Seelenschmerz! Ein Schmerz, der sich dem deutschen Volke vererbt hat; und der jetzt beinahe zwei Jahrhunderte nachhält.

Schneidend war dabei der Gegensatz, der sich bis dahin in der ernsten, abgeschlossenen, grollenden Trauer der Bürger und in dem, durch die Sieger künstlich hervorgerufenen Enthusiasmus nach Außen hin geltend machte.

Aber noch an demselben Tage strömten zahllose Besucher von den umliegenden französischen Gränzen — theils freiwillig, theils von Louvois befohlen, — der Stadt zu; denn . . . der kommende Morgen sollte den Einzug Seiner Majestät, Ludwigs XIV., sehen, und dem Könige von Frankreich durfte — dies fühlte der kluge Staatsmann und Höfling nur allzugut — die Kälte und Zurückhaltung der starrköpfigen Republikaner nicht entgegentreten. Ein Fürst und König ist nicht gewöhnt und nicht dazu ge-

Digitized by Google

macht, die Wahrheit zu hören oder Widerspruch zu dulden. Nur Jubel, Freude und Bewunderung soll überall die Mäjestät begrüßen, wo sie sich als strahlende Sonne zeigt.

Louvois sorgte für diesen Jubel durch seine 15,000 Mann Truppen, — durch den befohlenen Zuzug französischer Unterthanen, — und — durch reichliche Geldspenden unter den Pöbel Straßburgs.

Jetzt also war dieser wichtige Morgen angebrochen und stand, als ein wunderschöner Oktobertag über der Welt. Der Himmel zeigte sich rein und tief blau, die Sonne strahlte freundlich und golden.

Die Häuser waren — auf den strengen Befehl des Gouverneurs hin — festlich geschmückt; von allen Thürmen der Stadt und der Wälle wehten französische Fahnen, von der Spitze des Münsters das große Banner Frankreichs.

Auch die fünfzehntausend Mann unter dem Commando des Generals-Lieutenant, Baron von Visat, standen bereits, Spalier bildend, unter den Waffen auf den Straßen, aber hinter den Reihen der aufgestellten Truppen wogte eine unübersehbare Menschenmasse auf und ab, während Andere bemüht waren, sich einen guten festen Platz zu erobern, um den König besser vorüberziehen zu sehen.

Straßburg — das alte gute deutsche Straß-

Digitized by Google

burg — hatte dabei heute zum erstenmale vollständig den Charakter einer französischen Stadt angenommen, da man fast überall nur diese Sprache hörte, nur französische Gesichter sah, — nur die Rufe: „Vive le roi!“ . . . „vive le vainqueur de Strasbourg et Casale!“ hörte.

Freilich hatten sich auch der Magistrat, die sämmtlichen übrigen Behörden der Stadt, so wie die Zünfte versammeln müssen; — freilich harrten auch sie der Ankunft des neuen Herrschers in ihrer besten Amtstracht und Festkleidung; . . . hier aber herrschte bei der überwiegenden Mehrheit nichts weniger als eine festliche Stimmung, . . . hier herrschte unter den Versammelten ein finsterer schweigsamer Ernst.

Jeder ehrliche und patriotische Mann fühlte es ja, daß er am Grabe der alten Freiheit stand und die heutige Feier . . . eine Leichenfeier sei.

So waren Stunden verstrichen und der König nahte sich noch immer nicht.

Die Ungeduld in den Volksmassen wuchs von Minute zu Minute.

Ein reitender Bote nach dem anderen wurde gen Vitry ausgesandt, von woher der König sich mit seinem Gefolge näherte; aber immer sah man, selbst an der Gränze, noch nichts von dem Siegeszuge.

Digitized by Google

Endlich! — es ging schon gegen elf Uhr — stiegen in der Ferne Feuerzeichen auf.

Couriere, mit Schweiß und Staub bedeckt, flogen der Stadt zu, den Behörden die Nachricht zu bringen: daß sich die Majestät nähere. Eine neue erhöhte Bewegung ging durch die Massen, alle Glocken der Stadt fingen zu läuten an und von den Wällen donnerten die Kanonen mit ernsten gewaltigen Schlägen.

Und endlich! endlich! war denn auch die Stadt erreicht, und Ludwig XIV. zog in ihr ein.

Und: — „Vive le roi!“ — donnerte es durch die Lüfte.

Und: — „Vive le vainqueur de Strasbourg et Casale!“ wälzten sich die Rufe nach; . . . aber . . . „Es lebe der König!“ — hörte Niemand.

Große Truppenmassen eröffneten den Zug. Ihnen folgten in langer unabsehbarer Reihe die verschiedenen Chargen des königlichen Hofes, stets durch reitende Abtheilungen von Kürassieren, Trompetern, Herolden und Unterbeamten unterbrochen.

Alles strahlte und glänzte dabei in einer kaum zu beschreibenden Pracht, deren Farbenschimmer und Aufblitzen das herrliche sonnige Wetter noch erhöhte.

Und diese Pracht steigerte sich, je näher die Majestäten herankamen, bis sich der, von acht Pferden gezogene, in seinem Pracht-Schnitzwerk durchaus ver-

Digitized by Google

goldete Wagen des Königs und die übrigen kaum minder kostbaren sechsspännigen Equipagen der königlichen Familien nahten.

Seine Majestät, Ludwig **XIV.**, König von Frankreich, war aber begleitet von Ihrer Majestät der Königin, von Monseigneur dem Dauphin, Madame der Dauphine, Monsieur und Madame, und gefolgt von allen Seigneurs, Prinzen von Geblüt, Herzögen und Herzoginnen, Marquis und Marquisinen, Grafen und Gräfinnen, Baronen und sonstigen Großen des Reiches und des Hofes.

Und nun alle die Equipagen, Pferde, Diener und Dienerinen dieses ganzen Hofstaates, und die Pagen und Beamten des königlichen Hauses und endlich die folgenden Truppenmassen!

In der That dauerte denn auch dieser impossante Triumphzug nahe an zwei Stunden. Ja! der König hatte längst — trotz den Empfangsfeierlichkeiten an dem Thore, durch welches er einzog, und der damit in Verbindung stehenden Ueberreichung der Schlüssel der Stadt und Festung durch die Behörden — das Münster erreicht, als das Ende des Zuges sich noch weit außerhalb der Stadtmauern befand.

Und fort und fort läuteten die Glocken, donnerten die Kanonen, schmetterten die Fanfaren, erschallten die Rufe der Menge.

Digitized by Google

Aber in gar vielen Häusern blieben die Fenster — selbst bei dem Vorüberziehen des Zuges — fest geschlossen . . . geschlossen . . . wie die Herzen . . . die sich Frankreichs König gleich von vorn herein durch die Bekanntmachung der Befehle auf's Neue abgewandt:

„Daß während seines Aufenthaltes in Straßburg kein Protestant das Münster besuchen dürfe; außerdem aber der Bürgerschaft überhaupt jede Correspondenz mit dem Auslande bei hoher Strafe verboten sei.“*)

War dies doch ein schöner Wink: auf welche Weise man seine in der Capitulation gegebene Versprechen halten werde.

Aber ein Mann Gottes empfing ja am Fuße des Münsters den anderen: Fürst Franz Egon von Fürstenberg, Bischof von Straßburg . . . den allerchristlichsten König!

Ja! hier stand er, der schamlose Verräther, der Herr Fürst-Bischof, abermals umgeben von der ganzen Geistlichkeit und seinem Domkapitel; . . . hier stand er, der elende Verräther an der Vaterstadt und dem deutschen Vaterlande, umflattert von Kirchenfahnen,

*) Theatr. Europ. S. 279. Strobel, a. a. O. S. 134.

umgeben von Crucifixen, von welchen er selbst ein großes, in Diamanten gefaßtes, auf der treu- und ehrlosen Brust trug.

Hier stand er, der Schamlose, und begrüßte den Usurpator Straßburgs, Ludwig XIV., mit den Worten: „Gelobt sei Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heil. Geist für diese Stunde! Nachdem ich durch den starken, durch den allgewaltigen Arm Ew. Majestät, des größten Königs der Erde, in den Besitz dieser Kirche wieder eingesetzt bin, aus welcher die Gewaltthätigkeit der Ketzer meine Vorgänger vertrieben hat, kann ich wohl mit dem alten Simon sagen: Herr nun lässest du Deinen Diener in Frieden fahren, denn . . . meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“

„Von Ew. Majestät Vorfahren hat König Chlodwig den ersten Grundstein zu diesem herrlichen Gebäude gelegt, — König Dagobert das Bisthum errichtet; Ew. Majestät aber machen sich durch das, was Sie jetzt gethan, zu einem neuen, zu einem viel ruhmwürdigeren Stifter.“

„O Sire! das Herz zerschneidet mir, daß ich nicht mehr Beredtsamkeit besitze, um Ew. Majestät das Uebermaß von Freude auszudrücken, welches ich und mein Kapitel für die Wohlthat fühlen, die eine so erhabene und der Frömmigkeit

des allerchristlichsten Königs wahrhaft würdige Handlung, sowohl zum Ruhme Gottes, als zur Ehre Ew. Majestät gereichen läßt."

„Da mir aber die Worte dazu fehlen, so bin ich genöthigt, Sire, in unseren Herzen die tausend Empfindungen von Ehrfurcht, Dankbarkeit, Ergebung und Verehrung für die erhabene Person Ew. Majestät aufzubewahren und Sie zu versichern, daß wir nie aufhören werden, als die gehorsamsten und treuesten Knechte und Unterthanen in diesem Haus Gottes, wo der wahre Cultus wieder hergestellt ist, ohne Unterlaß unsere Gebete gen Himmel zu senden, daß es der höchsten Allmacht gefalle, Ew. Majestät mit Glück und Segen zu überströmen!" *)

So sprach der schamlose Verräther an Vaterstadt und deutschem Vaterland, der deutsche Fürst: Franz Egon von Fürstenberg, Bischof von Straßburg und hielt Ludwig XIV., dem Könige von Frankreich, das Crucifix zum küssen hin. Dann bot er, dem

---

*) Laguille „Preuves" im Anhang der Histoire d'Alsace. Thl. II. S. 171. Fr. v. Raumer a. a. O. S. 109. 110. Coste p 145.

Digitized by Google

Herkommen nach, den Majestäten das Weihwasser . . . die Thüren des Portales flogen auf, . . . die Orgel tönte, der König und sein Gefolge zogen in die weiten hohen herrlichen Hallen ein . . . und das **Te Deum laudamus** begann.

Und mächtig und immer mächtiger schwollen die Töne an, und von den Wänden hallten die Worte des gewaltigen ambrosianischen Lobgesanges wieder: „Herr Gott Dich loben wir!“ Und die Glocken läuteten, und die Kanonen donnerten von den Wällen herab, und Frankreichs Banner flatterte hoch oben auf der Spitze des Münsters lustig im Winde.

Vor dem Hochaltare aber lag Ludwig XIV., König von Frankreich, auf den Knieen und dankte Gott, daß er ihm . . . den Raub Straßburgs so trefflich hatte gelingen lassen. — — — —

Digitized by Google

Schmerz und Glück.

Der König hatte Straßburg wieder verlassen. Noch läuteten die Glocken, noch donnerten die Kanonen, der Majestät bis zu der Gränze des Gebietes der jetzt französischen Stadt das Geleite zu geben.

Der Eindruck aber, welchen Ludwig XIV. auf den besseren Theil der Einwohner gemacht, war ein sehr ungünstiger und steigerte die allgemeine Besorgniß für die Zukunft ungemein.

Gleich seine erste Handlung gab ja Mißtrauen und ein tyrannisches Gelüste kund. Setzte sich doch der König, kaum angelangt, zu Pferde, um — von Louvois und Vauban begleitet — die von Letzterem entworfene, schon gleich in den ersten Tagen abgesteckte Citadelle — dieses Zwing-Uri für Straßburg — in Augenschein zu nehmen.

Digitized by Google

Der Weiterbau wurde dabei von Sr. Majestät auf das Eifrigste anempfohlen; ebenso die Anlage der, von Louvois bereits vorgeschlagenen beiden Schanzen innerhalb der Stadt, zur allenfallsigen Zügelung einer widerspenstigen Bürgerschaft.

Ferner befahl Ludwig XIV. noch an demselben Tage, daß man achtzig Stück der eroberten Geschütze — unter ihnen die uralte, der Bürgerschaft an die Seele gewachsene Maise, — zum Umgießen nach Breisach abführe. Zugleich erhielt die Bürgerschaft, einiger freien Reden wegen, einen neuen und scharfen Befehl, ihre Gewehre, ja selbst ihre Degen und Pistolen, auf die Pfalz zu liefern*).

Mit tiefem zürnendem Schweigen nahm Straßburg diese Erstlingsfrüchte der neuen Fremdherrschaft hin. Was auch wollten seine Einwohner dagegen machen? Fünfzehntausend Mann Franzosen hielten sie ja im Zaum und bewachten das Grab ihrer vierhundertjährigen Freiheit.

Aber stolz und fest hatten auch die Patrioten — in sofern es ihnen möglich war — all den glänzenden Festlichkeiten der letzten acht Tag Augen und Ohren verschlossen. Selbst die Häuser waren es in

---

*) Strobel, a. a. O. S. 135.

Digitized by Google

vielen Straßen, und viele Hunderte von Fenster blieben von Gardinen verhängt, während draußen das usurpirte Königthum seinen Glanz und seine Pracht entfaltete.

O! der Schmerz im Inneren der Patrioten war ja zu groß; . . . er war ein nicht zu beschreibender in der Familie Frantz.

Dem tiefen Leid über den Fall Straßburgs gesellte sich hier die innere Empörung, die Entrüstung über die Art und Weise des Verrathes und die Verräther selbst, so wie die Trauer über des braven Wencks Tod.

Hugo von Zedlitz und der Syndicus hatten ihn im Stillen begraben lassen und waren seiner Leiche gefolgt. Nie war ein Schmerz aufrichtiger, als der ihre . . . aber sie schlossen ihn in dieser ernsten Zeit tief in ihre Brust.

Und mußten sich dem allen denn nicht auch Befürchtungen zugesellen? Wortbrüchig war ja die neue Regierung schon vielfältig geworden, wer wollte sie verhindern, auch den Artikel 8 der Capitulation und das darin enthaltene Versprechen einer allgemeinen Amnestie zu brechen? Und waren denn nicht Frantz und seine Familie, so wie Hugo von Zedlitz, der neuen Regierung gegenüber, arg compromittirt? Hatten sie nicht von Günzer, der jetzt die erste Stelle

Digitized by Google

im Magistrate einnahm und diesen vollständig leitete, ja — kraft seiner Stellung — geradezu von der französischen Regierung den Auftrag hatte, Rath und Bürgerschaft zu überwachen, und alles, was ihm regierungsfeindlich schien, nach Paris zu berichten*), . . . hatten sie von diesem, ihrem Todfeinde, nicht das Schlimmste zu erwarten?

Und wie sollte ein so ächt deutsch gesinnter Mann, wie der Syndicus, dem Deutschthume ab- und dem Franzosenthume zuschwören? Wie sollte dies Hugo von Zedlitz thun?

Syndicus Frantz hatte daher auch, gleich nach Abschluß der nicht zu vermeidenden Capitulation, keine Rathssitzung mehr besucht, — war auch bei Ablegung des Eides nicht erschienen. Hugo mußte sich auf seinen Rath verborgen halten, . . . wenigstens für die erste Zeit.

Mit Schmerz und Trauer gewahrten Mutter Hedwig und Alma dabei, daß Derjenige, an dem — als an dem treuesten und besten Gatten und Vater — ihre ganze Seele hing, seit seiner letzten Krankheit und namentlich auch seit dem Fall der geliebten Vaterstadt, unendlich gealtert sei. Sein braunes, bis

---

*) Friedrich v. Raumer. A. a. O. S. 112.

Digitized by Google

in die letzte Zeit nur grau gemengtes Haar war jetzt weiß geworden, seine sonst so aufrechte Haltung war einer gebückten gewichen; seine schönen, würdevollen und ernsten Züge hatten einen noch weit tieferen Ernst . . . ja etwas Herbes und Hartes angenommen, was doch sonst seinem milden und menschenfreundlichen Character so ganz fremd war.

Auch sprach der Syndicus in der letzten Zeit fast gar nichts mehr, — nicht einmal mit den Seinen. Den ganzen Tag auf seinem Zimmer eingeschlossen, arbeitete er bei verhängten Fenstern sehr eifrig und kam nur zur Essensstunde herab. Was er schaffte, wußte Niemand, nur bemerkte Mutter Hedwig einmal, daß Briefschaften durch einen geheimen und verkleideten Boten abgingen und andere kamen.

Die Gedrückteste von allen im Frantz'schen Hause war indeß jetzt Alma. Ihre schönen Hoffnungen waren ja sämmtlich zertreten . . . in ihrem Herzen und über ihrer Zukunft lag tiefe schwere Nacht.

Alma hätte indeß nicht des Syndicus Tochter sein müssen, wenn sich ihre Gedrücktheit anders, als ebenfalls in größerer Stille, in einem energisch, schweigenden Ernste gezeigt.

Mutter Hedwig aber ehrte in Beiden, was sie nur zu sehr mitempfand.

Digitized by Google

So war das Haus des Syndicus — dem Münster so nahe gelegen und daher von all dem Tumult und Lärm umbraust — still wie ein Grab geworden. Eine ernste Feierlichkeit lag über demselben und heute — es war an dem Tage, an welchem der König Straßburg wieder zu verlassen gedachte, — heute trat auch noch etwas Geheimnißvolles hinzu.

Frantz hatte Mutter und Tochter gebeten, um die Zeit des Abzuges des Monarchen in ihren schwarzen Sonn- und Festkleidern bereit zu sein.

Beide sahen den alten Herrn staunend an . . . aber . . . an Gehorsam gewöhnt und den resignirten Ernst achtend, mit welchem der Vater den Wunsch ausgesprochen, sagten sie, ohne ein weiteres Wort, zu. Noch auffallender aber war Mutter und Tochter der Befehl: zugleich auch alles einzupacken, was zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalte außer dem Hause nöthig sei.

So war der Nachmittag herangekommen, und Se. Majestät, Ludwig XIV., König von Frankreich, jetzt auch Herr des ganzen Elsasses und Straßburgs, hatte diese Stadt nach empfangener Huldigung mit dem gleichen Pompe verlassen, mit dem er, wenige Tage zuvor, in derselbe eingezogen.

Noch läuteten die Glocken, noch donnerten die Kanonen, der Majestät bis zur Gränze des Gebietes das Geleite zu geben.

Digitized by Google

Im Hause des Syndicus dagegen herrschte auch jetzt Todtenstille. Er selbst hielt sich wieder in seinem Zimmer eingeschlossen; Mutter und Tochter aber waren eben mit ihrer Toilette fertig geworden, nachdem sie den Wunsch des alten Herrn erfüllt, und alles eingepackt hatten, was die ganze Familie zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalte außerhalb bedurfte.

Hedwig und Alma traten in diesem Augenblicke — jedes aus seiner Schlafkammer kommend — in das Wohnzimmer.

Beide waren recht bleich, doch stand die Blässe und das schwarze seidene Gewand Alma so schön, daß sie das verwöhnteste Auge kaum hätte anders denken mögen. Es lag in der That etwas Hohes in ihren lieblichen und jetzt doch so ernsten Zügen, während aus den großen wundervoll blauen Augen eine stille wehmüthige Resignation, ein tief bewegtes Gemüth sprach. Und doch gab auch wieder das dichte blonde Haar, das in einfachen Flechten den schönen Kopf nach oben und den Seiten hin einschloß, der hohen, schlanken, ernsten Mädchengestalt etwas Mildes.

Alles aber wurde gehoben durch die einfache schwarze Sonn- und Feiertagskleidung, die dem lieblichen Kinde einen wahrhaft rührenden Reiz zulegte. Alma war geschmückt, wie zu einem hohen kirchlichen Acte, und zu der Annahme, daß sie einen solchen

Digitized by Google

begehen wolle, konnte die natürliche Anmuth und Würde ihres Wesens nur beitragen. Es that es aber auch die innere gedrückte Stimmung, die wehmüthige und doch charakterstarke Entsagung, die in ihr wohnte.

Noch läuteten — als sie eben bei der Mutter eintrat — die Glocken, noch donnerten die Kanonen, der Majestät bis zur Gränze des Stadtgebietes das Geleite gebend.

„So sind des Vaters Wünsche denn erfüllt!" — sagte sie jetzt ruhig und milde, als sie auch die Mutter im Festanzuge erblickte; — „was aber soll nun wohl weiter geschehen?"

„Weiß ich es, mein Kind?" — entgegnete diese. — „Was aber auch der Vater mit uns vor hat, folgen wir ihm ohne Widerrede. Wir wissen es ja, wie gut er es immer mit uns meint, kennen seinen klugen, vorsorglichen Sinn und müssen seinen tiefen Schmerz durch stillen Gehorsam ehren."

„Ich vertraue ihm ganz!" — sagte Alma ruhig.

„Und der Vater verdient auch dies Vertrauen," — versetzte die Mutter — „ja, es stärkt ihn in seinen schweren Kämpfen. Sollen wir in den vielen Wirren und Drangsalen des Lebens nicht geradezu untergehen, so müssen wir Herzen zur Seite haben, welche uns nicht nur verstehen und mit uns fühlen,

Digitized by Google

sondern auch die Tiefe unseres Wesens kennen und auf uns schwören, selbst wenn uns die ganze übrige Welt verläßt."

„Nun!" — sagte Alma mit trübem Lächeln, aber mit dem Ausdrucke der reinsten Kindlichkeit, indem sie sich an die Mutter schmiegte und sie küßte, — „ein solches Herz habt ihr an mir."

Mutter Hedwig erwiderte den Kuß; aber sie sah dabei auf die Thräne, die sich unwillkührlich in des Kindes Auge zeigte.

Dennoch schwieg sie darüber. Sie wußte ja, was diese Thräne zu bedeuten habe; aber es war hier leider nichts zu erörtern; der Vater hatte seiner Zeit bei der im engen Kreise so heiter gefeierten Verlobung gesagt: — „Mit dem Tage, der uns wieder entschieden frei macht, seid ihr, meine Kinder, Mann und Weib!" . . . aber . . . wie stand es jetzt mit dieser Freiheit? . . . war sie nicht auf ewig verloren? Standen nicht selbst die bürgerliche Existenz und die persönliche Freiheit des Syndicus und Hugo's auf dem Spiele? . . . war nicht — für den Augenblick wenigstens — die Zukunft in Nacht und Dunkel gehüllt.

„Habe nun auch Du hier Vertrauen, mein Kind," — sagte daher jetzt die Mutter. — „Noch

Digitized by Google

hat der Ewige keines seiner Kinder verlassen, das sich mit Liebe und kindlichem Vertrauen an sein Vaterherz legte. Uebrigens vertraue auch Dir selbst und Deinem eigenen Herzen. Der tüchtige Mensch muß in Zeiten des Kampfes und der Schicksalsschläge das Unvermeidliche mit Kraft und Würde zu tragen wissen; thut er dies, dann hält ihn auch der Glaube an eine bessere Zukunft oben."

„Ich will es thun, Mutter!" — versetzte Alma.

Und die Mutter wußte, daß es ihrer Tochter nicht an Charakterstärke gebräche, dies Versprechen zu halten.

In diesem Augenblicke trat der Syndicus ein.

Auch er war im Feierkleide, wenn auch nicht in Amtstracht.

Mutter und Tochter gingen ihm entgegen.

„Kinder!" — sagte der Syndicus jetzt mit mildem Ernste, indem er jeder von Beiden eine seiner Hände hinreichte, und es flog, zum Staunen Hedwigs und Almas, etwas über seine Züge, das einem leisen Lächeln glich, — „Kinder, noch lebt der alte Gott, und er verläßt die Menschen nicht, wenn sie sich nicht selbst verlassen. Kommt, laßt uns handeln. Ich liebe keinen trägen Schmerz, der zu nichts führt und nur die Thatkraft in uns selbst verzehrt."

Digitized by Google

„Aber was soll es, Väterchen? — frug Mutter Hedwig noch immer staunend.

„Kommt!" — entgegnete der alte Herr — „und ihr werdet es sehen und hören."

Und er schritt ihnen voran; aber seine Gestalt war nicht mehr so gebeugt, wie in den letzten Tagen: „Er muß sich durch einen kühnen Entschluß stark und kräftig durchgearbeitet haben!" — dachte die Mutter. Und wahrlich! ... sie kannte ihren Mann.

Der Syndicus aber schritt den beiden voraus, die Treppe hinauf, bis zu der Etage, in welcher sein Arbeitszimmer lag, an das sich noch ein anderes Gemach anschloß, in das man aber nur durch das Arbeitszimmer selbst gelangen konnte.

Als sie oben angekommen waren, öffnete der Syndicus die Thüre und ließ die Damen eintreten. Wie aber staunten Hedwig und Alma, als sie hier einen Kreis lieber Freunde erblickten. Es waren Männer und Frauen; aber nur Leute von den gleichen Gesinnungen, wie die Familie Frantz sie hegte. Auch Hugo von Zedlitz, Frau von Bernhold — die kleine liebliche Wittwe, die Günzer so schmählich von ihrem Gute Plobsheim vertrieben, — und der alte würdige Pfarrherr, dessen frommen Predigten Alma und Mutter Hedwig so oft in den schönen

Digitized by Google

herrlichen Hallen des nun für sie verschlossenen Münsters gelauscht, waren dabei.

Dieser sogar in seiner geistlichen Amtstracht, Hugo im Festkleide.

Gott! was hatte das zu bedeuten? Ein freudiger Schreck durchzuckte Mutter und Tochter und übergoß die letztere mit einem flüchtigen glühenden Roth. Hugo grüßte sie innig; doch wich der tiefe, wenn auch milde Ernst nicht aus seinen Zügen.

Auch bei den Anderen war es so.

Als die stillen, die Trauer eines jeden Herzens verkündenden Begrüßungen vorüber, sagte der Syndicus:

„Liebe Freunde! Ernste Zeiten verlangen ernste Schritte. Ich will nicht die tiefe, gewiß nie verharschende Wunde meines, nicht jene Eurer Herzen aufreißen. Straßburgs vierhundertjährige Freiheit ist gesunken; . . . Straßburg gehört nicht mehr dem deutschen Reiche, . . . es gehört jetzt, freilich durch Verrath und unerhörte Gewalt, . . . Frankreich an. Ich habe als rechtlicher Mann, als guter Bürger und ächter Deutscher bis zum letzten Augenblicke gegen diese Gewalt- und Schandthat angekämpft. Das Schicksal hat es anders gewollt, . . . wir müssen uns dem Unvermeidlichen fügen. Damit aber ist nicht gesagt, daß ächte deutsche

Digitized by Google

Männer sich unter das französische Knechtesjoch beugen müssen. Ich wenigstens . . . kann es nicht! Darum auch habe ich mein Amt niedergelegt; . . . darum auch verlasse ich heute noch mit meiner Familie die Stadt, die mich gebar, die mir an die Seele gewachsen ist. Ich verlasse sie mit blutendem Herzen; . . . aber . . . ich kann nicht anders! . . . Gott helfe mir!"

Eine allgemeine Bewegung gab sich kund; Niemand aber wagte es, ein Wort zu sprechen.

„Ich kann indeß von der geliebten Vaterstadt nicht scheiden, ohne noch einen letzten Act meines politischen Wirkens vollzogen zu haben!" — fuhr Syndicus Frantz fort. — „Ich that dies, indem ich in den letzten Tagen in aller Stille eine kleine Schrift niederschrieb, in welcher die Ursachen aufgezeichnet sind, die den Fall und die Uebergabe der Stadt an Frankreich bedingten*). Wir sind, dem besseren Theile in Magistrat und Bürgerschaft und unserer Ehre — Deutschland, Kaiser und Reich, sowie der Nachwelt gegenüber — eine solche Darlegung und Vertheidigung schuldig. Hier ist dieselbe, ich werde

---

*) Kurze jedoch gründliche Erzählung, wie und aus welchen Ursachen die Stadt Straßburg sich der Krone Frankreich Gewalt und Protection untergeben." Von Syndicus Frantz.

Digitized by Google

dieselbe drucken lassen und auf dem Altare des Vaterlandes niederlegen."

„Damit aber ist meine Wirksamkeit in dem jetzt französischen Straßburg geschlossen. Ich bin Deutscher und ich will ein Deutscher bleiben! Wenn aber die Sturmglocken wieder läuten, . . . wenn des deutschen Reiches Kaiser das alte Banner wieder entrollt, . . . wenn der Ruf durch alle deutschen Gauen erschallt: auf, ihr deutschen Brüder, auf nach dem Rheine! rächt die Schmach und das Unrecht, die man an euch und dem deutschen Vaterlande durch den Raub des Elsasses und Straßburgs begangen, . . . dann, dann, meine Freunde, dann soll der alte Frantz nicht fehlen; . . . dann, dann kehre ich wieder heim zu dir, du geliebtes theures Straßburg und helfe dich erobern und sollte ich mein altes Blut vor deinen Mauern verspritzen!"

Frantz hatte mit glühender Begeisterung gesprochen; . . . jetzt stand er, trotz seinem Alter, hochaufgerichtet da, seine Blicke flammten, seine Wangen glühten, und beide Hände zum Himmel erhoben, als wolle er diesen beschwören, ein solches Aufwachen des deutschen Volkes, eine solche Rückeroberung seiner Ehre bald herbeizuführen, . . . stürzten ihm große Thränen aus den Augen.

Digitized by Google

Und von dem feierlichen Momente erfaßt und dem Drange der eigenen Herzen folgend, riefen alle anwesenden Männer, die Hände wie zum Schwur gehoben:

„Ja! ja! dann sind wir auch da! . . . dann wollen auch wir mitkämpfen, unserer guten Vaterstadt die alte Freiheit und die alte Deutschheit zurückzuerobern!"

Und Alle gaben sich, glühenden Herzens, Thränen der Wehmuth aber zugleich auch eines heiligen Zornes in den Augen, die Hände und schüttelten sie als Mannesschwur und Manneseid.

„So sei es!" — nahm jetzt Syndicus Frantz wieder das Wort. — „Und mit diesem Schwur und mit dem Entschluß: sammt meiner Familie Straßburg zu verlassen, ist für mich und die Meinen der Tag der Freiheit wiedergekehrt. Ich habe mir längst in einem der schönsten Thäler jenseits des Rheines — auf deutschem Grund und Boden — ein kleines bescheidenes Gut erworben. Nach dorthin gehe ich noch heute mit den Meinen ab. Ein Rechtsfreund hier wird meine übrigen Angelegenheiten in Straßburg ordnen und uns den Rest unseres Vermögens nachsenden. Es wird genügen, die kleine Besitzung so weit zu vergrößern, daß wir Alle, bei bescheidenen Ansprüchen,

Digitized by Google

auf und von ihr — frei in der freien Natur Gottes und fern den Jämmerlichkeiten der Menschen — leben können."

„Aber auch ehe dies geschieht, habe ich noch eine mir liebe Pflicht zu erfüllen." — Und die Arme ausbreitend, rief er, zu Alma und Hugo gewandt: — „Kommt an mein Herz, meine Kinder! Ich habe Euch versprochen: Mit dem Tage, der uns wieder entschieden frei macht, sollt Ihr Mann und Weib werden. Nun ja!" — setzte er trübe hinzu — „es ist wahr, ich dachte mir damals ein anderes Freiwerden. Gott hat es nicht so gewollt; . . . wir Menschen müssen uns vor ihm und seiner oft verhüllten Weisheit in den Staub beugen. Thun auch wir es. Aber knechten brauchen wir uns deshalb nicht zu lassen. Freiheit und Deutschheit ist unser aller geistiger Athemzug. Darum, fort mit den Ketten und frei und deutsch im deutschen Vaterlande. Somit aber ist der Tag unseres Weggehens von hier auch der Tag, der uns wieder entschieden frei macht . . . das heißt: Euer Hochzeitstag! . . . der Tag, an dem der Segen Gottes, unser Segen und die Liebe Eure Hände als Mann und Weib in einanderlegen."

Und bei diesen Worten trat — das schöne

Digitized by Google

bleiche Antlitz von Thränen übergossen, — Alma's Freundin, die junge Frau von Bernhold heran und drückte der Tiefbewegten einen Myrthenkranz auf das volle Haar. Der Vater aber öffnete die Thüre des anstoßenden Gemaches: es war in eine einfache kleine Kapelle umgewandelt.

Auf einem schlichten Altare lag die heilige Schrift. Kerzen flammten zu beiden Seiten.

Und als nun das Brautpaar, geführt von dem alten ehrwürdigen Pfarrherrn, gefolgt von den Eltern und den übrigen Anwesenden eintrat . . . und tiefe, tiefe Stille herrschte . . . da hörte man von außen das noch immer fortdauernde feierliche Geläute aller Glocken, in das sich, ernst und dumpf, der Donner der Kanonen mischte.

Und von hohem Ernste waren die Worte, die der alte würdige Prediger jetzt sprach; . . . sie waren von hohem Ernste aber doch von Innigkeit durchdrungen: eine Hochzeitsrede am Grabe der Freiheit; aber die Freiheit — meinte der alte würdige Mann — sei ja der eigentliche Messias der Menschheit: sie werde darum immer und ewig aus jedem Grabe erstehen!

Und als er geendet, da schwiegen die Glocken und . . . die Kanonen. Draußen in der Ferne hatte Seine Majestät Ludwig XIV., König von Frankreich,

Digitized by Google

die Gränze des Straßburger Stadtgebietes hinter sich: **der Raub Straßburgs war nach allen Seiten hin vollendet und gesichert.**

Hier innen, in dem kleinen stillen Zimmer aber, umgeben von wenigen treuen, unter Thränen Abschied nehmenden Freunden . . . lagen sich zwei tief bewegte und doch in ihrer Liebe unendlich glückliche Menschen in den Armen. —

In derselben Stunde stellte, auf Veranlassung Hugos von Zedlitz, eine unbekannte Hand ganz im Geheimen eine aus gebranntem Thon geformte Statue des kleinen ehrlichen Meisters Wenck hoch oben auf dem Giebel seines Hauses auf. Sie stand dort — der treuen patriotischen Seele zum Andenken — bis in die jüngste Zeit. Aber wenn auch sie endlich der Zeit zum Opfer fiel, und viele, viele Jahre den Besitz Straßburgs für Frankreich zu sanctioniren scheinen . . . so soll und darf von Deutschland und dem deutschen Volke doch nie und nimmermehr **Eines** vergessen werden, und das ist:

Der Raub Straßburgs im Jahre 1681!

(Schluß.)



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google